

Heine's

Reisebilder.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen und durch alle
Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele von Kosevuc, fortgesetzt von
E. Lebrun, für das Jahr 1827. 1 r^e 16 fl.

Wärmann, Dr. J. N., das grote Höög- un Häwel-Boek 1 r^e 12 fl.

Betinpapier 1 r^e 20 fl.

Vustfuchen, Dr. F., Maria oder die Frömmigkeit des Weibes
1 r^e. Auf feinem Papier 1 r^e 3 fl.

Kaupach, Dr. E., Laßt die Todten ruhn! Lustspiel 20 fl.

Auf fein Betinpapier 1 r^e 4 fl.

— Kritik und Antikritik, Lustspiel. 1 r^e. Auf fein
Betinpapier 1 r^e 4 fl.

Reisebilder

von

H. Heine.

Zweiter Theil.

Hamburg,
bey Hoffmann und Campe.
1827.

9

Class
Date



Die Nordsee.

1826.

Zweite Abtheilung.

Motto: Xenophon's Anabasis IV. 7.

I.

M e e r g r u ß.

Thalatta! Thalatta!

Sey mir gegrüßt, du ewiges Meer!

Sey mir gegrüßt zehntausendmal

Aus jauchzendem Herzen,

Wie einst dich begrüßten

Zehntausend Griechenherzen,

Unglückbekämpfende, heilmathverlangende,

Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,

Sie wogten und brausten,

Die Sonne goß eilig herunter.

Die spielenden Rosenlichter,
 Die aufgeschreckten Mövzenzüge
 Flatterten fort, lautschreyend,
 Es stampften die Kasse, es klickten die Schilde,
 Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
 Thalatta! Thalatta!

Sey mir begrüßt, du ewiges Meer,
 Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
 Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
 Auf deinem wogenden Wellengebiet,
 Und alte Erin'nung erzählt mir auf's neue,
 Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
 Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
 Von all den rothen Corallenbäumen,
 Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
 Die du geheimnißvoll bewahrest
 Dort unten im klaren Kristallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in über Fremde!
 Gleich einer welken Blume

In des Botanikers blecherner Kapsel,
 Lag mir das Herz in der Brust;
 Mir ist, als saß ich winterlange,
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
 Und nun verlaß ich sie plötzlich,
 Und blendend strahlt mir entgegen
 Der smaragdne Frühling, der sonnengeweckte,
 Und es rauschen die weißen Blüthenbäume,
 Und die jungen Blumen schauen mich an,
 Mit bunten, duftenden Augen,
 Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
 Wie oft, wie bitteroft
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
 Aus großen, siegenden Augen
 Schossen sie brennende Pfeile;
 Mit krümmgeschliffenen Worten
 Drohten sie mir die Brust zu spalten,

Mit Keilschriſtenschildern zerschlugen sie mich,
Das arme, betäubte Gehirn: —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis an's Meer,
Und freyaufathmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

II.

Gewitter.

Dampf liegt auf dem Meer' das Gewitter,
 Und durch die schwarze Wolkenwand
 Zuckt der zackige Wetterstrahl,
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,
 Wie'n Blitz aus dem Haupte Kronions,
 Ueber das wüste, wogende Wasser
 Weithin rollen die Donner
 Und springen die weißen Wellenrosse,
 Die Boreas selber gezeugt
 Mit des Erichthons reizenden Stuten,
 Und es flattert ängstlich das Seegevdgel,
 Wie Schattenleichen am Styx,
 Die Charon abwies vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schiffelein,
 Das dort dahintanzet den schlimmsten Tanz!

Neolus schickt ihm die flinksten Gesellen,
Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen;
Der Eine pfeift, der Andre bläst,
Der Dritte streicht den dumpfen Brummbaß —
Und der schwankende Seemann steht am Steuer,
Und schaut beständig nach der Busssole,
Der zitternden Seele des Schiffes,
Und hebt die Hände flehend zum Himmel:
O rette mich, Kastor, reisiger Held,
Und Du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

III.

Der Schiffbrüchige.

 Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Und ich selber, gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.
Vor mir woget die Wasserwüste;
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer', in Nebelkörnern,
Das Wasser schöpfen,
Und es mühsam schleppen und schleppen,
Und es wieder verschütten in's Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geschäft,
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Bogen murmeln, die Wäven schrillen,
 Alte Erinn'rungen wehen mich an,
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,
 Qualvoll süße, tauchen hervor!

Es lebt ein Weib im Norden,
 Ein schönes Weib, königlich schön.
 Die schlanke Zypressengestalt
 Umschließt ein lüstern weißes Gewand;
 Die dunkle Lockenfülle,
 Wie eine selige Nacht, ergießt sich
 Von dem hohen, flechtengekrönten Haupte,
 Sie ringelt sich träumerisch süß
 Um das süße, blasser Antlitz;
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,
 Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,
 Wie eine schwarze Sonne.

O, du schwarze Sonne, wie oft,
 Entzückend oft, trank ich aus dir
 Die wilden Vegetirungsflammen,

Und stand und taumelte, feuerberauscht —
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen
 Hauchten Worte, süß wie Mondlicht
 Und zart wie der Duft der Rose —
 Und meine Seele erhob sich
 Und flog, wie ein Har, hinauf in den Himmel!

Schweige, ihr Wogen und Möven!
 Vorüber ist Alles, Glück und Hoffnung,
 Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,
 Ein öder, schiffbrüchiger Mann,
 Und drücke mein glühendes Antlitz
 In den feuchten Sand.

IV.

Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne

Ist ruhig hinabgestiegen in's Meer;
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt
 Von der dunkeln Nacht,
 Nur noch die Abendröthe
 Ueberstreut sie mit goldnen Lichtern,
 Und die rauschende Fluthgewalt
 Drängt an's Ufer die weißen Wellen,
 Die lustig und hastig hüpfen,
 Wie wollige Lämmerherden,
 Die Abends der singende Hirtenjunge
 Nach Hause treibt.

Wie schön ist die Sonne!

So sprach nach langem Schweigen der Freund,
 Der mit mir am Strande wandelte,

Und scherzend halb und halb wehmüthig,
 Versichert' er mir: die Sonne sey
 Eine schöne Frau, die den alten Meerergott
 Aus Convenienz geheurathet;
 Des Tages über wandle sie freudig
 Am hohen Himmel, purpurgeputzt,
 Und diamantenblühend,
 Und allgeliebt und allbewundert
 Von allen Weltkreaturen,
 Und alle Weltkreaturen erfreuend
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,
 Kehre sie wieder zurück
 In das nasse Haus, in die kühlen Arme
 Des greisen Gemahls.

Glaub mir's — setzte hinzu der Freund,
 Und lachte und seufzte und lachte wieder —
 Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!
 Entweder sie schlafen oder sie zanken sich,
 Daß hochaufbraust hier oben das Meer,

Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:
 "Kunde Mehe des Weltalls!
 Strahlenbühlende!
 Den ganzen Tag glühst du für Andre,
 Und Nachts, für Mich, bist du frostig und müde!"
 Nach solcher Gardlenenpredigt,
 Verstekt sich! bricht dann aus in Thränen
 Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,
 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,
 Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,
 Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

So sah ich ihn selbst, verfloßene Nacht,
 Bis an die Brust dem Meer' enttauchen.
 Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,
 Und eine lilienweiße Schlafmütze,
 Und ein abgewelktes Gesicht.

V.

Der Gesang der Okeaniden.

Abendlich blasser wird es am Meere,
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,
 Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,
 Und schaut, todtkalten Blickes, hinauf
 Nach der weiten, todtkalten Himmelswölbung,
 Und schaut auf das weite, wogende Meer,
 Und über das weite, wogende Meer,
 Wie Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,
 Und kehren wieder, trübselig,
 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,
 Worin sie ankern wollten —
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möven,
 Aufgeschencht aus den sandigen Nestern,
 Ihn heerdenweis' umflattern,
 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

Schwarzbeinigte Vögel,

Mit weißen Flügeln Meer: überflatternde,
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser: saufende,
 Und thranigtes Robbenfleisch: fressende,
 Eu'r Leben ist bitter wie Eure Nahrung!
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!
 Ich koste den süßen Duft der Rose,
 Der Mondschein: gesütterten Nachtigallbraut;
 Ich koste noch süßere Gosty: Kaisers,
 Mit weißer Seligkeit gefüllte;
 Und das Allersüßeste kost' ich:
 Süße Liebe und süßes Geliebtseyn.

Sie liebt mich! Sie liebt mich! die holde
 Jungfrau!

Jetzt steht sie daheim, am Erker des Hauses,
 Und schaut in die Dämm' rung hinaus, auf die
 Landstraß',
 Und horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,

Und wandelt in Duft und Mondschein,
 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen:
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bist
 Und so liebenswürdig — wahrhaftig!
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,
 Umgaukelt sie selig mein theures Bild,
 Sogar des Morgens, beim Frühstück,
 Auf dem glänzenden Butterbrodte,
 Sieht sie mein lächelndes Antlitz,
 Und sie frißt es auf vor Liebe — wahrhaftig!

Also prahlt er und prahlt er,
 Und zwischendrein schrillen die Möven,
 Wie kaltes, ironisches Richern;
 Die Dämmrungsnebel steigen herauf;
 Aus violettem Gewölk, unheimlich,
 Schaut hervor der grasgelbe Mond;
 Hochaufrauschen die Meereswogen,
 Und tief aus hochaufrauschendem Meer,
 Behmüthig wie flüsternder Windzug,
 Tönt der Gesang der Okeaniden,

Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,
 Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme
 Der silberfüßigen Pteleus: Gattinn,
 Und sie seufzen und singen:

O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
 Du kummergequälter!
 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,
 Die tändelnden Kinder des Herzens,
 Und ach! dein Herz, dein Niobe: Herz
 Versteinert vor Gram!
 In deinem Haupte wird's Nacht,
 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,
 Und du prahlst vor Schmerzen!
 O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,
 Der hohe Titane, der himmlisches Feuer
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,
 Und Geyer:gequälet, Felsen:gefesselt,
 Olympaufstrotzte und trotzte und stöhnte,
 Daß wir es hörten im tiefen Meer,

Und zu ihm kamen mit Trostgesang,
 O Thor, du Thor! du prahlender Thor!
 Du aber bist ohnmächtiger noch,
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,
 Und trügest geduldig die Last des Elends,
 Und trügest geduldig so lange, so lange,
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft
 In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Okeaniden,
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,
 Es gähnte die Nacht,
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

VI.

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
 Wie Tagesklarheit, doch dämmerig verzaubert,
 Liegt's über der weiten Strandessfläche;
 Und am hellblau'n, sternlosen Himmel
 Schweben die weißen Wolken,
 Wie kolossale Götterbilder
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
 Als ungeheure Gespenster dahinziehen
 Am mitternächtlichen Himmel.

Graunend, und seltsam geblendet, betracht' ich
 Das lustige Pantheon,
 Die feyerlich stummen, grau'nhaft bewegten
 Niesengestalten.
 Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,
 Schneeweiß sind die Locken des Hauptes,
 Die berühmten, olymposerschütternden Locken,
 Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
 In seinem Gesichte liegt Unglück und Gram,
 Und doch noch immer der alte Stolz.
 Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
 Als du dich himmlisch ergößtest
 An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
 Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
 Die jungen verdrängen die alten,
 Wie du einst selber den greisen Vater
 Und deine Titanen-Dehne verdrängt,
 Jupiter Parricida!
 Auch dich erkenn' ich, stolze Here!
 Trotz all deines eifersüchtigen Angst,
 Hat doch eine Andre das Szepter gewonnen,

Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
 Und dein großes Aug' ist erstarrt,
 Und deine Lilienarme sind kraftlos,
 Und nimmermehr trifft deine Rache
 Die gottbefruchtete Jungfrau
 Und den wunderthätigen Gottessohn.
 Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
 Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
 Abwehren das Götterverderben?
 Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
 Einst die goldene! jetzt die silberne!
 Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz;
 Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
 Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
 Wie andre Helben, ich stürbe vor Angst;
 Als Leichengöttin erscheinst du mir,
 Venus Libitina!
 Nicht mehr mit Liebe schaut nach dir,
 Dort, der schreckliche Ares,
 Es schaut so traurig Phöbos Apollo,
 Der Jüngling. Es schweigt seine Ley'r,

Die so freudig erklingen beim Göttermahl.
 Noch trauriger schaut Hephaistos,
 Und wahrlich, der Sinkende! nimmermehr
 Fällt er Hebe'n in's Amt,
 Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,
 Den lieblichen Nektar — Und längst ist erloschen
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' Euch niemals geliebt, Ihr Götter!
 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
 Und gar die Römer sind mir verhaßt.
 Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid
 Durchströmt mein Herz,
 Wenn ich Euch jetzt da droben schaue,
 Verlassene Götter,
 Todte, nachtwandelnde Schatten,
 Nebelschwache, die der Wind verschleucht —
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
 Die Götter sind, die Euch besiegten,
 Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
 Die Schadenfrohen im Schafspelz der Demuth —

O da faßt mich ein düsterer Groll,
 Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
 Und kämpfen für Euch, Ihr alten Götter,
 Für Euch und Eu'r gutes, ambrosisches Wecht,
 Und vor Euren hohen Altären,
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
 Möcht' ich selber knien und beten,
 Und flehend die Arme erheben —

Denk, immerhin, Ihr alten Götter,
 Habt Ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menschen,
 Stets mit der Parthey der Sieger gehalten,
 So ist doch der Mensch großmüth'ger als Ihr,
 Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
 Mit der Parthey der besiegten Götter.

* * *

Also sprach ich, und sichtbar errötheten
 Droben die blassen Wolkengestalten,
 Und schauten mich an wie Sterbende,

Schmerzenverklärt, und schwanden plöblich.
Der Mond verbarg sich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hochaufrauschte das Meer,
Und siegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

VII.

F r a g e n.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer
 Steht ein Jüngling: Mann,
 Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

“O löst mir das Räthsel des Lebens,
 Das qualvoll uralte Räthsel,
 Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
 Häupter in Hieroglyphenmüsen,
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,
 Perückenhäupter und tausend andre
 Arme, schwitzende Menschenhäupter —
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?”

Es murmeln die Bogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es weht der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

VIII.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
 Er fliegt gen Osten,
 Nach der östlichen Gartenheimath,
 Wo Spezereyen duften und wachsen,
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
 Und fliegend singt der Wundervogel:

“Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
 Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,
 Und weiß es selbst nicht!
 Aber im Traume steht er vor ihr,
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,

Und ruft seinen Namen,
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!”

IX.

E. ch o.

Am Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Berdeck,
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.
 Wie schwarzgrüne Rösse mit silbernen Mähnen,
 Sprangen die weißgekräuselten Wellen,
 Wie Schwänenzüge schiffen vorüber,
 Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,
 Die fecken Nomaden der Nordsee;
 Ueber mein Haupt, im ewigen Blau,
 Hinflatterte weißes Gewölk
 Und prangte die ewige Sonne,
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,
 Die freudvoll sich im Meer bespiegelte;
 Und Himmel und Meer und mein eignes Herz
 Ertönten im Nachhall:
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

X.

S e e k r a n k h e i t.

Die grauen Nachmittagswolken
 Senken sich tiefer hinab auf das Meer,
 Das ihnen dunkel entgegensteigt,
 Und zwischendurch jagt das Schiff.

Seekrank sitz' ich noch immer am Mastbaum
 Und mache Betrachtungen über mich selber,
 Uralte, aschgraue Betrachtungen,
 Die schon der Vater Loth gemacht,
 Als er des Guten zu viel genossen,
 Und sich nachher so übel befand.
 Mitunter denk' ich auch alter Geschichten:
 Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit,
 Auf stürmischer Meerfahrt, das trostreiche Bildniß
 Der heiligen Jungfrau gläubig lästeten;
 Wie franke Ritter, in solcher Seenoth,
 Den lieben Handschuh ihrer Dame

An die Lippen preßten, gleichgetröstet —
 Ich aber sitze und kaue verdrießlich
 Einen alten Heering, den salzigen Tröster
 In Katzenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff
 Mit der wilden, wogenden Fluth;
 Wie'n bäumendes Schlachtroß stellt es sich jetzt
 Auf das Hintertheil, daß das Steuer kracht,
 Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab
 In den heulenden Wasserschlund,
 Dann wieder, wie sorglos liebematt,
 Denkt es sich hinzulegen
 An den schwarzen Busen der Niesenwelle,
 Die mächtig heranbraust,
 Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,
 In weißem Gekräusel zusammenstürzt,
 Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

Dieses Schwanken und Schweben und Schaukeln
 Ist unerträglich!

Vergebens späht mein Auge und sucht
 Die deutsche Küste. Doch ach! nur Wasser,
 Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwandler des Abends sich sehnt
 Nach einer warmen, innigen Tasse Thee,
 So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,
 Mein deutsches Vaterland!
 Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt seyn
 Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen
 Und Gemüthsdiarree verbreitenden,
 Dünnen Traktätchen;
 Mögen immerhin deine Zebras
 Mit Rosen sich mästen statt mit Disteln;
 Mögen immerhin deine noblen Affen
 In müßigem Puz sich vornehm spreizen,
 Und sich besser dünken als all das andre
 Banaußisch schwerhinwandelnde Hornvieh;
 Mag immerhin deine Schneckenversammlung
 Sich für unsterblich halten
 Weil sie so langsam dahinkriecht,

Und mag sie täglich Stimmen sammeln,
 Ob den Wäden des Käses der Käse gehört?
 Und noch lange Zeit in Berathung ziehn,
 Wie man die ägyptischen Schafe veredle,
 Damit ihre Wolle sich bespre,
 Und der Hirt sie scheren könne wie Andre;
 Ohn' Unterschied —
 Immerhin, mag Thorheit und Unrecht
 Dich ganz bedecken, O Deutschland!
 Ich sehre mich dennoch nach dir;
 Denn wenigstens bist du doch festes Land.

Ende

XI.

I m H a f e n.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,
 Und jetzt warm und ruhig sitzt
 Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt so traulich und lieblich
 Im Römerglas sich widerspiegelt,
 Und wie der wogende Mikrokosmos
 Sonnig hinabfließt in's durstige Herz!
 Alles erblick' ich im Glas,
 Alte und neue Völkergeschichte,
 Türken und Griechen, Hegel und Gans,
 Zitronenwälder und Wachtparaden,
 Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,
 Das Engelpföpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!
 Du bist wie eine Rose!
 Nicht wie die Rose von Schiras,
 Die haßsbesungene Nachtigallbraut;
 Nicht wie die Rose von Saron,
 Die heiligrothe, prophetengefeyerte;
 Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
 Das ist die Rose der Rosen,
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
 Er hat mich begeistert, er hat mich beranscht,
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
 Der Rathskellermeister von Bremen,
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen
 Und tranken wie Brüder,
 Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
 Wir seufzten und sanken uns in die Arme,
 Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,

Und allen schlechten Poeten vergab' ich,
 Wie einst mir selber vergeben soll werden;
 Ich weinte vor Andacht, und endlich
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
 Schweigend pred'gen, und doch so verständlich
 Für alle Völker.

Das sind Männer!

Unscheinbar von außen, in hölzernen Nischen,
 Sind sie von innen schöner und leuchtender,
 Denn all die stolzen Leviten des Tempels,
 Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
 Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
 Hab' ich doch immer gesagt
 Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
 Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
 Lebte beständig der König des Himmels.

Hallelujah! Wie lieblich umwehn mich
 Die Palmen von Beth El!

Wie duften die Myrrhen von Hebron!
 Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
 Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
 Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
 Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht,
 Der brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
 Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
 Die Engel und sind betrunken und singen;
 Die glühende Sonne dort oben
 Ist nur eine rothe betrunkene Nase,
 Und um die rothe Weltgeist-Nase
 Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

XII.
 E p i l o g

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,
 So wachsen und wogen im Menschengestirne
 Die Gedanken.

Aber die zarten Gedanken der Liebe
 Sind wie lustig dazwischenblühende,
 Roth' und blaue Blumen.

Roth' und blaue Blumen!

Der mürrische Schnitter verwirft Euch als nutzlos,
 Hölzerne Flegel zerdröscheln Euch höhrend,
 Sogar der hablose Wanderer,
 Den Eu'r Anblick ergötzt und erquickt,
 Schüttelt das Haupt,
 Und nennt Euch schönes Unkraut.
 Aber die ländliche Jungfrau,

Die Kränzewinderin,
 Verehrt Euch und pflückt Euch
 Und schmückt mit Euch die schönen Locken,
 Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,
 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,
 Oder zur stillen Buche,
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt
 Als Pfeifen und Geigen.

Die Nordsee.

1826.

Dritte Abtheilung.

Motto: Barnhagen von Ense's Biographische Denkmale 1 Th. S. 1. 2.

(Geschrieben auf der Insel Norberney.)

— — — Die Eingeborenen sind meistens blutarm und leben vom Fischfang, der erst im nächsten Monat, im October, bey stürmischem Wetter, seinen Anfang nimmt. Viele dieser Insulaner dienen auch als Matrosen auf fremden Kauffahrtheyschiffen und bleiben jahrelang von Hause entfernt, ohne ihren Angehörigen irgend eine Nachricht von sich zukommen zu lassen. Nicht selten finden sie den Tod auf dem Wasser. Ich habe einige arme Weiber auf

der Insel gefunden, deren ganze männliche Familie solcher Weise umgekommen; was sich leicht ereignet, da der Vater mit seinen Söhnen gewöhnlich auf demselben Schiffe zur See fährt.

Das Seefahren hat für diese Menschen einen großen Reiz; und dennoch glaube ich, daheim ist ihnen allen am wohlsten zu Muth. Sind sie auch auf ihren Schiffen sogar nach jenen süblichen Ländern gekommen, wo die Sonne blühender und der Mond romantischer leuchtet, so können doch alle Blumen dort nicht den Leck ihres Herzens stopfen, und mitten in der duftigen Heimath des Frühlings, sehnen sie sich wieder zurück nach ihrer Sandinsel, nach ihren kleinen Hütten, nach dem flackernden Heerde, wo die Thyrigen, wohlverwahrt in wollenen Jacken, herumkauern, und einen Thee trinken, der sich von gekochtem Seewasser nur durch den Namen unterscheidet, und eine Sprache schwagen, wovon kaum begreiflich scheint, wie es ihnen selber möglich ist, sie zu verstehen.

Was diese Menschen so fest und genügsam zusammenhält, ist nicht so sehr das innig mystische Gefühl der Liebe, als vielmehr die Gewohnheit, das naturgemäße Ineinander-Hinüberleben, die gemeinschaftliche Unmittelbarkeit, Gleiche Geisteshöhe, oder besser gesagt Geistesniedrigkeit, daher gleiche Bedürfnisse und gleiches Streben; gleiche Erfahrungen und Gesinnungen, daher leichtes Verständniß unter einander; und sie sitzen verträglich am Feuer in den kleinen Hütten, rücken zusammen wenn es kalt wird, an den Augen sehen sie sich ab, was sie denken, die Worte lesen sie sich von den Lippen ehe sie gesprochen worden, alle gemeinsamen Lebensbeziehungen sind ihnen im Gedächtnisse, und durch einen einzigen Laut, eine einzige Miene, eine einzige stumme Bewegung erregen sie unter einander so viel Lachen, oder Weinen oder Andacht, wie wir bey unseres Gleichen erst durch lange Expositionen, Expectorationen und Declamationen hervorbringen

können. Denn Wir leben im Grunde geistig einsam, durch eine besondere Erziehungsmethode oder zufällig gewählte, besondere Lektüre hat jeder von uns eine verschiedene Charakterrichtung empfangen, jeder von uns, geistig verlarvt, denkt, fühlt und strebt anders als die Andern, und des Mißverständnisses wird so viel, und selbst in weiten Häusern wird das Zusammenleben so schwer, und wir sind überall beengt, überall fremd, und überall in der Fremde.

In jenem Zustande der Gedanken- und Gefühlsgleichheit, wie wir ihn bei unseren Insularen sehen, lebten oft ganze Völker und haben oft ganze Zeitalter gelebt. Die römisch christliche Kirche im Mittelalter hat vielleicht einen solchen Zustand in den Corporationen des ganzen Europa begründen wollen, und nahm deshalb alle Lebensbeziehungen, alle Kräfte und Erscheinungen, den ganzen physischen und moralischen Menschen unter ihre Vormundschaft. Es läßt sich nicht läugnen, daß viel ruhiges Glück da-

durch gegründet ward und das Leben warm; in-
 niger blühte, und die Künste, wie still hervorge-
 wachsene Blumen, jene Herrlichkeit entfalteten,
 die wir noch jetzt anstaunen, und mit all un-
 serem hastigen Wissen nicht nachahmen können.
 Aber der Geist hat seine ewigen Dichte, er läßt
 sich nicht eindämmen durch Satzungen und nicht
 einlullen durch Glockengeläute; er zerbrach seinen
 Kerker und zerriß das eiserne Gängelband, woran
 ihn die Mutterkirche leitete, und er jagte im
 Befreyungstaumel über die ganze Erde, erstieg
 die höchsten Gipfel der Berge, jauchzte vor Ue-
 bermuth, gedachte wieder uralter Zweifel, grü-
 belte über die Wunder des Tages, und zählte
 die Sterne der Nacht. Wir kennen noch nicht
 die Zahl der Sterne, die Wunder des Tages
 haben wir noch nicht enträthselt, die alten Zwei-
 fel sind mächtig geworden in unserer Seele —
 ist jetzt mehr Glück darin als ehemals? Wir
 wissen, daß diese Frage, wenn sie den großen Hau-
 fen betrifft, nicht leicht bejaht werden kann; aber

wir wissen auch, daß ein Glück, das wir der Lüge verdanken, kein wahres Glück ist, und daß wir, in den einzelnen zerrissenen Momenten eines gottgleichen Zustandes, einer höheren Selbsterwürde, mehr Glück empfinden können, als in den lang hinvegetirten Jahren eines dumpfen Köhlerglaubens.

Auf jeden Fall war jene Kirchenherrschaft eine Unterjochung der schlimmsten Art. Wer bürgte uns für die gute Absicht, wie ich sie eben ausgesprochen? Wer kann beweisen, daß sich nicht zuweilen eine schlimme Absicht beymischte? Rom wollte immer herrschen, und als seine Legionen fielen, sandte es Dogmen in die Provinzen. Wie eine Riesenspinne saß Rom im Mittelpunkte der lateinischen Welt und überzog sie mit seinem unendlichen Gewebe. Generationen der Völker lebten darunter ein beruhigtes Leben, indem sie das für einen nahen Himmel hielten, was bloß römisches Gewebe war; nur der höherstrebende Geist, der dieses Gewebe durch-

schaute, fühlte sich beengt und elend, und wenn er hindurch brechen wollte, erhaschte ihn leicht die schlaue Weberin, und sog ihm das kühne Blut aus dem Herzen; — Und war das Traumglück der blöden Menge nicht zu theuer erkauft für solches Blut? Die Tage der Giftestknechtschaft sind vorüber; alterschwach, zwischen den gebrochenen Säulen ihres Colissaums, sitzt die alte Kreuzspinne, und spinnt noch immer das alte Gewebe, aber es ist matt und morsch, und es verfangen sich darin nur Schmetterlinge und Fledermäuse, und nicht mehr die Steinadler des Nordens.

— Es ist doch wirklich belächelnswerth, während ich im Begriff bin, mich so recht wohlwollend über die Absichten der römischen Kirche zu verbreiten, erfasst mich plötzlich der angewöhnte protestantische Eifer, der ihr immer das Schlimmste zumuthet; und eben dieser Meinungszwiespalt in mir selbst giebt mir wieder ein Bild von der Zerrissenheit der Denkweise

unserer Zeit. Was wir gestern bewundert, haßten wir heute, und morgen vielleicht verspotten wir es mit Gleichgültigkeit.

Auf einem gewissen Standpunkte ist alles gleich groß und gleich klein, und an die großen Europäischen Zeitverwandlungen werde ich erinnert, indem ich den kleinen Zustand unserer armen Insulaner betrachte. Auch diese stehen an der Grenze einer solchen neuen Zeit, und ihre alte Sinneseinheit und Einfalt wird gestört durch das Gedeihen des hiesigen Seebades, indem sie dessen Gästen etwas Neues ablauschen, was sie nicht mit ihrer altherkömmlichen Lebensweise zu vereinen wissen. Stehen sie des Abends vor den erleuchteten Fenstern des Conversationshauses, und betrachten dort die Verhandlungen der Herren und Damen, die verständlichen Blicke, die begehrlischen Grimassen, das lästerliche Tanzen, das vergnügte Schmausen, das habgierige Spielen u. s. w. so bleibt dieses nicht ohne schlimme Folgen für diese Menschen,

die von dem Geldgewinn, der ihnen durch die Badeanstalt zufließt, nimmermehr aufgewogen werden. Dieses Geld reicht nicht hin für die eindringenden, neuen Bedürfnisse; daher innere Lebensstörung, schlimmer Anreiz, großer Schmerz. Als ich ein Knabe war, fühlte ich immer eine brennende Sehnsucht, wenn schöngebackene Torten, wovon ich nichts bekommen sollte, düftig:offen, bey mir vorübergetragen wurden; späterhin stachelte mich dasselbe Gefühl, wenn ich modisch entblößte, schöne Damen vorbeyspazieren sah; und ich denke jetzt die armen Insulaner, die noch in einem Kindheitszustande leben, haben hier oft Gelegenheit zu ähnlichen Empfindungen, und es wäre gut, wenn die Eigenthümer der schönen Torten und Frauen solchs etwas mehr verdeckten. Diese vielen unbedeckten Delikatessen, woran jene Leute nur die Augen weiden können, müssen ihren Appetit sehr stark wecken, und wenn die armen Insulanerinnen, in ihrer Schwangerschaft, aller-

ley süßgebäckene Gelüste bekommen, und am
 Ende sogar Kinder gebären, die den Badegäs-
 ten ähnlich sehen, so ist das leicht zu erklären.
 Ich will hier durchaus auf kein unsittliches
 Verhältniß anspielen. Die Tugend der Insu-
 lanerinnen wird durch ihre Häßlichkeit, und gar
 besonders durch ihren Fischgeruch, der mir we-
 nigstens unerträglich war, vor der Hand ge-
 schützt. Auch hat man, für die Badezeit,
 eine Person vom festen Lande hierher verpflanzt,
 die alle Sünden der fremden Gäste in sich
 aufnehmen, und dadurch die Insulanerinnen vor
 allen schlimmen Einflüssen sichern soll. Allein,
 das ist eine schlechte Maßregel, die nicht für
 eine kleine Insel, sondern allenfalls für eine
 große Seestadt paßt, wo die öffentlichen Per-
 sonen gleichsam die Bollwerke und Blizablei-
 ter sind, wodurch die Moralität der Bürger-
 töchter geschützt wird; wie man mir denn
 wirklich in Hamburg ein breites Weibsbild ge-
 zeigt hat, das solchermaßen den halben Wand-

rahm deckt, so wie auch eine lange, magere Bligableiterin, wodurch die große Johannisstraße im Sommer gesichert wird.

Wie gesagt, die Tugend der Insulanerinnen ist vor der Hand geschützt, und wenn sie Kinder mit badegästlichen Gesichtern zur Welt bringen, so erklärt sich dieses aus jenen psychologischen Gesetzen, die Goethe in den Wahlsverwandtschaften so schön entwickelt. Wie viele räthselhafte Naturerscheinungen sich durch jene Gesetze erklären lassen, ist erstaunlich. Als ich voriges Jahr, durch Seesturm, nach einer andern ostfriesischen Insel verschlagen wurde, sah ich dort in einer Schifferhütte einen schlechten Kupferstich hängen, la tentation du vicillard überschrieben, und einen Greis darstellend, der in seinen Studien gestört wird durch die Erscheinung eines nackten Weibes, das bis an die Hüften aus einer Wolke hervortaucht; und sonderbar! die Tochter des Schiffers hatte dasselbe lüsterne Mopsgezicht wie das Weib auf

jenem Bilde. Um ein anderes Beyspiel zu erwähnen: im Hause eines Geldwechslers, dessen geschäftsführende Frau das Gepräge der Münzen immer am sorgfältigsten betrachtet, fand ich, daß die Kinder in ihren Gesichtern eine erstaunliche Aehnlichkeit hatten mit den größten Monarchen Europa's, und wenn sie alle beisammen waren und mit einander stritten, glaubte ich einen kleinen Congress zu sehen.

Deßhalb ist das Gepräge der Münzen kein gleichgültiger Gegenstand für den Politiker. Da die Leute das Geld so innig lieben und gewiß liebevoll betrachten, so bekommen die Kinder sehr oft die Züge des Landesfürsten, der darauf geprägt ist, und der arme Fürst kommt in den Verdacht, der Vater seiner Unterthanen zu seyn. Die Bourbonen haben ihre guten Gründe, die Napoleonsd'or einzuschmelzen; sie wollen nicht mehr unter ihren Franzosen so viele Napoleonsköpfe sehen. Preußen hat es in der Münzpolitik am weitesten gebracht, man

weiß es dort, durch eine verständige Beymischung von Kupfer, so einzurichten, daß die Wangen des Königs auf der neuen Scheidemünze gleich roth werden, und seit einiger Zeit haben daher die Kinder in Preußen ein weit gesünderes Ansehen als früherhin, und es ist ordentlich eine Freude, wenn man ihre blühenden Silbergroshengessichtchen betrachtet.

- Ich habe, indem ich das Sittenverderbniß andeutete, womit die Insulaner hier bedroht sind, ihre geistliche Schutzwehr, Pastor und Kirche, unerwähnt gelassen. Ersterer ist ein starker Mann mit einem großen Kopfe, scheint weder den Rationalismus noch den Mystizismus erfunden zu haben, und sein größtes Verdienst ist, daß bey ihm eine der schönsten Frauen dieser Welt logirt hat. Wie seine Kirche aussieht, kann ich nicht genau berichten, da ich noch nicht darin gewesen. Gott weiß, daß ich ein guter Christ bin, und oft sogar im Begriff stehe, sein Haus zu besuchen, aber

ich werde immer fatalerweise daran verhindert, es findet sich gewöhnlich ein Schwäger, der mich auf dem Wege festhält, und gelange ich auch einmal bis an die Pforten des Tempels, so erfasst mich unversehens eine späßhafte Stimmung, und dann halte ich es für sündhaft, hincinzutreten. Vorigen Sonntag begegnete mir etwas der Art, indem mir vor der Kirchthüre die Stelle aus Goethes Faust in den Kopf kam, wo dieser mit dem Mephistopheles bey einem Kreuze vorübergeht und ihn fragt:

Mephisto, hast du Eil?

Was schlägst vor'm Kreuz die Augen nieder?

Und worauf Mephistopheles antwortet:

Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil;

Allein es ist mir mahl zuwider.

Diese Verse sind, so viel ich weiß, in keiner Ausgabe des Fausts gedruckt, und bloß der sel. Hofrath Moriz, der sie aus Goethes

Manuscript kannte, theilt sie mit in seinem "Philipp Meiser", einem schon verschollenen Roman, der die Geschichte des Verfassers enthält, oder vielmehr die Geschichte einiger hundert Thaler, die der Verfasser nicht hatte, und wodurch sein ganzes Leben eine Reihe von Entbehrungen und Entsagungen wurde, während doch seine Wünsche nichts weniger als unbescheiden waren, wie z. B. sein Wunsch, nach Weimar zu gehen, und bey dem Dichter des Werthers Bedienter zu werden, unter welchen Bedingungen es auch sey, um nur in der Nähe Desjenigen zu leben, der von allen Menschen auf Erden den stärksten Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatte.

Wunderbar! damals schon erregte Goethe eine solche Begeisterung, und doch ist erst "unser drittes nachwachsendes Geschlecht" im Stande, seine wahre Größe zu begreifen.

Aber dieses Geschlecht hat auch Menschen hervorgebracht, in deren Herzen nur faules

Wasser sintert, und die daher in den Herzen Anderer alle Springquellen eines frischen Blutes verstopfen möchten, Menschen von erloschener Genußfähigkeit, die das Leben verläumdern, und Anderen alle Herrlichkeit dieser Welt verleiden wollen, indem sie solche als die Lockspeisen schildern, die der Böse bloß zu unserer Versuchung hingestellt habe, gleichwie eine pfiffige Hausfrau die Zuckerdose, mit den gezählten Stückchen Zucker, in ihrer Abwesenheit offen stehen läßt, um die Enthaltbarkeit der Magd zu prüfen; und diese Menschen haben einen Tugendpöbel um sich versammelt, und predigen ihm das Kreuz gegen den großen Heiden und gegen seine nackten Göttergestalten, die sie gern durch ihre verummten dummen Teufel ersuchen möchten.

Das Verummten ist so recht ihr höchstes Ziel, das Nacktgöttliche ist ihnen fatal, und ein Satyr hat immer seine guten Gründe, wenn er Hosen anzieht und darauf dringt, daß

auch Apollo Hosen anziehe. Die Leute nennen ihn dann einen sittlichen Mann, und wissen nicht, daß in dem Claren Lächeln eines vermumten Satyrs mehr Anstößiges liegt, als in der ganzen Nacktheit eines Wolfgang Apollo, und daß just in den Zeiten, wo die Menschheit jene Pluderhosen trug, wozu sechzig Ellen Zeug nöthig waren, die Sitten nicht anständiger gewesen sind als jetzt.

Aber werden es mir nicht die Damen übel nehmen, daß ich Hosen, statt Weinkleider, sage? O, über das Feingefühl der Damen! Am Ende werden nur Eunuchen für sie schreiben dürfen, und ihre Geistesdiener im Occident werden so harmlos seyn müssen, wie ihre Leibdiener im Orient.

Hier kommt mir ins Gedächtniß eine Stelle aus Vertholds Tagebuch:

„Wenn wir es recht überdenken, so stecken wir doch alle nackt in unseren Kleidern, sagte der Doktor W. zu einer Dame, die ihm

eine etwas berbe Aeußerung ſibel genommen hatte.“

Der hannövrifche Adel iſt mit Goethe ſehr unzufrieden, und behauptet: er verbreite Irreligioſität, und dieſe könne leicht auch falſche politiſche Anſichten hervorbringen, und das Volk müſſe doch durch den alten Glauben zur alten Beſcheidenheit und Mäßigung zurückgeführt werden. Auch hörte ich in der letzten Zeit viel diſkutiren: ob Goethe größer ſey als Schiller, oder umgekehrt. Ich ſtand neulich hinter dem Stuhle einer Dame, der man ſchon von hinten ihre vier und ſechzig Ahnen anſehen konnte, und hörte über jenes Thema einen eifrigen Diſkurs zwischen ihr und zwey hannövrifchen Nobilis, deren Ahnen ſchon auf dem Zodiakus von Dendera abgebildet ſind, und wovon der Eine, ein langmagerer, queckſilbergefüllter Jüngling, der wie ein Barometer ausſah, die Schillersche Jugend und Reinheit pries, während der Andre, ebenfalls ein langaufgeſchossener Jüngling,

einige Verse aus der "Würde der Frauen" hinkispelte und dabey so süß lächelte, wie ein Esel, der den Kopf in ein Syropfaß gesteckt hatte und sich wohlgefällig die Schnauze ableckt. Beide Jünglinge verstärkten ihre Behauptungen beständig mit dem behauernden Refrain: "Er ist doch größer, Er ist wirklich größer, wahrhaftig, Er ist größer, ich versichere Sie auf Ehre, Er ist größer." Die Dame war so gütig, auch mich in dieses ästhetische Gespräch zu ziehen, und fragte: "Doctor, was halten Sie von Goethe?" Ich aber legte meine Arme kreuzweis auf die Brust, beugte gläubig das Haupt, und sprach: "La illah illallah, wamohammed rasul allah!"

Die Dame hatte, ohne es selbst zu wissen, die allerschlaueste Frage gethan. Man kann ja einen Mann nicht geradezu fragen: was denkst du von Himmel und Erde? was sind deine Ansichten über Menschen und Menschenleben? bist du ein vernünftiges Geschöpf oder

ein dummer Teufel? Diese delikaten Fragen liegen aber alle in den unverfänglichen Worten: Was halten Sie von Goethe? Denn, indem uns Allen Goethes Werke vor Augen liegen, so können wir das Urtheil, das Jemand darüber fällt, mit dem unsrigen schnell vergleichen, wir bekommen dadurch einen festen Maßstab, womit wir gleich alle seine Gedanken und Gefühle messen können, und er hat unbewußt sein eigenes Urtheil gesprochen. Wie aber Goethe, auf diese Weise, weil er eine gemeinschaftliche Welt ist, die der Betrachtung eines jeden offen liegt, uns das beste Mittel wird, um die Leute kennen zu lernen, so können wir wiederum Goethe selbst am besten kennen lernen, durch sein eigenes Urtheil über Gegenstände, die uns allen vor Augen liegen, und worüber uns schon die bedeutendsten Menschen ihre Ansichten mitgetheilt haben. In dieser Hinsicht möchte ich am liebsten auf Goethe's italienische Reise hindeuten, indem wir alle, entweder durch eigene Betrachtung

tung oder durch fremde Vermittelung, das Land Italien kennen, und dabey so leicht bemerken, wie jeder dasselbe mit subjektiven Augen ansieht, dieser mit Archenhölzern unmuthigen Augen, die nur das Schlimme sehen; jener mit begeisterten Corinna's Augen, die überall nur das Herrliche sehen, während Goethe, mit seinem klaren Griechenauge, Alles sieht, das Dunkle und das Helle, nirgends die Dinge mit seiner Gemüthsstimmung kolorirt, und uns Land und Menschen schildert, in den wahren Umrissen und wahren Farben, womit sie Gott umkleidet.

Das ist ein Verdienst Goethes, das erst spätere Zeiten erkennen werden; denn wir, die wir meist alle krank sind, stecken viel zu sehr in unseren kranken, zerrissenen, romantischen Gefühlen, die wir aus allen Ländern und Zeitaltern zusammengelesen, als daß wir unmittelbar sehen könnten, wie gesund, einheitlich und plastisch sich Goethe in seinen Werken zeigt. Er selbst merkt es eben so wenig; in seiner naiven

Unbewußtheit des eignen Vermögens wundert er sich, wenn man ihm "ein gegenständliches Denken" zuschreibt, und indem er durch seine Selbstbiographie uns selbst eine kritische Beyhülfe zum Beurtheilen seiner Werke geben will, liefert er doch keinen Maßstab der Beurtheilung an und für sich, sondern nur neue Facta, woraus man ihn beurtheilen kann, wie es ja natürlich ist, daß kein Vogel über sich selbst hinauszufiegen vermag.

Spätere Zeiten werden, außer jenem Vermögen des plastischen Anschauens, Fühlens und Denkens, noch vieles in Goethe entdecken, wovon wir jetzt keine Ahnung haben. Die Werke des Geistes sind wenig feststehend, aber die Kritik ist etwas wandelbares, sie geht hervor aus den Ansichten der Zeit, hat nur für diese ihre Bedeutung, und wenn sie nicht selbst kunstwerthlicher Art ist, wie z. B. die Schlegelsche, so geht sie mit ihrer Zeit zu Grabe. Jedes Zeitalter, wenn es neue Ideen bekommt, be-

fö
Ne
bar
und
dag
me

ges
nat
best
und

Hex
Ma
Hex
wie
Ma
beh
me
den
ben

kömmt auch neue Augen, und sieht gar viel Neues in den alten Geisteswerken. Ein Schubarth sieht jetzt in der Ilias etwas anderes und viel mehr, als sämtliche Alexandriner; dagegen werden einst Kritiker kommen, die viel mehr als Schubarth in Goethe sehen.

So hätte ich mich dennoch an Goethe feste geschwaht! Aber solche Abschweifungen sind sehr natürlich, wenn einem, wie auf dieser Insel, beständig das Meergeräusch in die Ohren dröhnt und den Geist nach Belieben stimmt.

Es geht ein starker Nordostwind, und die Hexen haben wieder viel Unheil im Sinne. Man hegt hier nämlich wunderliche Sagen von Hexen, die den Sturm zu beschwören wissen; wie es denn überhaupt auf allen nordischen Meeren viel Aberglauben giebt. Die Seelente behaupten, manche Insel stehe unter der geheimen Herrschaft ganz besonderer Hexen, und dem bösen Willen derselben sey es zuzuschreiben, wenn den vorbeifahrenden Schiffen aller-

ley Widerwärtigkeiten begegnen. Als ich voriges Jahr einige Zeit auf der See lag, erzählte mir der Steuermann unseres Schiffes: die Hexen wären besonders mächtig auf der Insel Wight, und suchten jedes Schiff, das bey Tage dort vorbeysfahren wolle, bis zur Nachtzeit aufzuhalten, um es alsdann an Klippen oder an die Insel selbst zu treiben. In solchen Fällen höre man diese Hexen so laut durch die Luft sausen und um das Schiff herumheulen, daß der Klaskotermann ihnen nur mit vieler Mühe widerstehen könne. Als ich nun fragte: wer der Klaskotermann sey? antwortete der Erzähler sehr ernsthaft: Das ist der gute, unsichtbare Schutzpatron der Schiffe, der da verhütet, daß den treuen und ordentlichen Schiffern Unglück begegne, der da überall selbst nachsieht, und sowohl für die Ordnung wie für die gute Fahrt sorgt. Der wackere Steuermann versicherte mit etwas heimlicherer Stimme: ich könne ihn selber sehr gut im Schiffsraume hören, wo er die

Waaren gern noch besser nachstaue, daher das
 Knarren der Fässer und Kisten, wenn das Meer
 hoch gehe, daher bisweilen das Dröhnen unserer
 Balken und Bretter; oft hämmere der Klabor-
 termann auch außen am Schiffe, und das gelte
 dann dem Zimmermanne, der dadurch gemahnt
 werde, eine schadhafte Stelle ungesäumt aus-
 zubessern; am liebsten aber setze er sich auf das
 Bramsegel, zum Zeichen, daß guter Wind wehe
 oder sich nahe. Auf meine Frage: ob man ihn
 nicht sehen könne? erhielt ich zur Antwort:
 Nein, man sähe ihn nicht, auch wünsche keiner
 ihn zu sehen, da er sich nur dann zeige, wenn
 keine Rettung mehr vorhanden sey. Einen sol-
 chen Fall hatte zwar der gute Steuermann noch
 nicht selbst erlebt, aber von Andern wollte er
 wissen: den Klabortermann höre man alsdann
 vom Bramsegel herab mit den Geistern spre-
 chen, die ihm unterthan sind; doch wenn der
 Sturm zu stark und das Scheitern unvermeid-
 lich würde, setze er sich auf das Steuer, zeige

sich da zum erstenmal und verschwinde, indem er das Steuer zerbräche — diejenigen aber, die ihn in diesem furchtbaren Augenblick sahen, fanden gleich darauf den Tod in den Wellen.

Der Schiffskapitain, der dieser Erzählung mit zugehört hatte, lächelte so fein, wie ich seinem rauhen, Wind- und Wetterdienenden Gesichte nicht zugetraut hätte, und nachher versicherte er mir: vor funfzig und gar vor hundert Jahren sey auf dem Meere der Glaube an den Klabotermann so stark gewesen, daß man bey Tische immer auch ein Gedeck für denselben aufgelegt und von jeder Speise, etwa das Beste, auf seinen Teller gelegt habe, ja, auf einigen Schiffen geschähe das noch jetzt. —

Ich gehe hier oft am Strande spazieren und gedenke solcher seemännischen Wundersagen. Die anziehendste derselben ist wohl die Geschichte vom fliegenden Holländer, den man im Sturm mit aufgespannten Segeln vorbeifahren sieht, und der zuweilen ein Boot aussetzt, um

den begegnenden Schiffern allerley Briefe mitzugeben, die man nachher nicht zu besorgen weiß, da sie an längst verstorbene Personen adressirt sind. Manchmal gedenke ich auch des alten, lieben Mährchens von dem Fischerknaben, der am Strande den nächtlichen Reigen der Meernixen belauscht hatte, und nachher mit seiner Geige die ganze Welt durchzog, und alle Menschen zauberhaft entzückte, wenn er ihnen die Melodie des Nixenwalzers vorspielte. Diese Sage erzählte mir einst ein lieber Freund, als wir, im Concerte zu Berlin, solch einen wundermächtigen Knaben, den Felix Mendelssohn Bartholdi, spielen hörten.

Einen eigenthümlichen Reiz gewährt das Kreuzen um die Insel. Das Wetter muß aber schön seyn, die Wolken müssen sich ungewöhnlich gestalten, und man muß rücklings auf dem Berdecke liegen, und in den Himmel sehen, und allenfals auch ein Stückchen Himmel im Herzen haben. Die Wellen murmeln alsdann allerley

wunderliches Zeug, allerley Worte, woran liebe Erinnerungen flattern, allerley Namen, die, wie süße Ahnung, in der Seele wiederklingen — "Eveline!" Dann kommen auch Schiffe vorbeys gefahren, und man grüßt, als ob man sich alle Tage wiedersehen könnte. Nur des Nachts hat das Begegnen fremder Schiffe auf dem Meere etwas Unheimliches; man will sich dann einbilden, die besten Freunde, die wir seit Jahren nicht gesehen, führen schweigend vorbeys, und man verlore sie auf immer.

Ich liebe das Meer wie meine Seele.

Oft wird mir sogar zu Muth, als sey das Meer eigentlich meine Seele selbst; und wie es im Meere verborgene Wasserpflanzen giebt, die nur im Augenblick des Aufblühens an dessen Oberfläche herausschwimmen, und im Augenblick des Verblühens wieder hinabtauchen: so kommen zuweilen auch wunderbare Blumenbilder heraufgeschwommen aus der Tiefe meiner Seele, und

duften und leuchten und verschwinden wieder —
 “Eveline!”

Man sagt, unfern dieser Insel, wo jetzt nichts als Wasser ist, hätten einst die schönsten Dörfer und Städte gestanden, das Meer habe sie plötzlich alle überschwemmt, und bey klarem Wetter sähen die Schiffer noch die leuchtenden Spitzen der versunkenen Kirchthürme, und mancher habe dort, in der Sonntagsfrühe, sogar ein frommes Glockengeläute gehört. Die Geschichte ist wahr; denn das Meer ist meine Seele —

“Eine schöne Welt ist da versunken,
 Ihre Trümmer blieben unten stehn,
 Lassen sich als goldne Himmelsfunken
 In dem Spiegel meiner Träume sehn.”

(W. Müller.)

Erwachend höre ich dann ein verhallendes
 Glockengeläute und Gesang heiliger Stimmen —
 “Eveline!”

Geht man am Strande spazieren, so gewähren die vorbeifahrenden Schiffe einen schönen

Anblick. Haben sie die blendend weißen Segel aufgespannt, so sehen sie aus wie vorbeyziehende, große Schwäne. - Gar besonders schön ist dieser Anblick, wenn die Sonne hinter dem vorbeysesegelnden Schiffe untergeht, und dieses, wie von einer riesigen Glorie, umstrahlt wird.

Die Jagd am Strande soll ebenfalls ein großes Vergnügen gewähren. Was mich betrifft, so weiß ich es nicht sonderlich zu schätzen. Der Sinn für das Edle, Schöne und Gute läßt sich oft durch Erziehung den Menschen beybringen; aber der Sinn für die Jagd liegt im Blute. Wenn die Ahnen, schon seit undenklichen Zeiten, Rehböcke geschossen haben, so findet auch der Enkel ein Vergnügen an dieser legitimen Beschäftigung. Meine Ahnen gehörten aber nicht zu den Jagenden, viel eher zu den Gejagten, und soll ich auf die Nachkömmlinge ihrer ehemaligen Collegen losdrücken, so empört sich dawider mein Blut. Ja, aus Erfahrung weiß ich, daß, nach abgesteckter Mensur, es mir

weit leichter wird, auf einen Jäger loszudrücken, der die Zeiten zurückwünscht, wo auch Menschen zur hohen Jagd gehörten. Gottlob diese Zeiten sind vorüber! Gelüstet es jetzt solche Jäger, wie der einen Menschen zu jagen, so müssen sie ihn dafür bezahlen, wie z. B. den Schnellläufer, den ich vor zwey Jahren in Göttingen sah. Der arme Mensch hatte sich schon in der schwülen Sonntagshitze ziemlich müde gelaufen, als einige hannövrische Junker, die dort Humaniora studierten, ihm ein paar Thaler boten, wenn er den zurückgelegten Weg nochmals laufen wolle; und der Mensch lief, und er war todtblaß und trug eine rothe Jacke, und dicht hinter ihm, im wirbelnden Staube, galoppirten die wohlgenährten, edlen Jünglinge, auf hohen Rossen, deren Hufen zuweilen den gehetzten, keuchenden Menschen trafen, und es war ein Mensch.

Des Versuchs halber, denn ich muß mein Blut besser gewöhnen, ging ich gestern auf die Jagd. Ich schoß nach einigen Möven, die gar

zu sicher umherflatterten, und doch nicht bestimmt wissen konnten, daß ich schlecht schieße. Ich wollte sie nicht treffen und sie nur warnen, sich ein andermal vor Leuten mit Flinten in Acht zu nehmen; aber mein Schuß ging fehl, und ich hatte das Unglück, eine junge Möve todt zu schießen. Es ist gut, daß es keine alte war; denn was wäre dann aus den armen, kleinen Mövchen geworden, die noch unbefiedert, im Sandneste der großen Dühne liegen, und ohne die Mutter verhungern müßten. Mir ahndete schon vorher, daß mich auf der Jagd ein Mißgeschick treffen würde; ein Hase war mir über den Weg gelaufen.

Gar besonders wunderbar wird mir zu Muthe, wenn ich allein in der Dämmerung am Strande wandle, — hinter mir flache Dühnen, vor mir das wogende, unermessliche Meer, über mir der Himmel wie eine riesige Kristallkuppel — ich erscheine mir dann selbst sehr amiesenklein, und dennoch dehnt sich meine

Seele so weltweit. Die hohe Einfachheit der Natur, wie sie mich hier umgiebt, zähmt und erhebt mich zu gleicher Zeit, und zwar in stärkerem Grade als jemals eine andere erhabene Umgebung. Nie war mir ein Dom groß genug; meine Seele mit ihrem alten Titanengesbet strebte immer höher als die gothischen Pfeiler, und wollte immer hinausbrechen durch das Dach. Auf der Spitze der Hofstrappe haben mir, beym ersten Anblick, die kolossalen Felsen, in ihren kühnen Gruppierungen, ziemlich imponirt; aber dieser Eindruck dauerte nicht lange, meine Seele war nur überrascht, nicht überwältigt, und jene ungeheure Steinmassen wurden in meinen Augen allmählig kleiner, und am Ende erschienen sie mir nur wie geringe Trümmer eines zerschlagenen Niesenpallastes, worin sich meine Seele vielleicht comfortabel befunden hätte.

Mag es immerhin lächerlich klingen, ich kann es dennoch nicht verhehlen, das Mißver-

hältniß zwischen Körper und Seele quält mich
 einigermaßen, und hier am Meere, in großar-
 tiger Naturumgebung, wird es mir zuweilen
 recht deutlich, und die Metempsychose ist oft
 der Gegenstand meines Nachdenkens. Wer
 kennt die große Gottesironie, die allerley Wi-
 dersprüche zwischen Seele und Körper hervorzu-
 bringen pflegt. Wer kann wissen, in welchem
 Schneider jetzt die Seele eines Platos, und in
 welchem Schulmeister die Seele eines Cäsars
 wohnt! Wer weiß, ob die Seele Gregors VII.
 nicht in dem Leibe des Großtürken sitzt, und
 sich unter tausend hätschelnden Weiberhändchen
 behaglicher fühlt, als einst in ihrer purpurnen
 Eölibatskutte. Hingegen wie viele Seelen treuer
 Moslemim aus Aly's Zeiten mögen sich jetzt in
 unseren antihellenischen Cabinettern befinden!
 Die Seelen der beiden Schächer, die zur Seite
 des Heilands gekreuzigt worden, sitzen vielleicht
 jetzt in dicken Konsistorialbäuchen und glühen
 für den orthodoxen Lehrbegriff. Die Seele

Dschingischans wohnt vielleicht jetzt in einem Rezensenten, der täglich, ohne es zu wissen, die Seeien seiner treuesten Baschkiren und Kal- mücken in einem kritischen Journale nieders- säbelt. Wer weiß! wer weiß! die Seele des Pythagoras ist vielleicht in einen armen Can- didaten gefahren, der durch das Examen fällt, weil er den pythagoräischen Lehrsatz nicht bewei- sen konnte, während in seinen Herren Examina- toren die Seelen jener Ochsen wohnen, die einst Pythagoras, aus Freude über die Entdeckung seines Satzes, den ewigen Göttern geopfert hatte. Die Hindus sind so dumm nicht, wie unsere Missionäre glauben; sie ehren die Thiere wegen der menschlichen Seele, die sie in ihnen vermuthen, und wenn sie Lazarethe für invalide Affen stiften, in der Art unserer Akademien, so kann es wohl möglich seyn, daß in jenen Affen die Seelen großer Gelehrten wohnen, da es doch bey uns ganz sichtbar ist, daß in einigen großen Gelehrten nur Affenseelen stecken.

Wer doch mit der Allwissenheit des Bergan-
 genen, auf das Treiben der Menschen von oben
 herab sehen könnte! Wenn ich des Nachts am
 Meere wandelnd, den Wellengesang höre, und
 allerley Ahnung und Erinnerung in mir erwacht,
 so ist mir, als habe ich einst solchermaßen von
 oben herabgesehen und sey vor schwindelndem
 Schrecken zur Erde heruntergefallen; es ist mir
 dann auch, als seyen meine Augen so telescopisch
 scharf gewesen, daß ich die Sterne in Lebens-
 größe am Himmel wandeln gesehen, und durch
 all den wirbelnden Glanz geblendet worden; —
 wie aus der Tiefe eines Jahrtausends kommen
 mir dann allerley Gedanken in den Sinn, Ge-
 danken uralter Weisheit, aber sie sind so neblicht,
 daß ich nicht erkenne, was sie wollen. Nur so
 viel weiß ich, daß all unser kluges Wissen, Stre-
 ben und Hervorbringen irgend einem höheren
 Geiste eben so klein und nichtig erscheinen muß,
 wie mir jene Spinne erschien, die ich auf der
 göttinger Bibliothek so oft betrachtete. Auf den

Folianten der Weltgeschichte saß sie emsig webend, und sie blickte so philosophisch sicher auf ihre Umgebung, und hatte ganz den göttingischen Gelahrtheits-Dünkel, und schien stolz zu seyn auf ihre mathematischen Kenntnisse, auf ihre Kunstleistungen, auf ihr einsames Nachdenken — und doch wußte sie nichts von all den Wundern, die in dem Buche stehen, worauf sie geboren worden, worauf sie ihr ganzes Leben verbracht hatte, und worauf sie auch sterben wird, wenn der schleichende Dr. L..... sie nicht verjagt. Und wer ist der schleichende Dr. L.....? Seine Seele wohnte vielleicht einst in eben einer solchen Spinne, und jetzt hütet er die Folianten, worauf er einst saß — und wenn er sie auch lieft, er erfährt doch nicht ihren wahren Inhalt.

Was mag auf dem Boden einst geschehen seyn, wo ich jetzt wandle? Ein Conrector, der hier badete, wollte behaupten, hier sey einst der Dienst der Hertha oder besser gesagt Forsete, begangen worden, wovon Tacitus so geheimniß-

voll spricht. Wenn nur die Berichterstatter, denen Tacitus nach erzählt, sich nicht geirrt, und eine Wadefutsche für den heiligen Wagen der Göttin angesehen haben!

Im Jahr 1819 als ich zu Bonn, in einem und demselben Semester, vier Collegien hörte, worin meistens deutsche Antiquitäten aus der blauesten Zeit tractirt wurden, nämlich 1^o. Geschichte der deutschen Sprache bey Schlegel, der fast drey Monat lang die barocksten Hypothesen über die Abstammung der Deutschen entwickelte, 2^o. die Germania des Tacitus bey Arndt, der in den altheutschen Wäldern jene Tugenden suchte, die er in den Salons der Gegenwart vermisse, 3^o. germanisches Staatsrecht bey Hüllmann, dessen historische Ansichten noch am wenigsten vague sind, und 4^o. deutsche Urgeschichte bey Madloff, der am Ende des Semesters noch nicht weiter gekommen war, als bis zur Zeit des Sesostris — damals möchte wohl die Sage von der alten Hertha mich mehr interessirt haben, als jetzt. Ich ließ sie

durchaus nicht auf Nügen residiren, und versetzte sie vielmehr nach einer ostfriesischen Insel. Ein junger Gelehrter hat gern seine Privathypothese. Aber auf keinen Fall hätte ich damals geglaubt, daß ich einst am Strande der Nordsee wandeln würde, ohne an die alte Göttin mit patriotischer Begeisterung zu denken. Es ist wirklich nicht der Fall, und ich denke hier an ganz andre, jüngere Göttinnen. Absonderlich wenn ich am Strande über die schaurige Stelle wandle, wo noch jüngst die schönsten Frauen, gleich Nixen, geschwommen. Denn weder Herren noch Damen baden hier unter einem Schirm, sondern spazieren in die freye See. Deshalb sind auch die Badestellen beider Geschlechter von einander geschieden, doch nicht allzuweit, und wer ein gutes Glas führt, kann überall in der Welt viel sehen. Es geht die Sage, ein neuer Actäon habe auf solche Weise eine badende Diana erblickt, und wunderbar! nicht er, sondern der Gemahl der Schönen, habe dadurch Hörner erworben.

Die Badekutschen, die Droschken der Nordsee, werden hier nur bis an's Wasser geschoben, und bestehen meistens aus viereckigen Holzgestellen mit steifem Leinen überzogen. Jetzt, für die Winterzeit, stehen sie im Conversationssaale, und führen dort gewiß eben so hölzerne, und steifeinene Gespräche, wie die vornehme Welt, die noch unlängst dort verkehrte.

Wenn ich aber sage, die vornehme Welt, so verstehe ich nicht darunter die guten Bürger Ostfrieslands, ein Volk, das flach und nüchtern ist, wie der Boden, den es bewohnt, das weder singen noch pfeifen kann, aber dennoch ein Talent besitzt, das besser ist als alle Triller und Schnurpfeifereyen, ein Talent, das den Menschen adelt, und über jene windige Dienstseelen erhebt, die allein edel zu seyn wähnen, ich meine das Talent zur Freiheit. Schlägt das Herz für Freiheit, so ist ein solcher Schlag des Herzens eben so gut, wie ein Ritterschlag, und das wissen die freyen Friesen, und sie verdienen ihr

Volkspeitheton; die Häuptlingsperiode abgerechnet, war die Aristokratie in Ostfriesland niemals vorherrschend, nur sehr wenige adlige Familien haben dort gewohnt, und der Einfluß des hannövrischen Adels, durch Verwaltungs- und Militärstand, wie er sich jetzt über das Land hinzieht, betrübt manches freye Ostfriesenherz, und überall zeigt sich die Vorliebe für die ehemalige preussische Regierung.

Was aber die allgemeinen deutschen Klagen über hannövrischen Adelsstolz betrifft, so kann ich nicht unbedingt einstimmen. Das hannövrische Offizierkorps giebt am wenigsten Anlaß zu solchen Klagen. Freylich, wie in Madagaskar nur Adlige das Recht haben, Meßger zu werden, so hatte früherhin der hannövrische Adel ein analoges Vorrecht, da nur Adlige zum Offiziersrange gelangen konnten. Seitdem sich aber in der deutschen Legion so viele Bürgerliche ausgezeichnet, und zu Offizierstellen emporgeschwungen, hat auch jenes üble Gewohnheitsrecht nachgelassen. Ja,

das ganze Corps der deutschen Legion hat viel beygetragen zur Wilderung alter Vorurtheile, diese Leute sind weit herum in der Welt gewesen, und in der Welt sieht man viel, besonders in England, und sie haben viel gelernt, und es ist eine Freude ihnen zuzuhören, wenn sie von Portugal, Spanien, Sizilien, den jonischen Inseln, Irland, und anderen weiten Ländern sprechen, wo sie gekochten, und "Vieles Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt", so daß man glaubt, eine Odyssee zu hören, die leider keinen Homer finden wird. Auch ist unter den Offizieren dieses Corps viel freysinnige, englische Sitte geblieben, die mit dem altherkömmlichen hannövrischen Brauch stärker kontrastirt, als wir es im übrigen Deutschland glauben wollen, da wir gewöhnlich dem Beyspiele Englands viel Einwirkung auf Hannover zuschreiben. In diesem Lande Hannover sieht man nichts als Stammbäume, woran Pferde gebunden sind, und vor lauter Bäumen bleibt das Land obscur, und trotz allen Pferden kömmt

es nicht weiter. Nein, durch diesen hannoverschen Adelswald drang niemals ein Sonnenstrahl britischer Freyheit, und kein britischer Freyheitston konnte jemals vernehmbar werden im wiehrenden Lärm hannoverscher Rosse. Was aber ein britischer Freyheitston ist, habe ich erst kürzlich erfahren, indem ich, im wildesten Seewetter, ein englisches Schiff vorbeysegeln sah, auf dessen Verdeck mehrere Menschen standen, und Wind und Wellen fast frevelhaft trotzig überbrüllten, mit ihrem alten: rule Britannia, rule the waves, Britons never shall be slaves!

Die allgemeine Klage über hannoverschen Adelsstolz trifft wohl zumerst die liebe Jugend gewisser Familien, die das Land Hannover regieren oder mittelbar zu regieren glauben. Aber auch die edlen Jünglinge würden bald jene Fehler der Art, oder besser gesagt, jene Unart ablegen, wenn sie ebenfalls etwas in der Welt herumgedrängt würden, oder eine bessere Erziehung gößsen. Man schickt sie freylich nach Göttingen,

doch da hocken sie beysammen, und sprechen nur von ihren Hunden, Pferden und Ahnen, und hören wenig neuere Geschichte, und wenn sie auch wirklich einmal dergleichen hören, so sind doch unterdessen ihre Sinne befangen durch den Jubel des Grafentisches, der, ein Wahrzeichen Göttingens, nur für hochgeborene Studenten bestimmt ist. Wahrlich, durch eine bessere Erziehung des jungen hannövrischen Adels ließe sich vielen Klagen vorbeugen. Aber die Jungen werden wie die Alten. Derselbe Wahn: als wären sie die Blumen der Welt, während wir Anderen bloß das Gras sind; dieselbe Thorheit: mit dem Verdienste der Ahnen den eigenen Unwerth bedecken zu wollen; dieselbe Unwissenheit über das Problematische dieser Verdienste, indem die Wenigsten wissen, daß die Fürsten selten ihre treuesten und tugendhaftesten Diener, aber sehr oft den Kuppler, den Schmeichler und dergleichen Lieblingschufte mit adelnder Huld beehrt haben. Die Wenigsten jener Ahnenstolzen

können bestimmt angeben, was ihre Ahnen gethan haben, und sie zeigen nur, daß ihr Name in Rixners Turnierbuch erwähnt sey; — ja, können sie auch nachweisen, daß diese Ahnen etwa als Kreuzritter bey der Eroberung Jerusalems zugegen waren, so sollten sie, ehe sie sich etwas darauf zu Gute thun, auch beweisen, daß jene Ritter ehrlich mitgefochten haben, daß ihre Eisenhosen nicht mit gelber Furcht wattirt worden, und daß unter ihrem rothen Kreuze das Herz eines honesten Mannes gefessen. Gäbe es keine Ilias, sondern bloß ein Namensverzeichnis der Helden, die vor Troja gestanden, und ihre Namen existirten noch jetzt. — wie würde sich der Ahnenstolz Derer von Therites zu blähen wissen! Von der Reinheit des Blutes will ich gar nicht einmal sprechen; Philosophen und Stallknechte haben darüber gar seltsame Gedanken. Mein Tadel, wie gesagt, treffe zumeist die schlechte Erziehung des händvrischen Adels und dessen früh eingepprägten Wahn von der Wichtig-

keit einiger adressirten Formen. O! wie oft habe ich lachen müssen, wenn ich bemerkte, wie viel man sich auf diese Formen zu Gute that; — als sey es so gar überaus schwer zu erlernen dieses Repräsentiren, dieses Präsentiren, dieses Lächeln ohne Etwas zu sagen, dieses Sagen ohne Etwas zu denken, und all diese adligen Künste, die der gute Bürgermann als Meerwunder angafft, und die doch jeder französische Tanzmeister besser inne hat, als der deutsche Edelmann, dem sie in der bärenleckenden Lutetia mühsam eingeübt worden, und der sie zu Hause wieder, mit deutscher Gründlichkeit und Schwerefälligkeit, seinen Descendenten überliefert. Dies erinnert mich an die Fabel von dem Bären, der auf Märkten tanzte, seinem führenden Lehrer entließ, zu seinen Mitbären in den Wald zurückkehrte, und ihnen vorprahlte: wie das Tanzen eine so gar schwere Kunst sey, und wie weit er es darin gebracht habe, — und in der That, den Proben, die er von seiner Kunst ablegte,

könnten die armen Vesten ihre Bewunderung nicht versagen. Gene Nation, wie sie Werther nennt, bildete die vornehme Welt, die hier dieses Jahr zu Wasser und zu Lande geglänzt hat, und es waren lauter liebe, liebe Leute, und sie haben alle gut gespielt.

Auch fürstliche Personen gab es hier, und ich muß gestehen, daß diese in ihren Ansprüchen bescheidener waren, als die geringere Noblesse. Ob aber diese Bescheidenheit in den Herzen dieser hohen Personen liegt, oder ob sie durch ihre äußere Stellung hervorgebracht wird, das will ich unentschieden lassen. Ich sage dieses nur in Beziehung auf deutsche mediatisirte Fürsten. Diesen Leuten ist in der letzten Zeit ein großes Unrecht geschehen, indem man sie einer Souverainität beraubte, wozu sie ein eben so gutes Recht haben, wie die größeren Fürsten, wenn man etwa nicht, wie mein Unglaubensgenosse Spinoza, annehmen will, daß dasjenige, was sich nicht durch eigene Kraft erhalten

kann, auch kein Recht hat, zu existiren. Für das vielzersplitterte Deutschland war es aber eine Wohlthat, daß diese Anzahl von Bedes-
despötschen ihr Regieren einstellen mußten. Es ist schrecklich, wenn man bedenkt wie viele derselben wir armen Deutschen zu ernähren haben. Wenn diese Mediatisirten auch nicht mehr das Zepter führen, so führen sie doch noch immer Löffel, Messer und Gabel, und sie essen keinen Hafer, und auch der Hafer wäre theuer genug. Ich denke, daß wir einmal durch Amerika etwas von dieser Fürstenlast erleichtert werden. Denn, früh oder spät, werden sich doch die Präsidenten dortiger Freystaaten in Souveraine verwandeln, und dann fehlt es diesen Herren an Gemahlinnen, die schon einen legitimen Anstrich haben, sie sind dann froh wenn wir ihnen unsere Prinzessinnen überlassen, und wenn sie sechs nehmen, geben wir ihnen die siebente gratis, und auch unsre Prinzen können sie späterhin bey ihren Töchterchen employiren; —

daher haben die mediatisirten Fürsten sehr politisch gehandelt, als sie sich wenigstens das Gleichbürtigkeitsrecht erhielten, und ihre Stammhäume eben so hoch schätzten, wie die Araber die Stammhäume ihrer Pferde, und zwar aus derselben Absicht, indem sie wohl wissen, daß Deutschland von jeher das große Fürstenthum war, das alle regierenden Nachbarhäuser mit den nöthigen Mutterpferden und Beschälern versehen muß.

In allen Vädern ist es ein altes Gewohnheitsrecht, daß die abgegangenen Gäste von den zurückgebliebenen etwas stark kritisirt werden, und da ich der letzte bin, der noch hier weilt, so durfte ich wohl jenes Recht in vollem Maasse ausüben.

Es ist aber jetzt so obde auf der Insel, daß ich mir vorkomme wie Napoleon auf Sanct Helena. Nur daß ich hier eine Unterhaltung gefunden, die jenem dort fehlte. Es ist nämlich der große Kaiser selbst, womit ich mich hier

beschäftige. Ein junger Engländer hat mir das eben erschienene Buch des Maitland mitgetheilt. Dieser Seemann berichtet die Art und Weise, wie Napoleon sich ihm ergab und auf dem Velerophon sich betrug, bis er, auf Befehl des englischen Ministeriums, an Bord des Northumberland gebracht wurde. Aus diesem Buche ergiebt sich sonnenklar, daß der Kaiser, in romantischem Vertrauen auf brittische Großmuth, und um der Welt endlich Ruhe zu schaffen, zu den Engländern ging, mehr als Gast, denn als Gefangener. Das war ein Fehler, den gewiß kein Anderer, und am allerwenigsten ein Wellington begangen hätte. Die Geschichte aber wird sagen, dieser Fehler ist so schön, so erhaben, so herrlich, daß dazu mehr Seelengröße gehörte, als wir Anderen zu allen unseren Großthaten erschwingen können.

Die Ursache, weshalb Cap. Maitland jetzt sein Buch herausgiebt, scheint keine andere zu seyn, als das moralische Reinigungsbedürfniß,

das jeder ehrliche Mann fühlt, den ein böses Geschick in eine zweydeutige Handlung verflochten hat. Das Buch selbst ist aber ein unschätzbare Gewinn für die Gefangenschaftsgeschichte Napoleons, die den letzten Act seines Lebens bildet, alle Räthsel der früheren Acte wunderbar löst, und wie es eine ächte Tragödie thun soll, die Gemüther erschüttert, reinigt und versöhnt. Den Charakterunterschied der vier Hauptschriftsteller, die uns von dieser Gefangenschaft berichten, besonders wie er sich in Styl und Anschauungsweise bekundet, zeigt sich erst recht durch ihre Zusammenstellung.

Maitland, der sturmkalte, englische Seemann, verzeichnet die Begebenheiten vorurtheilslos und bestimmt, als wären es Naturerscheinungen, die er in sein Zoogbook einträgt; Las Cases, ein enthusiastischer Kammerherr, liegt in jeder Zeile, die er schreibt, zu den Füßen des Kaisers, nicht wie ein russischer Slave, sondern wie ein freyer Franzose, dem die Wes-

wunderung einer unerhörten Heldengröße und Ruhmeswürde unwillkürlich die Kniee beugt; Omeara, der Arzt, obgleich in Irland geboren, dennoch ganz Engländer, als solcher ein ehemaliger Feind des Kaisers, aber jetzt anerkennend die Majestätsrechte des Unglücks, schreibt freymüthig, schmucklos, thatbeständlich, fast im Lapidarstyl; hingegen kein Styl, sondern ein Stilet ist die spitzige, zustoßende Schreibart des französischen Arztes, Autommorchi, eines Italleners, der ganz besonnetrunken ist von dem Ingrimim und der Poesie seines Landes.

Beide Völker, Britten und Franzosen, liefern von jeder Seite zwey Männer, gewöhnlichen Geistes, und unbestochen von der herrschenden Macht, und diese Jury hat den Kaiser gerichtet, und verurtheilet: ewig zu leben, ewig bewundert, ewig bedauert.

Es sind schon viele große Männer über diese Erde geschritten, hier und da sehen wir die leuchtenden Spuren ihrer Fußstapfen, und

in heiligen Stunden treten sie, wie Nebelgebilde vor unsere Seele; aber ein ebenfalls großer Mann sieht seine Vorgänger weit deutlicher, aus einzelnen Funken ihrer irdischen Lichtspur erkennt er ihr geheimstes Thun, aus einem einzigen hinterlassenen Worte erkennt er alle Falten ihres Herzens; und solchermaßen, in einer mystischen Gemeinschaft, leben die großen Männer aller Zeiten, über die Jahrtausende hinweg nickten sie einander zu, und sehen sich an bedeutungsvoll, und ihre Blicke begegnen sich auf den Gräbern untergegangener Geschlechter, die sich zwischen sie gedrängt hatten, und sie verstehen sich und haben sich lieb. Wir Kleinen aber, die wir nicht so intablen Umgang pflegen können mit den Großen der Vergangenheit, wovon wir nur selten die Spur und Nebelformen sehen, für uns ist es vom höchsten Werthe, wenn wir über einen solchen Großen so viel erfahren, daß es uns leicht wird, ihn ganz lebensklar in unsere Seele aufzunehmen, und dadurch unsere Seele zu erweitern. Ein sol-

her ist Napoleon Bonaparte. Wir wissen von ihm, von seinem Leben und Streben, mehr als von den andern Großen dieser Erde, und täglich erfahren wir davon noch mehr und mehr. Wir sehen wie das verschüttete Götterbild langsam ausgegraben wird, und mit jeder Schaufel Erdschlamm, die man von ihm abnimmt, wächst unser freudiges Erstaunen über das Ebenmaß und die Pracht der edlen Formen, die da hervortreten, und die Geistesblitze der Feinde, die das große Bild zerschmettern wollen, dienen nur dazu, es desto glanzvoller zu beleuchten. Solches geschieht namentlich durch die Aeußerungen der Frau von Staël, die in all ihrer Herbeheit doch nichts anders sagt, als daß der Kaiser kein Mensch war wie die Andern, und daß sein Geist mit keinem vorhandenen Maßstab gemessen werden kann.

Ein solcher Geist ist es, worauf folgende Worte Kants, die ich unlängst in der Morphologie erwähnt sah, hinzuweisen scheinen:

“Wir können uns einen Verstand denken, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv, sondern intuitiv ist, vom synthetisch Allgemeinen, der Anschauung eines Ganzen als eines solchen, zum Besonderen geht, das ist, von dem Ganzen zu den Theilen. Hierbey ist gar nicht nöthig zu beweisen, daß ein solcher intellectus archetypus möglich sey, sondern nur daß wir in der Dagegenhaltung unseres diskursiven, der Bilder bedürftigen Verstandes (intellectus ectypus) und der Zufälligkeit einer solchen Beschaffenheit, auf jene Ideen eines intellectus archetypus geführt werden, diese auch keinen Widerspruch erhalten.”

Ja, was wir durch langsames Nachdenken und lange Schlußfolgen erkennen, das hatte jener Geist im selben Momente angeschaut und tief begriffen. Daher sein Talent die Zeit, die Gegenwart zu verstehen, ihren Geist zu favoriren, ihn nie zu beleidigen, und immer zu benutzen.

Da aber dieser Geist der Zeit nicht bloß revolutionär ist, sondern durch den Zusammenfluß beider Ansichten, der revolutionären und der contrerevolutionären, gebildet worden, so handelte Napoleon nie ganz revolutionär und nie ganz contrerevolutionär, sondern immer im Sinne beider Ansichten, beider Prinzipien, beider Bestrebungen, die in ihm ihre Vereinigung fanden, und demnach handelte er beständig naturgemäß, einfach, groß, nie krampfhaft harsch, immer ruhig milde. Daher intriguirte er nie im Einzelnen, und seine Schläge geschahen immer durch seine Kunst, die Massen zu begreifen und zu lenken. Zur verwickelten, langsamen Intrigue neigen sich kleine, analitische Geister, hingegen synthetische, intuitive Geister wissen auf wunderbar geniale Weise die Mittel, die ihnen die Gegenwart bietet, so zu verbinden, daß sie dieselben zu ihrem Zwecke schnell benutzen können. Erstere scheitern sehr oft, da keine menschliche Klugheit alle Vorfällenheiten des Lebens voraussehen kann und

die Verhältnisse des Lebens nie lange stabil sind; letzteren hingegen, den intuitiven Menschen, gelangen ihre Vorsätze am leichtesten, da sie nur einer richtigen Berechnung des Vorhandenen bedürfen, und so schnell handeln, daß dieses, durch die Bewegung der Lebenswagen, keine plötzliche, unvorhergesehene Veränderung erleiden kann.

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß Napoleon gerade zu einer Zeit gelebt hat, die ganz besonders viel Sinn hat für Geschichte, ihre Erforschung und Darstellung. Es werden uns daher, durch die Memoiren der Zeitgenossen, wenige Notizen über Napoleon vorenthalten werden, und täglich vergrößert sich die Zahl der Geschichtsbücher, die ihn mehr oder minder im Zusammenhang mit der übrigen Welt schildern wollen. Die Ankündigung eines solchen Buches aus Walter Scotts Feder erregt daher die neugierigste Erwartung.

Alle Verehrer Scotts müssen für ihn zittern; denn ein solches Buch kann leicht der russische

Feldzug jenes Ruhmes werden, den er mühsam erworben durch eine Reihe historischer Romane, die mehr durch ihr Thema, als durch ihre poetische Kraft, alle Herzen Europas bewegt haben. Dieses Thema ist aber nicht bloß eine elegische Klage über Schottlands volksthümliche Herrlichkeit, die allmählig verdrängt wurde von fremder Sitte, Herrschaft und Denkweise; sondern es ist der große Schmerz über den Verlust der National-Besonderheiten, die in der Allgemeinheit neuerer Cultur verloren gehen, ein Schmerz, der jetzt in den Herzen aller Völker zuckt. Denn Nationalerinnerungen liegen tiefer in der Menschen Brust, als man gewöhnlich glaubt. Man wage es nur, die alten Bilder wieder auszugraben, und über Nacht blüht hervor auch die alte Liebe mit ihren Blumen. Das ist nicht figürlich gesagt, sondern es ist eine Thatsache: als Bullock vor einigen Jahren ein altheidnisches Steinbild in Mexiko ausgegraben, fand er den andern Tag, daß es nächtlicher Weile mit Blumen be-

fränzt worden; und doch hatte Spanien, mit Feuer und Schwert, den alten Glauben der Mexikaner zerstört, und seit drey Jahrhunderten ihre Gemüther gar stark umgewöhlt und gepflügt und mit Christenthum besäet. Solche Blumen aber blühen auch in den Walter-Scott'schen Dichtungen, diese Dichtungen selbst wecken die alten Gefühle, und wie einst in Granada Männer und Weiber mit dem Geheul der Verzweiflung aus den Häusern stürzten, wenn das Lied vom Einzug des Maurenkönigs auf den Straßen erklang, dergestalt, daß bey Todesstrafe verboten wurde, es zu singen: so hat der Ton, der in den Scott'schen Dichtungen herrscht, eine ganze Welt schmerzhaft erschüttert. Dieser Ton klingt wieder in den Herzen unseres Adels, der seine Schlösser und Wappen verfallen sieht, er klingt wieder in den Herzen des Bürgers, dem die behaglich enge Weise der Altvordern verdrängt wird durch weite, unerfreuliche Modernität; er klingt wieder in katholischen Dömen, woraus der

Glaube entflohen, und in rabbinischen Synagogen, woraus sogar die Gläubigen fliehen; er klingt über die ganze Erde, bis in die Banianenwälder Hindostans, wo der scufzende Bramine das Absterben seiner Götter, die Zerstörung ihrer uralten Weltordnung, und den ganzen Sieg der Engländer voraussieht.

Dieser Ton, der gewaltigste, den der schottische Barde auf seiner Riesenharfe anzuschlagen weiß, paßt aber nicht zu dem Kaiserlede von dem Napoleon, dem neuen Manne, dem Manne der neuen Zeit, dem Manne, worin diese neue Zeit so leuchtend sich abspiegelt, daß wir dadurch fast geblendet werden, und unterdessen nimmermehr denken an die verschollene Vergangenheit und ihre verblichene Pracht. Es ist wohl zu vermuthen, daß Scott, seiner Vorneigung gemäß, jenes angeedeutete, stabile Element im Charakter Napoleons, die contrerevolutionäre Seite seines Geistes vorzugsweise auffassen wird, statt daß andere Schriftsteller bloß das revolutionäre Prinzip

in ihm erkennen. Von dieser letzteren Seite würde ihn Byron geschildert haben, der in seinem ganzen Streben den Gegensatz zu Scott bildete, und statt, gleich diesem, den Untergang der alten Formen zu beklagen, sich sogar von denen, die noch stehen geblieben sind, verdrießlich beengt fühlt, sie, mit revolutionärem Lachen und Zähnefletschen, niederreißen möchte, und in diesem Aerger die heiligsten Blumen des Lebens mit seinem melodischen Gifte beschädigt, und sich, wie ein wahnsinniger Harlekin den Dolch in's Herz stößt, um, mit dem hervorströmenden, schwarzen Blute, Herren und Damen neckisch zu bespritzen.

Wahrlich, in diesem Augenblicke fühle ich sehr lebhaft, daß ich kein Nachbeter, oder besser gesagt Nachfrevler Byrons bin, mein Blut ist nicht so spleenisch schwarz, meine Bitterkeit kommt nur aus den Galläpfeln meiner Dinte, und wenn Gift in mir ist, so ist es doch nur Gegengift, Gegengift wider jene Schlangen, die

im Schutte der alten Dome und Burgen so bedrohlich lauern. Von allen großen Schriftstellern ist Byron just derjenige, dessen Lectüre mich am unleidlichsten berührt; wohingegen Scott mir, in jedem seiner Werke, das Herz erfreut, beruhigt und erkräftigt. Mich erfreut sogar die Nachahmung derselben, wie wir sie bey W. Alexis, Bronikowski und Cooper finden, welcher erstere, im ironischen Balladmir, seinem Vorbilde am nächsten steht, und uns auch in einer späteren Dichtung so viel Gestalten und Geistesreichthum gezeigt hat, daß er wohl im Stande wäre, mit poetischer Ursprünglichkeit, die sich nur der scottischen Form bedient, uns die theuersten Momente deutscher Geschichte, in einer Reihe historischer Novellen, vor die Seele zu führen.

Aber keinem wahren Genius lassen sich bestimmte Bahnen vorzeichnen, diese liegen außershalb aller kritischer Berechnung, und so mag es auch als ein harmloses Gedankenspiel betrachtet werden, wenn ich über W. Scotts Kaisergeschichte

mein Vorurtheil aussprach. "Vorurtheil" ist hier der umfassendste Ausdruck. Nur eins läßt sich mit Bestimmtheit sagen: das Buch wird gelesen werden vom Ausgang bis zum Niedergang, und wir Deutschen werden es übersehen.

Wir haben auch den Segur übersezt. Nicht wahr; es ist ein hübsches episches Gedicht? Wir Deutschen schreiben auch epische Gedichte, aber die Helden derselben existiren bloß in unserem Kopfe. Hingegen die Helden des französischen Epos sind wirkliche Helden, die viel größere Thaten vollbracht, und viel größere Leiden gelitten, als wir in unseren Dachstübchen ersinnen können. Und wir haben doch viel Phantasie, und die Franzosen haben nur wenig. Vielleicht hat deshalb der liebe Gott den Franzosen auf eine andere Art nachgeholfen, und sie brauchen nur treu zu erzählen, was sie in den letzten dreyzig Jahren gesehen und gethan, und sie haben eine erlebte Literatur, wie noch kein Volk und keine Zeit sie hervorgebracht. Diese Memoiren

von Staatsleuten, Soldaten und edlen Frauen, wie sie in Frankreich täglich erscheinen, bilden einen Sagenkreis, woran die Nachwelt genug zu denken und zu singen hat, und worin, als dessen Mittelpunkt, das Leben des großen Kaisers, wie ein Nieserbaum, emporragt. Die Segürsche Geschichte des Rußlandszuges ist ein Lied, ein französisches Volkslied, das zu diesem Sagenkreise gehört, und, in seinem Tone und Stoffe, den epischen Dichtungen aller Zeiten gleicht und gleich steht. Ein Heldengeschlecht, das durch den Zauberspruch "Freiheit und Gleichheit" aus dem Boden Frankreichs emporgeschossen, hat, wie im Triumphzug, berauscht von Ruhm und geführt von dem Gotte des Ruhmes selbst, die Welt durchzogen, erschreckt und verherrlicht, tanzt endlich den rasselnden Waffentanz auf den Eisfeldern des Nordens, und diese brechen ein, und die Söhne des Feuers und der Freiheit gehen zu Grunde durch Kälte und Sklaven.

Solche Beschreibung oder Prophezeung des Untergangs einer Heldenwelt ist Grundton und Stoff der epischen Dichtungen aller Völker. Auf den Felsen von Ellore und anderer indischer Grottentempel steht solche epische Katastrophe eingegraben mit Riesenhieroglyphen, deren Schlüssel im Mahabarata zu finden ist; der Norden hat in nicht minder steinernen Worten, in seiner Edda, diesen Götteruntergang ausgesprochen; das Lied der Nibelungen besingt dasselbe tragische Verderben, und hat, in seinem Schlusse, noch ganz besondere Aehnlichkeit mit der Segürschen Beschreibung des Brandes von Moskau; das Rolandslied von der Schlacht bey Roncisval, dessen Worte verschollen, dessen Sage aber noch nicht erloschen, und noch unlängst von einem der größten Dichter des Vaterlandes, von Zimmermann, herauf beschworen worden, ist ebenfalls der alte Unglücksgefang; und gar das Lied von Iliou verherrlicht am schönsten das alte Thema, und ist doch nicht großartiger und schmerzlicher

als das französische Volkslied, worin Segür den Untergang seiner Heroenwelt besungen hat. Ja, dieses ist ein wahres Epos, Frankreichs Heldenjugend ist der schöne Heros, der früh dahinsinkt, wie wir solches Leid schon sahen in dem Tode Baldurs, Siegfrieds, Rolands und Achilles, die ebenso durch Unglück und Verrath gefallen; und jene Helden, die wir in der Ilias bewundern, wir finden sie wieder im Liede des Segür, wir sehen sie rathschlagen, zanken und kämpfen, wie einst vor dem skäischen Thore, ist auch die Jacke des Königs von Neapel etwas allzubunt; scheckig modern, so ist doch sein Schlachtmuth und Uebermuth eben so groß, wie der des Perikles, ein Hector an Milde und Tapferkeit steht vor uns Prinz Eugen, der edle Ritter, Ney kämpft wie ein Ajax, Berthier ist ein Nestor ohne Weisheit, Davoust, Darrü, Caulincourt u. s. w. in ihnen wohnen die Seelen des Menelaos, des Odysseus, des Diomedes — nur der Kaiser selbst findet nicht seines Gleichen, in sei-

nem Haupte ist der Olymp des Gedichtes, und wenn ich ihn, in seiner äußeren Herrschererscheinung, mit dem Agamemnon vergleiche, so geschieht das, weil ihn, eben so wie den größten Theil seiner herrlichen Kampfgenossen, ein tragisches Schicksal erwartete, und weil sein Orestes noch lebt.

Wie die Scottschen Dichtungen hat auch das Segürsche Epos einen Ton, der unsere Herzen bezwingt. Aber dieser Ton weckt nicht die Liebe zu längst verschollenen Tagen der Vorzeit, sondern es ist ein Ton, dessen Klangfigur uns die Gegenwart giebt, ein Ton, der uns für eben diese Gegenwart begeistert.

Wir Deutschen sind doch wahre Peter Schlemihle! Wir haben auch in der letzten Zeit viel gesehen, viel ertragen, z. B. Einquartierung und Adelsstolz; und wir haben unser edelstes Blut hingegeben, z. B. an England, das noch jetzt jährlich eine anständige Summe, für abgeschossene deutsche Arme und Weine, ihren ehe-

maligen Eigenthümern zu bezahlen hat; und wir haben im Kleinen so viel Großes gethan, daß wenn man es zusammenrechnete, die größten Thaten herauskämen, z. B. in Tyrol; und wir haben viel verloren, z. B. unseren Schlagschatten, den Titel des lieben, heiligen, römischen Reichs — und dennoch, mit allen Verlüsten Opfern, Entbehrungen, Malheurs und Großthaten, hat unsere Literatur kein einziges solcher Denkmäler des Ruhmes gewonnen, wie sie bey unseren Nachbarn, gleich ewigen Trophäen, täglich emporsteigen. Unsere Leipziger Messen haben wenig profitirt durch die Schlacht bey Leipzig. Ein Gothaer, höre ich, will sie noch nachträglich, in epischer Form, besingen; da er aber noch nicht weiß, ob er zu den 100,000 Seelen gehört, die Hildburghausen bekömmt, oder zu den 150,000, die Meiningen bekömmt, oder zu den 160,000, die Altenburg bekömmt, so kann er sein Epos noch nicht anfangen, er müßte denn beginnen: "Erlange unsterbliche

Seele, Hilburghäusische Seele, — Meining'sche Seele, oder auch Altenburgische Seele, — Gleichviel sänge, sänge der sündigen Deutschen Erlösung!" Dieser Seelenschacher im Herzen des Vaterlandes, und dessen blutende Zerrissenheit, läßt keinen stolzen Sinn, und noch viel weniger ein stolzes Wort aufkommen, unsere schönsten Thaten werden lächerlich durch den dummen Erfolg, und während wir uns unmutig einhüllen in den Purpurmantel des deutschen Heldenblutes, kömmt ein politischer Schalk und setzt uns die Schellenkappe auf's Haupt. Eben die Literaturen unserer Nachbarn jenseits des Rheins und des Canals muß man mit unserer Bagatell-Literatur vergleichen, um das Leere und Bedeutungslose unseres Bagatell-Lebens zu begreifen. Oft, wenn ich die Morning-Chronicle lese, und in jeder Zeile das englische Volk mit seiner Rationalität erblicke, mit seinem Pferderennen, Boxen, Hahnenkämpfen, Assisen, Parlamentsdebatten u. s. w., dann nehme ich wieder, be-

trübten Herzens, ein deutsches Blatt zur Hand, und suche darin die Momente eines Volkslebens, und finde nichts als literarische Fraubasereyen und Theatergeklätsche.

Und doch ist es nicht anders zu erwarten. Ist in einem Volke alles öffentliche Leben unterdrückt, so sucht es dennoch Gegenstände für gemeinsame Besprechung, und dazu dienen ihm in Deutschland seine Schriftsteller und Comödianten. Statt Pferderennen haben wir ein Bücherrennen nach der Leipziger Messe. Statt Boxen haben wir Mystiker und Nationalisten, die sich in ihren Pamphlets herumbalgen, bis die Einen zur Vernunft kommen, und den Andern Hören und Sehen vergeht und der Glauben bey ihnen Eingang findet. Statt Hahnenkämpfe haben wir Journale, worin arme Teufel, die man dafür füttert, sich einander den guten Namen zerreißen, während die Philister freudig ausrufen: sieh! das ist ein Haupthahn! dem dort schwillt der Kamm! der hat einen scharfen Schnabel! das junge Hähnchen

muß seine Federn erst ausschreiben, man muß es anspornen u. s. w. In solcher Art haben wir auch unsere öffentlichen Assisen, und das sind die löschpapierernen, sächsischen Literaturzeitungen, worin jeder Dummkopf von seines Gleichen gerichtet wird, nach den Grundsätzen eines literarischen Criminalrechts, das der Abschreckungstheorie huldigt, und, als ein Verbrechen jedes Buch bestraft. Zeigt der Verfasser desselben etwas Geist, so ist das Verbrechen qualifizirt. Kann er aber sein Geistesallbi beweisen, so wird die Strafe gemildert. Freylich, bey dieser literarischen Criminaljustiz ist es ebenfalls ein großes Gebrechen, daß dem richterlichen Ermessen so viel überlassen bleibt, um so mehr, da unsere Bücherrichter, eben so wie Fallstaff, sich ihre Gründe nicht abzwingen lassen, und manchmal selbst geheime Sünder sind und voraussehen, daß sie morgen von denselben Deliquenten gerichtet werden, über die sie heute das Urtheil sprechen. Die Jugend ist in unserer literarischen Criminal-

Justiz ein bedeutender Milderungsgrund, und
 mancher alte Schriftsteller wird gelinde beur-
 theilt, weil man ihn für ein Kind hält. Sogar
 die in der letzten Zeit aufgekommene Erfahrung,
 daß junge Menschen, zur Zeit der Entwicklung
 ihrer Pubertät, ein krankhaftes Gelüste tragen,
 Brand zu stiften, hat auch in der Aesthetik ihren
 Einfluß gehabt, und man urtheilt deshalb ge-
 linder über so manche Flammentragödie, z. B.
 die Tragödie jenes feurigen Jünglings, der
 nichts geringeres als den königlichen Pallast
 zu Persepolis in Brand gesteckt hat. Wir
 haben, um Vergleichen fortzusetzen, gewis-
 sermaßen auch unsere Parlamentsdebatten, und
 damit meine ich unsre Theaterkritiken; wie
 denn unser Schauspiel selbst gar füglich das
 Haus der Gemeinen genannt werden kann, von
 wegen der vielen Gemeinheiten die darin blü-
 hen, von wegen des plattgetretenen Französ-
 schen Unflats, den unser Publikum, selbst wenn
 man ihm am selben Abend ein Raupachsches

Zus
 ein
 top
 best
 Ma
 züg
 die
 ane
 und
 Sch
 das
 wir
 bloß
 hör
 sten
 lieb
 ley
 wir
 tra
 erkl
 bün

Lustspiel gegeben hat, gar ruhig verzehrt, gleich
 einer Fliege, die, wenn sie von einem Honig-
 topfe weggetrieben wird, sich gleich mit dem
 besten Appetit auf einen Quark setzt und ihre
 Mahlzeit damit beschließt. Ich habe hier vor-
 züglich im Sinne Raupachs: "Befehrten",
 die ich vorigen Winter zu Hamburg, von den
 ausgezeichnetsten Schauspielern aufführen sah,
 und zwar mit eben so vielem Beyfall, wie "die
 Schülerschwänke", ein parfümirtes Quäckchen,
 das gleich darauf, an demselben Abend, gegeben
 wurde. Aber auf unserem Theater gedeiht nicht
 bloß Mist, sondern auch Gift. In der That,
 höre ich wie in unseren Lustspielen die heilig-
 sten Sitten und Gefühle des Lebens, in einem
 liederlichen Tone und so leichtfertig sicher abge-
 leyert werden, daß man am Ende selbst gewöhnt
 wird, sie als die gleichgültigsten Dinge zu be-
 trachten, höre ich jene Kammerdienerliche Liebes-
 erklärungen, die sentimentalen Freundschafts-
 bündnisse zu gemeinschaftlichem Betrug, die la-

henden Plane zur Täuschung der Eltern oder Ehegatten, und wie all diese stereotypen Lustspielmotive heißen mögen, ach! so erfaßt mich inneres Grauen und bodenloser Jammer, und ich schaue, ängstlichen Blickes, nach den armen, unschuldigen Engelköpfchen, denen im Theater dergleichen, gewiß nicht ohne Erfolg, vordeklamirt wird.

Die Klagen über Verfall und Verderbniß des deutschen Lustspiels, wie sie aus ehrlichen Herzen hervorgeseufzt werden, der kritische Eifer Tieck's und Zimmermann's, die bey der Reinigung unsers Theaters ein mühsameres Geschäft haben, als Herkules im Stalle des Augias, da unser Theaterstall gereinigt werden soll während die Ochsen noch darin sind; die Bestrebungen hochbegabter Männer, die ein romantisches Lustspiel begründen möchten, die trefflichste und treffendste Satire, wie z. B. Robert's "Paradiesvogel" — nichts will fruchten, Seufzer, Rathschläge, Versuche, Geißelhieße, Alles be-

wegt nur die Luft, und jedes Wort, das man darüber spricht, ist wahrhaft in den Wind geredet.

Unser Oberhaus, die Tragödie, zeigt sich in höherem Glanze. Ich meine hinsichtlich der Coulissen, Dekorazionen und Garderoben. Aber auch hier giebt es ein Ziel. Im Theater der Römer haben Elephanten auf dem Seile getanzt und große Sprünge gemacht; weiter aber konnte es der Mensch nicht bringen, und das römische Reich ging unter, und bey dieser Gelegenheit auch das römische Theater. Auf unseren Theatern fehlt es in den Tragödien zwar auch nicht an Tanz und Sprüngen, aber diese werden hier von den jungen Tragöden selbst vollbracht; und da es wohl geschah, daß Frauenzimmer durch große Sprünge plötzlich zum Manne geworden, so handelt ein weibisches Poetlein wahrhaft pffiffig, wenn es mit seinen lahmen Jamben recht große Alexander-sprünge versucht.

Da aber einmal von deutscher Literaturnisere die Rede ist, und ich jetzt noch nicht gesonnen bin, mich reichlicher darüber zu verbreiten, so mag wohl hier eine sùgliche Stelle seyn zum Einschalten der folgenden Xenien, die aus der Feder Immermann's, meines hohen Mißstrebenden, geflossen sind, und die mir derselbe jüngsthin geschenkt hat. Die Gleichgesinnten danken mir gewiß für die Mittheilung dieser Verse, und bis auf wenige Ausnahmen, die ich mit Sternen bezeichne, will ich sie gern als meine eigne Gesinnung vertreten.

Der poetische Literator.

Laß dein Lächeln, laß dein Flennen, sag' uns
 ohne Hinterlist,
 Wann Hans Sachs das Licht erblickte, Weckherlin
 gestorben ist.

„Alle Menschen müssen sterben,“ spricht das
 Männlein mit Bedeutung,
 Alter Junge, dergleichen ist uns keine große
 Zeitung.

Mit vergess'nen, alten Schwarten schmiert er
 seine Autorstiefeln,
 Daß er dazu heiter weine, frißt er fromm
 poet'sche Zwiebeln.

* Willst du commentiren, Fränzel, mindestens
 verschon' den Luther,
 Dieser Fisch behagt uns besser, ohne die zerlass'ne
 Butter.

Dramatiker.

I.

* „Nimmer schreib' ich mehr Tragödien, mich
 am Publikum zu rächen!“
 Schimpf' uns, wie du willst, mein Guter, aber
 halte dein Versprechen.

2.

Diesen Reiterleutnant müßet, Stachelverse, ihr
 verschonen;
 Denn er commandirt Sentenzen und Gefühl' in
 Escadronen.

3.

Wär' Melpomene ein Mädchen, gut, gefühlvoll
 und natürlich,
 Dieth ich ihr: Heirathe diesen, der so milde
 und so zierlich.

4.

Seiner vielen Sünden wegen geht der todte
 Kosebue
 Um, in diesem Ungethüme ohne Strümpfe, ohne
 Schuhe.

Und so kommt zu vollen Ehren tiefe Lehr' aus
 grauen Jahren,
 Daß die Seelen der Verstorb'nen müssen in die
 Bestien fahren.

Westliche Poeten.

Groß' mérite ist es jezo, nach Saadi's Art zu
 girren,
 Doch mir scheint's egal gepudelt, ob wir östlich,
 westlich irren.

Sonsten sang, bey'm Mondenscheine, Nachtigall
 seu Philomele;
 Wenn jetzt Wälbül flötet, scheint es mir denn
 doch dieselbe Kehle.

Alter Dichter, Du gemahnst mich, als wie
 Hameln's Mattenfänger;
 Pfeiffst nach Morgen, und es folgen all die
 lieben, kleinen Sänger.

Aus Bequemlichkeit verehren sie die Kühe
 frommer Juden,
 Daß sie den Olympus mögen nächst in jedem
 Kuhstall finden.

Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain
 von Schiras stehlen,
 Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann
 Ghaselen.

* G l o c k e n t ö n e .

Seht den dicken Pastor, dorten unter seiner
 Thür im Staate,
 Läutet mit den Glocken, daß man ihn verehrt'
 in dem Ornat.

Und es kamen, ihn zu schauen, flugs die
 Blinden und die Lahmen,
 Engebrust und Krampf, besonders Hysteriegeplagte
 Damen.

Weisse Salbe weder heilet, noch verschlimmert
 irgend Schäden,
 Weisse Salbe findest jezo du in allen Bücher-
 läden.

Geh't's so fort, und läßt sich jeder Pfaffe ferner
 adoriren,
 Wird' ich in den Schooß der Kirche ehebaldigst
 retourniren.

Dort gehordy' ich einem Papste, und verehr'
 ein praesens Numen,
 Aber hier macht sich zum numen jeglich ordinirtes
 lumen.

Orbis pictus.

Hätte e i n e n Hals das ganze Weltverderbende
 Gelichtee,
 Einen Hals, ihr hohen Götter: Priester, Historio-
 nen, Dichter!

In die Kirche ging ich Morgens, um Komödien
zu schauen,
Abends in's Theater, um mich an der Predigt
zu erbauen.

Selbst der liebe Gott verlieret sehr bey mir an
dem Gewichte,
Weil nach ihrem Ebenbilde schnitten ihn viel
tausend Bichte.

Wenn ich Euch gefall', ihr Leute, dünk' ich mich
ein Leineweber,
Aber, wenn ich Euch verdrieße, seht, das stärkt
mir meine Leber.

“Ganz bewältigt er die Sprache”; ja, es ist,
sich todt zu lachen,
Seht nur, was für tolle Sprünge läßet er die
Arme machen.

Vieles Schlimme kann ich dulden, aber eins ist
mir zum Ekel,

Wenn der nervenschwache Zärtling spielt den
genialen Nekel.

* Damals mocht'st du mir gefallen, als du
buhltest mit Lucindchen,
Aber, o der frechen Liebchaft! mit Marien
wollen sünd'gen.

Erst in England, dann in Spanien, jetzt in
Brahma's Finsternissen,
Ueberall umhergestrichen, deutschen Rock und
Schuh zerrissen.

Wenn die Damen schreiben, kramen stets sie aus
von ihren Schmerzen,
Fausses couches, touchirter Jugend: — ach, die
gar zu offenen Herzen!

Laßt die Damen mir zufrieden; daß sie schreiben,
 find' ich rätlich,
 Führt die Frau die Autor-Feder, wird sie
 wenigstens nicht schädlich.

Glaubt, das Schriftenthum wird gleichen bald
 den ärgsten Kockenstuben,
 Die Gevatterinnen schnacken, und es hören zu
 die Buben.

Wär' ich Dschingischan, o China, wärst du
 längst von mir vernichtet,
 Dein verdammtes Theegeplätscher hat uns langsam
 hingerichtet.

Alles setzt sich zur Ruhe, und der Größte wird
 geduldig,
 Streicht gemächlich ein, was früh're Zeiten
 blieben waren schuldig.

Jene Stadt ist voller Berse, Töne, Statuen,
 Schilderey'n,
 Wurschans steht mit der Trompete an dem Thor,
 und schreit: "Herein!"

"Diese Reime klingen schändlich, ohne Metrum
 und Caesuren;"
 Wollt in Uniform ihr stecken literarische Pan-
 duren? —

"Sag, wie kommst du nur zu Worten, die so
 groß und ungezogen?"
 Freund, im wüsten Marktgedränge braucht man
 seine Ellenbogen.

"Aber du hast auch bereinet, was unlängbar gut
 und groß."
 Mischet der Beste sich zum Plebse, duldet er des
 Plebse's Loos.

Wenn die Sommerfliegen schwärmen, tödtet Ihr
sie mit den Klappen,
Und nach diesen Reimen werdet schlagen Ihr mit
Euren Kappen.

I d e e n.

Das Buch Le Grand.

1826.

Das Geschlecht der Derindur,
Unser's Thrones feste Säule,
Soll bestehen, ob die Natur
Auch damit zu Ende eile.

Müllner.

ein Zeid

G v e l i n a

empfangt diese Blätter

als

ein Zeichen der Freundschaft und Liebe

des Verfassers.

Madame,
ein ganz a
sehr melan
darin gespi
eine Einz
Thräne we
des Stück

Capitel I.

Chlor
Wasser
Tropfen
Sie war liebenswürdig, und Er liebte Sie; Er aber
war nicht liebenswürdig, und Sie liebte ihn nicht.

(Altes Stück.)

Madame, kennen Sie das alte Stück? Es ist
ein ganz außerordentliches Stück, nur etwas zu
sehr melancholisch. Ich hab' mal die Hauptrolle
darin gespielt und da weinten alle Damen, nur
eine Einzige weinte nicht, nicht eine einzige
Thräne weinte sie, und das war eben die Pointe
des Stücks, die eigentliche Katastrophe. —

O diese einzige Thräne! sie quält mich noch immer in Gedanken; der Satan, wenn er meine Seele verderben will, flüstert mir ins Ohr ein Lied von dieser ungeweinten Thräne, ein fatales Lied mit einer noch fataleren Melodie — ach, nur in der Hölle hört man diese Melodie! —

— — — — —
 — — — — —

Wie man im Himmel lebt, Madame, können Sie sich wohl vorstellen, um so eher, da Sie verheurathet sind. Dort amüßet man sich ganz süperbe, man hat alle mögliche Vergnügungen, man lebt in lauter Lust und Plaisir, so recht wie Gott in Frankreich. Man speist von Morgen bis Abend, und die Küche ist so gut wie die Jagorsche, die gebratenen Gänse fliegen herum mit den Sauceschüsselchen im Schnabel, und fühlen sich geschmeichelt, wenn man sie verzehrt, butterglänzende Torten wachsen wild wie Sonnenblumen, überall Vögel mit Bouillon und

Champagner, überall Bäume, woran Servietten flattern, und man speist und wischt sich den Mund, und speist wieder ohne sich den Magen zu verderben, man singt Psalmen oder man tändelt und schäkert mit den lieben, zärtlichen Englein, oder man geht spazieren auf der grünen Halleluja-Wiese, und die weißwallenden Kleider sitzen sehr bequem, und nichts stört da das Gefühl der Seligkeit, kein Schmerz, kein Mißbehagen, ja sogar, wenn Einer dem Andern zufällig auf die Hühneraugen tritt und excusez! ausruft, so lächelt dieser wie verklärt und versichert: dein Tritt, Bruder, schmerzt nicht, sondern au contraire, mein Herz fühlt dadurch nur desto süßere Himmelswonnen.

Aber von der Hölle, Madame, haben Sie gar keine Idee. Von allen Teufeln kennen Sie vielleicht nur den kleinsten, das Beelzebübchen Amor, den artigen Croupier der Hölle, und diese selbst kennen Sie nur aus dem Don Juan, und

für diesen Weiberbetrüger, der ein böses Beyspiel giebt, dünkt sie Ihnen niemals heiß genug, obgleich unsere hochlöblichen Theaterdirectionen soviel Flammenspectakel, Feuerregen, Pulver und Colophonium dabey aufgehen lassen, wie es nur irgend ein guter Christ in der Hölle verlangen kann.

Indessen, in der Hölle sieht es viel schlimmer aus, als unsere Theaterdirectoren wissen — sie würden auch sonst nicht so viele schlechte Stücke aufführen lassen — in der Hölle ist es ganz höllisch heiß, und als ich mal in den Hundstagen dort war, fand ich es nicht zum Aushalten. Sie haben keine Idee von der Hölle, Madame. Wir erlangen dorthier wenig offizielle Nachrichten. Daß die armen Seelen da drunten den ganzen Tag all die schlechten Predigten lesen müssen, die hier oben gedruckt werden — das ist Verklümbung. So schlimm ist es nicht in der Hölle, so raffinierte Qualen wird Satan niemals

erfinden. Dagegen ist Dante's Schilderung etwas zu mäßig, im Ganzen allzupoetisch. Wir ersahen die Hölle wie eine große bürgerliche Küche, mit einem unendlich langen Ofen, worauf drey Reihen eiserne Töpfe standen, und in diesen saßen die Verdammten und wurden gebraten. In der einen Reihe saßen die christlichen Sünder, und sollte man es wohl glauben! ihre Anzahl war nicht allzuklein, und die Teufel schürten unter ihnen das Feuer mit besonderer Geschäftigkeit. In der andern Reihe saßen die Juden, die beständig schrieken und von den Teufeln zuweilen geneckt wurden, wie es sich denn gar possierlich ausnahm, als ein dicker, pufsender Pfänderverleiher über allzugroße Hitze klagte, und ein Teufelchen ihm einige Eimer kaltes Wasser über den Kopf goß, damit er sähe, daß die Taufe eine wahre erfrischende Wohlthat sey. In der dritten Reihe saßen die Heiden, die, eben so wie die Juden, der Seligkeit nicht theilhaftig werden können, und ewig

brennen müssen. Ich hörte, wie einer derselben, dem ein vierschrötiger Teufel neue Kohlen unterlegte, gar unwillig aus dem Topfe hervorrief: "Schone meiner, ich war Sokrates, der Weiseste der Sterblichen, ich habe Wahrheit und Gerechtigkeit gelehrt und mein Leben geopfert für die Tugend." Aber der vierschrötige, dumme Teufel ließ sich in seinem Geschäfte nicht stören und brummte; "Ey was! alle Heiden müssen brennen, und wegen eines einzigen Menschen dürfen wir keine Ausnahme machen." — — Ich versichere Sie, Madame, es war eine fürchterliche Hitze, und ein Schreyen, Seufzen, Stöhnen, Quäken, Greinen, Quiriliren — und durch all diese entsetzlichen Töne drang vernehmbar jene fatale Melodie des Liebes von der ungeweinten Thräne.

Capitel II.

Sie war liebenswürdig, und Er liebte Sie; Er aber war nicht liebenswürdig, und Sie liebte ihn nicht.

(Altes Stück.)

Madame! das alte Stück ist eine Tragödie, ob schon der Held darin weder ermordet wird, noch sich selbst ermordet. Die Augen der Heldin sind schön, sehr schön — Madame, riechen Sie nicht Weichenduft? — sehr schön, und doch so scharfgeschliffen, daß sie mir wie gläserne Dolche durch das Herz drangen, und gewiß aus meinem Rücken wieder heraufguckten — aber ich starb doch nicht an diesen meuchelmörderischen Augen. Die Stimme der Heldin ist auch schön — Madame, hörten Sie nicht eben eine Nachtigall

schlagen? — eine schöne, seidne Stämme, ein süßes Gespinnst der sonnigsten Töne, und meine Seele ward darin verstrickt und würgte sich und qualte sich. Ich selbst — es ist der Graf vom Ganges, der jetzt spricht, und die Geschichte spielt in Venedig — ich selbst hatte mal dergleichen Quälereyen satt, und dachte schon im ersten Akte dem Spiel ein Ende zu machen, und die Schellenkappe mitsammt dem Kopfe herunter zu schießen, und ich ging nach einem Galanterieladen auf der Via Burstah, wo ich ein paar schöne Pistolen in einem Kasten ausgestellt fand — ich erinnere mich dessen noch sehr gut, es standen daneben viel freudige Spielsachen von Perlemutter und Gold, eiserne Herzen an goldenen Kettlein, Porzellantassen mit zärtlichen Devisen, Schnupstabaksdosen mit hübschen Bildern, z. B. die göttliche Geschichte von der Susanna, der Schwanengefang der Leda, der Raub der Sabinerinnen, die Lucretia, das dicke Eugendmensch, mit dem entblößten Dusen, in

den sie sich den Dolch nachträglich hineinstößt, die selbige Bethmann, la belle ferronière, lauter lockende Gesichter — aber ich kaufte doch die Pistolen, ohne viel zu dingen, und dann kaufte ich Kugeln, dann Pulver, und dann ging ich in den Keller des Signor Unbescheiden, und ließ mir Muffern und ein Glas Rheinwein vorstellen —

Essen konnt' ich nicht und trinken noch viel weniger. Die heißen Tropfen fielen in's Glas, und im Glas sah ich die liebe Heimath, den blauen, heiligen Ganges, den ewigstrahlenden Himalaya, die riesigen Bapianenwälder, in deren weiten Laubgängen die flugen Elephanten und die weißen Pilger ruhig wandelten, seltsam träumerische Blumen sahen mich an, heimlich mahnend, goldne Wundervögel jubelten wild, flimmernde Sonnenstrahlen und süßnarrische Laute von lachenden Affen neckten mich lieblich, aus fernen Pagoden ertönten die frommen Priestergebete, und dazwischen klang die schmelzend fliegende

Stimme der Sultantin von Delhi — in ihrem Teppichgemache rannte sie stürmisch auf und nieder, sie zerriß ihren silbernen Schleyer, sie stieß zu Boden die schwarze Sklavin mit dem Pfauenwedel, sie weinte, sie tobte, sie schrie — Ich konnte sie aber nicht verstehen, der Keller des Signor Unbescheiden ist 3000 Meilen entfernt vom Harem zu Delhi, und dazu war die schöne Sultantin schon todt seit 300 Jahren — und ich trank hastig den Wein, den hellen, freudigen Wein, und doch wurde es in meiner Seele immer dunkler und trauriger — Ich war zum Tode verurtheilt.

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Als ich die Kellertreppe wieder hinauffstieg, hörte ich das Armesünderglöckchen läuten, die Menschenmenge wogte vorüber, ich aber stellte mich an die Ecke der Strada di San Giovanni und hielt folgenden Monolog:

In alten Märchen giebt es gold'ne Schlösser,
 Wo Harfen klingen, schöne Jungfrau'n tanzen,
 Und schmucke Diener blühen, und Jasmin
 Und Myrth' und Rosen ihren Duft verbreiten —
 Und doch ein einziges Entzaubrungswort
 Macht all die Herrlichkeit im Nu zerfliegen,
 Und übrig bleibt nur alter Trümmerschutt
 Und krächzend Nachtgevägel und Morast.
 So hab' auch ich, mit einem einz'gen Worte,
 Die ganze blühende Natur entzaubert.
 Da liegt sie nun, leblos und kalt und sahl,
 Wie eine aufgepußte Königsleiche,
 Der man die Backenknochen roth gefärbt
 Und in die Hand ein Zepter hat gelegt.
 Die Lippen aber schauen gelb und welf,
 Weil man vergaß sie gleichfalls roth zu schminken,
 Und Mäuse springen um die Königsnase,
 Und spotten frech des großen, goldnen Zepfers. —

Es ist allgemein rezipirt, Madame, daß man
 einen Monolog hält, ehe man sich todt schießt.

Die meisten Menschen benutzen bey solcher Gelegenheit das hamletische "Seyn oder Nichtseyn." Es ist eine gute Stelle und ich hätte sie hier auch gern zitiert — aber, jeder ist sich selbst der nächste, und hat man, wie ich, ebenfalls Tragödien geschrieben, worin solche Lebensabenteuer-Neden enthalten sind, z. B. den unsterblichen "Almansor", so ist es sehr natürlich, daß man seinen eignen Worten, sogar vor den Shakespearschen, den Vorzug giebt. Auf jeden Fall sind solche Neden ein sehr nützlicher Brauch; man gewinnt dadurch wenigstens Zeit — Und so geschah es, daß ich an der Ecke der Strada di San Giovanni etwas lange stehen blieb — und als ich da stand, ein Beurtheilter, der dem Tode geweiht war, da erblickte ich plötzlich Sie!

Sie trug ihr blauseidnes Kleid, und den rosa-rothen Hut, und ihr Auge sah mich an so mild, so todtbesiegend, so lebenschenkend — Madame, Sie wissen wohl aus der römischen Geschichte,

daß, wenn die Vestalinnen im alten Rom auf ihrem Wege einen Verbrecher begegneten, der zur Hinrichtung geführt wurde, so hatten sie das Recht, ihn zu begnadigen, und der arme Schelm blieb am Leben — Mit einem einzigen Blick hat sie mich vom Tode gerettet, und ich stand vor ihr wie neubelebt, wie geblendet vom Sonnenglanze ihrer Schönheit, und sie ging weiter — und ließ mich am Leben.

Capitel III.

Und sie ließ mich am Leben, und ich lebe,
und das ist die Hauptsache.

Mögen Andre das Glück genießen, daß die
Geliebte ihr Grabmal mit Blumenkränzen schmückt
und mit Thränen der Treue benetzt — O, Wei-
ber! haßt mich, verlacht mich, beforbt mich!
aber laßt mich leben! Das Leben ist gar zu
spasshaft süß, und die Welt ist so lieblich ver-
worren, sie ist der Traum eines weinberauschten
Gottes, der sich aus der zechenden Götterver-
sammlung à la française fortgeschlichen, und auf

einem
selbst
was e
ten fr
vernü
Mara
straßb
Hegel
gute
traum
der G
Auge
ronn

Sch
besse
Tod
das
sche
heit

einem einsamen Stern sich schlafen gelegt, und selbst nicht weiß, daß er alles das auch erschafft was er träumt — und die Traumgebilde gestalten sich oft buntscheckig toll, oft auch harmonisch vernünftig — die Ilias, Plato, die Schlacht bey Marathon, Moses, die medizinische Venus, der Straßburger Münster, die französische Revolution, Hegel, die Dampfschiffe u. s. w. sind einzelne gute Gedanken in diesem schaffenden Gottes Traum — aber es wird nicht lange dauern, und der Gott erwacht, und reibt sich die verschlafenen Augen, und lächelt — und unsre Welt ist zerfallen in Nichts, ja, sie hat nie existirt.

Gleichviel! ich lebe. Bin ich auch nur das Schattenbild in einem Traum, so ist auch dieses besser als das kalte, schwarze, leere Nichtseyn des Todes. Das Leben ist der Güter höchstes, und das schlimmste Uebel ist der Tod. Mögen berlinische Gardeleutnants immerhin spötteln und es Feigheit nennen, daß der Prinz von Homburg zurück-

schaudert, wenn er sein offnes Grab erblickt — Heinrich Kleist hatte dennoch eben so viel Courage wie seine hochbrüstigen, wohlgeschmürten Collegen, und er hat es leider bewiesen. Aber alle kräftige Menschen lieben das Leben. Goethes Egmont scheidet nicht gern "von der freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens." Zimmernanns Edwin hängt am Leben "wie'n Kindlein an der Mutter Brüsten" und obgleich es ihm hart ankömmt, durch fremde Gnade zu leben, so fleht er dennoch um Gnade:

"Weil Leben, Achmen doch das Höchste ist."

Wenn Odysseus in der Unterwelt den Achilleus als Führer todtet Helden sieht, und ihn preist wegen seines Ruhmes bey den Lebendigen und seines Ansehens sogar bey den Todten, antwortet dieser:

"Nicht mir rede vom Tod' ein Trostwort,
edler Odysseus!

Lieber ja wollt' ich das Feld als Tagelöhner
bestellen

Einem dürstigen Mann, ohn' Erbe und
eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen
Todten beherrschen."

Ja, als der Major Düvent den großen
Israel Löwe auf Pistolen forderte und zu ihm
sagte: wenn Sie sich nicht stellen, Herr Löwe,
so sind Sie ein Hund! da antwortete dieser:
ich will lieber seyn ein lebendiger Hund als ein
todter Löwe! Und er hatte Recht — Ich habe
mich oft genug geschlagen, Madame, um dieses
sagen zu dürfen — Gottlob! ich lebe! In meis-
nen Adern kocht das rothe Leben, unter meinen
Füßen zuckt die Erde, in Liebesgluth umschlinge
ich Bäume und Marmorbilder, und sie werden
lebendig in meiner Umarmung. Jedes Weib ist
mir eine geschenkte Welt, ich schwelge in den
Melodien ihres Anlitzes, und mit einem einzi-
gen Blick meines Auges kann ich mehr genießen
als Andre, mit ihren sämmtlichen Gliedmaßen,

Zeit ihres Lebens. Jeder Augenblick ist mir ja eine Unendlichkeit; ich messe nicht die Zeit mit der brabantischen, oder mit der kleinen Hamburger Elle, und ich brauche mir von keinem Priester ein zweites Leben versprechen zu lassen, da ich schon in diesem Leben genug erleben kann, wenn ich rückwärts lebe, im Leben der Vorfahren, und mir die Ewigkeit erobere im Reiche der Vergangenheit.

Und ich lebe! Der große Pulsschlag der Natur bebt auch in meiner Brust, und wenn ich jauchze, antwortet mir ein tausendfältiges Echo. Ich höre tausend Nachtigallen. Der Frühling hat sie gesendet, die Erde aus ihrem Morgenschlummer zu wecken, und die Erde schauert vor Entzücken, ihre Blumen sind die Hymnen, die sie in Begeisterung der Sonne entgegen singt — die Sonne bewegt sich viel zu langsam, ich möchte ihre Feuerrosse peitschen, damit sie schneller dahinjagen — Aber wenn sie zischend in's Meer

hinabsinkt, und die große Nacht heraufsteigt,
mit ihrem großen, sehnsüchtigen Auge. O! dann
durchbebt mich erst recht die rechte Lust, wie
schmeichelnde Mädchen legen sich die Abendlüfte
an mein brausendes Herz, und die Sterne wink-
en, und ich erhebe mich, und schwebe über der
kleinen Erde und den kleinen Gedanken der
Menschen.

Capitel IV.

Aber einst wird kommen der Tag, und die
 Gluth in meinen Adern ist erloschen, in meiner
 Brust wohnt der Winter, seine weißen Flocken
 umflattern spärlich mein Haupt, und seine Nebel
 verschleyern mein Auge. In verwitterten Grä-
 bern liegen meine Freunde, ich allein bin zurück-
 geblieben, wie ein einsamer Halm, den der
 Schnitter vergessen, ein neues Geschlecht ist her-
 vorgeblüht mit neuen Wünschen und neuen Ge-
 danken, voller Bewunderung höre ich neue Na-
 men und neue Lieder, die alten Namen sind ver-
 schollen, und ich selbst bin verschollen, vielleicht

noch von Wenigen geehrt, von Vielen verhöhnt,
 und von Niemanden geliebt! Und es springen
 heran zu mir die rosenwangigen Knaben, und
 drücken mir die alte Harfe in die zitternde Hand,
 und sprechen lachend: du hast schon lange ge-
 schwiegen, du fauler Graukopf, sing' uns wieder
 Gesänge von den Träumen deiner Jugend.

Dann ergreif' ich die Harfe, und die alten
 Freuden und Schmerzen erwachen, die Nebel
 zerrinnen, Thränen blühen wieder aus meinen
 todten Augen, es frühlingt wieder in meiner
 Brust, süße Töne der Wehmuth beben in den
 Saiten der Harfe, ich sehe wieder den blauen
 Fluß, und die marmornen Palläste, und die schö-
 nen Frauen- und Mädchengesichter — und ich
 singe ein Lied von den Blumen der Brenta.

Es wird mein letztes Lied seyn, die Sterne
 werden mich anblicken wie in den Nächten mei-
 ner Jugend, das verliebte Mondlicht küßt wieder
 meine Wangen, die Geisterchöre verstorbener

Nachtigallen flöten aus der Ferne, schlaftrunken
schließen sich meine Augen, meine Seele verhallt
wie die Töne meiner Harfe — es duften die
Blumen der Brenta.

Ein Baum wird meinen Grabstein beschatten.
Ich hätte gern eine Palme, aber diese gedeiht
nicht im Norden. Es wird wohl eine Linde seyn,
und Sommerabends werden dort die Liebenden
sitzen und kosen; der Reifig, der sich lauschend in
den Zweigen wiegt, ist verschwiegen, und meine
Linde rauscht traulich über den Häuptern der
Glücklichen, die so glücklich sind, daß sie nicht
einmal Zeit haben zu lesen, was auf dem weißen
Leichensteine geschrieben steht. Wenn aber später:
hin der Liebende sein Mädchen verloren hat, dann
kommt er wieder zu der wohlbekanntten Linde,
und seufzt und weint, und betrachtet den Leichen-
stein, lang und oft, und liest darauf die In-
schrift: — Er liebte die Blumen der Brenta.

Capitel V.

Madame! ich habe Sie belogen. Ich bin nicht der Graf vom Ganges. Niemals im Leben sah ich den heiligen Strom, niemals die Lotusblumen, die sich in seinen frommen Wellen bespiegeln. Niemals lag ich träumend unter indischen Palmen, niemals lag ich betend vor dem Diamantengott zu Jagernaut, durch den mir doch leicht geholfen wäre. Ich war eben so wenig jemals in Kalkutta wie der Kalkuttenbraten, den ich gestern Mittag gegessen. Aber ich stamme aus Hindostan, und daher fühl' ich mich so wohl in den breiten Gangeswäldern Balmikis, die

Heldenleiden des göttlichen Ramo bewegen mein Herz wie ein bekanntes Weh, aus den Blumenliedern Kalidasa's blüh'n mir hervor die süßesten Erinnerungen, und als vor einigen Jahren eine gütige Dame in Berlin mir die hübschen Bilder zeigte, die ihr Vater, der lange Zeit Gouverneur in Indien war, von dort mitgebracht, schienen mir die zartgemalten, heiligstillen Gesichter so wohlbekannt, und es war mir, als beschaute ich meine eigne Familiengallerie.

Franz Vopp — Madame, Sie haben gewiß seinen Nalus und sein Conjugationssystem des Sanskrit gelesen — gab mir manche Auskunft über meine Ahnherren, und ich weiß jetzt genau, daß ich aus dem Haupte Bramah's entsprossen bin, und nicht aus seinen Hühneraugen; ich vermüthe sogar, daß der ganze Mahabarata mit seinen 200,000 Versen bloß ein allegorischer Liebesbrief ist, den mein Urahnherren an meine Uraltermutter geschrieben — O! sie

liebsten
küßten
ein ei

Et
rothen
ein Li
blieken
wund
muth
ten
men
sterne
ben
und

viel
groß
an
wie

liebten sich sehr, ihre Seelen küßten sich, sie küßten sich mit den Augen, sie waren beide nur ein einziger Kuß —

Eine verzauberte Nachtigall sitzt auf einem rothen Korallenbaum im stillen Ocean, und singt ein Lied von der Liebe meiner Ahnen, neugierig blicken die Perlen aus ihren Muschelzellen, die wunderbaren Wasserblumen schauern vor Wehmuth, die klugen Meerschnecken, mit ihren bunten Porzellanthürmchen auf dem Rücken, kommen herangekrochen, die gelben, spitzigen Seesterne und die tausendfarbigen gläsernen Quabben regen und recken sich, und alles wimmelt und lauscht —

Doch, Madame, dieses Nachtigallenlied ist viel zu groß, um es hierherzusetzen, es ist so groß, wie die Welt selbst, schon die Dedicazion an Anangas, den Gott der Liebe, ist so lang wie sämtliche Walter:Scottsche Romane, und

darauf bezieht sich eine Stelle im Aristophanes,
welche zu deutsch heißt:

“Tiotio, tiotio, tiotiny,

“Totototo, totototo, tofotiny.”

(Vossisch. Uebers.)

Nein, ich bin nicht geboren in Indien; das
Licht der Welt erblickte ich an den Ufern jenes
schönen Stromes, wo auf grünen Bergen die
Thorheit wächst und im Herbst gepflückt, gekel-
tert, in Fässer gegossen und in's Ausland geschickt
wird — Wahrhaftig, gestern bey Tische hörte
ich Jemanden eine Thorheit sprechen, die Anno
1811 in einer Weintraube gefessen, welche ich
damals selbst auf dem Johannisberg wachsen
sah. — Viel Thorheit wird aber auch im Lande
selbst consumirt, und die Menschen dort sind wie
überall: — sie werden geboren, essen, trinken,
schlafen, lachen, weinen, verläumben, sind ängst-
lich besorgt um die Fortpflanzung ihrer Gattung,
suchen zu scheinen, was sie nicht sind, und zu
thun, was sie nicht können, lassen sich nicht eher

rastr
oft
wen
der

in u
der
mir
Gla
taste
schd

feit
spie
ruir
St
die
fen
tra

rasiren, als bis sie einen Bart haben, und haben oft einen Bart, ehe sie verständig sind, und wenn sie verständig sind, berauschen sie sich wieder mit weißer und rother Thorheit.

Mon dieu! wenn ich doch so viel Glauben in mir hätte, daß ich Berge versetzen könnte — der Johannisberg wäre derjenige Berg, den ich mir überall nachkommen ließe. Aber da mein Glaube nicht so stark ist, muß mir die Phantasie helfen und sie versetzt mich selbst nach dem schönen Rhein.

O, da ist ein schönes Land, voll Lieblichkeit und Sonnenschein. Im blauen Stromespiegel sich die Bergesufer mit ihren Burgruinen und Waldungen und alterthümlichen Städten — Dort vor der Hausthür sitzen die Bürgerleute des Sommerabends, und trinken aus großen Kannen, und schwätzen vertraulich: wie' der Wein, Gottlob! gedeiht,

und wie die Gerichte durchaus öffentlich seyn müssen, und wie die Maria Antoinette so mir nichts dir nichts guillotiniert worden, und wie die Tabaksregie den Tabak vertheuert, und wie alle Menschen gleich sind, und wie der Hörsaal ein Hauptkerl ist.

Ich habe mich nie um dergleichen Gespräche bekümmert, und saß lieber bey den Mädchen am gewölbten Fenster, und lachte über ihr Lachen, und ließ mich mit Blumen in's Gesicht schlagen, und stellte mich böse, bis sie mir ihre Geheimnisse oder irgend eine andre wichtige Geschichte erzählte. Die schöne Gertrud war bis zum Tollwerden vergnügt, wenn ich mich zu ihr setzte; es war ein Mädchen wie eine flammende Rose, und als sie mir einst um den Hals fiel, glaubte ich, sie würde verbrennen und verduften in meinen Armen. Die schöne Katharine zerfloß in klingender Sanftheit, wenn sie mit mir sprach, und ihre Augen wa:

ren von einem so reinen, süßigen Blau, wie ich es noch nie bey Menschen und nur selten bey Blumen gefunden; man sah gern hinein und konnte sich so recht viel Süßes dabey denken. Aber die schöne Hedwig liebte mich; denn wenn ich zu ihr trat, beugte sie das Haupt zur Erde, so daß die schwarzen Locken über das erröthende Gesicht herabfielen, und die glänzenden Augen wie Sterne aus dunkeltem Himmel hervorleuchteten. Ihre verschämten Lippen sprachen kein Wort, und auch ich konnte ihr nichts sagen. Ich hustete und sie zitterte. Sie ließ mich manchmal durch ihre Schwester bitten, nicht so rasch die Felsen zu besteigen, und nicht in Rheine zu baden, wenn ich mich heiß gelaufen oder getrunken. Ich behorchte mal ihr andächtiges Gebet vor dem Markenbildchen, das mit Goldsittern geziert und von einem brennenden Lämpchen umflimmert, in einer Nische der Hausflur stand; ich hörte deutlich, wie sie die Muttergottes bat: Ihm das Klet-

tern, Trinken und Baden zu verbieten. Ich hätte mich gewiß in das schöne Mädchen verliebt, wenn sie gleichgültig gegen mich gewesen wäre; und ich war gleichgültig gegen sie, weil ich wußte, daß sie mich liebte. — Madame, wenn man von mir geliebt seyn will, muß man mich en canaille behandeln.

Die schöne Johanna war die Waise der drey Schwestern, und ich setzte mich gern zu ihr. Sie wußte die schönsten Sagen, und wenn sie mit der weißen Hand zum Fenster hinauszeigte, nach den Bergen, wo das alles passirt war, was sie erzählte, so wurde mir ordentlich verzaubert zu Muth, die alten Ritter stiegen sichtbar aus den Bergruinen und zerhackten sich die eisernen Kleider, die Lore Ley stand wieder auf der Bergesspitze und sang hinab ihr süßverderbliches Lied, und der Rhein rauschte so vernünftig, beruhigend und doch zugleich neckend schauerlich — und die schöne Johanna sah mich

an so
lich,
wovor
keß,
sinnen
heit s
Zügen
aber
eine
hatte
ich st
ter,
meine
Gott

S
Gesch
imme
nicht
so er
dann

an so seltsam, so heimlich, so räthselhaft traulich, als gehörte sie selbst zu den Märchen, wovon sie eben erzählte. Sie war ein schlankes, blasses Mädchen, sie war todtkrank und sinnend, ihre Augen waren klar wie die Wahrheit selbst, ihre Lippen fromm gewölbt, in den Zügen ihres Antlitzes lag eine große Geschichte, aber es war eine heilige Geschichte — Etwa eine Liebeslegende? Ich weiß nicht, und ich hatte auch nie den Muth, sie zu fragen. Wenn ich sie lange ansah, wurde ich ruhig und heiter, es ward mir, als sey stiller Sonntag in meinem Herzen und die Engel darin hielten Gottesdienst.

In solchen guten Stunden erzählte ich ihr Geschichten aus meiner Kindheit, und sie hörte immer ernsthaft zu, und seltsam! wenn ich mich nicht mehr auf die Namen besinnen konnte, so erinnerte sie mich daran. Wenn ich sie alsdann mit Verwunderung fragte: woher sie die

Namen wisse? so gab sie lächelnd zur Antwort, sie habe sie von den Vögeln erfahren, die an den Fliesen ihres Fensters nisteten — und sie wollte mich gar glauben machen, dieses seyen die nämlichen Vögel, die ich einst als Knabe mit meinem Taschengelde den hartherzigen Bauerjungen abgekauft habe, und dann frey fortfliegen lassen. Ich glaube aber, sie wußte alles, weil sie so bläß war und wirklich bald starb. Sie wußte auch, wann sie sterben würde, und wünschte, daß ich Andernacht den Tag vorher verlassen möchte. Beym Abschied gab sie mir beide Hände — es waren weiße, süße Hände, und rein wie eine Lilie — und sie sprach: du bist sehr gut, und wenn du böse wirst, so denke wieder an die kleine, todte Veronika.

Haben ihr die geschwätzigen Vögel auch diesen Namen verrathen? Ich hatte mir in erinnerungsfüchtigen Stunden so oft den Kopf

zerbr

lieber

die

herv

spiel

zu

zerbrochen und konnte mich nicht mehr auf den lieben Namen erinnern.

Jetzt, da ich ihn wieder habe, will mir auch die früheste Kindheit wieder im Gedächtnisse hervorblühen, und ich bin wieder ein Kind und spiele mit andern Kindern auf dem Schloßplatze zu Düsseldorf am Rhein.

Capitel VI.

Ja, Madame, dort bin ich geboren, und ich bemerke dieses ausdrücklich für den Fall, daß etwa, nach meinem Tode, sieben Städte — Schilda, Krähwinkel, Volkwig, Bockum, Dülken, Göttingen und Schöppenstedt — sich um die Ehre streiten, meine Vaterstadt zu seyn. Düsseldorf ist eine Stadt am Rhein, es leben da 12,000 Menschen, und viele hunderttausend Menschen liegen noch außerdem da begraben. Und darunter sind manche, von denen meine Mutter sagte, es wäre besser sie lebten noch, z. B. mein Großvater und mein Oheim, der alte Herr v. Geldern und der

junge Herr v. Geldern, die beide so berühmte
 Doctoren waren, und so viele Menschen vom
 Tode kurirt, und doch selber sterben mußten.
 Und die fromme Ursula, die mich als Kind
 auf den Armen getragen, liegt auch dort be-
 graben, und es wächst ein Rosenstrauch auf
 ihrem Grab — Rosendust liebte sie so sehr
 im Leben und ihr Herz war lauter Rosendust
 und Güte. Auch der alte kluge Canonicus
 liegt dort begraben. Gott, wie elend sah er
 aus, als ich ihn zuletzt sah! Er bestand nur
 noch aus Geist und Pflastern, und studirte den-
 noch Tag und Nacht, als wenn er besorgte,
 die Würmer möchten einige Ideen zu wenig in
 seinem Kopfe finden. Auch der kleine Wil-
 helm liegt dort, und daran bin ich schuld.
 Wir waren Schulkameraden im Franziskaner-
 kloster und spielten auf jener Seite desselben,
 wo zwischen steinernen Mauern die Düssel
 fließt, und ich sagte: "Wilhelm! hol doch das
 Kästchen, das eben hineingefallen" — und lustig

stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Kästchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und todt. Das Kästchen hat noch lange Zeit gelebt.

Die Stadt Düsseldorf ist sehr schön, und wenn man in der Ferne an sie denkt, und zufällig dort geboren ist, wird einem wunderbar zu Muth. Ich bin dort geboren, und es ist mir, als müßte ich gleich nach Hause gehn. Und wenn ich sage nach Hause gehn, so meine ich die Volkerstraße und das Haus, worin ich geboren bin. Dieses Haus wird einst sehr merkwürdig seyn, und der alten Frau, die es besitzt, habe ich sagen lassen, daß sie bey Leibe das Haus nicht verkaufen solle. Für das ganze Haus bekäme sie jetzt doch kaum so viel wie schon allein das Trinkgeld betragen wird, das einst die grünverschleierten, vornehmen Engländerinnen dem Dienstmädchen geben, wenn es ihnen die Stube

zeigt
und
wsh
und
nich

ter
arm

Ma
Lor
gef
die
grü
na
rü
na
in
ter
hc

zeigt, worin ich das Licht der Welt erblickt, und den Hühnerwinkel, worin mich Vater gewöhnlich einsperrte, wenn ich Trauben genascht, und auch die braune Thüre, worauf Mutter mich die Buchstaben mit Kreide schreiben lehrte — ach Gott! Madame, wenn ich ein berühmter Schriftsteller werde, so hat das meiner armen Mutter genug Mühe gekostet.

Aber mein Ruhm schläft jetzt noch in den Marmorbrüchen von Carrara, der Makulatur-Lorbeer, womit deutsche Journale meine Stirne geschmückt, hat seinen Duft noch nicht durch die ganze Welt verbreitet, und wenn jetzt die grünverschleyerten, vornehmen Engländerinnen nach Düsseldorf kommen, so lassen sie das berühmte Haus noch unbesichtigt und gehn direct nach dem Marktplatz, und betrachten die dort in der Mitte stehende, schwarze, kolossale Neusterstatue. Diese soll den Kurfürsten Jan Wilhelm vorstellen. Er trägt einen schwarzen Harz

nisch, eine tieferabhängende Allongeperücke — Als Knabe hörte ich die Sage, der Künstler, der diese Statue gegossen, habe während des Gießens mit Schrecken bemerkt, daß sein Metall nicht dazu ausreiche, und da wären die Bürger der Stadt herbeygelaufen, und hätten ihm ihre silbernen Löffel gebracht, um den Guß zu vollenden — und nun stand ich stundenlang vor dem Reuterbilde, und zerbrach mir den Kopf: wie viel silberne Löffel wohl darin stecken mögen, und wie viel Apfeltörtchen man wohl für all das Silber bekommen könnte? Apfeltörtchen waren nämlich damals meine Passion — jetzt ist es Liebe, Wahrheit, Freyheit und Krebsuppe — und eben unweit des Kurfürstenbildes, an der Theaterecke, stand gewöhnlich der wunderlich gebackene, säbelbeintge Kerl, mit der weißen Schürze und dem ungehängten Korbe voll lieblich dampfender Apfeltörtchen, die er mit einer unwiderstehlichen Diskantsstimme anzupreisen wußte — “Die Apfels

törtchen sind ganz frisch, eben aus dem Ofen, riechen so delikat. —" Wahrlich, wenn in meinen späteren Jahren der Versucher mir beykommen wollte, so sprach er mit solcher lockenden Diskantstimme, und bey Signora Guilietta wäre ich keine volle zwölf Stunden geblieben, wenn sie nicht den süßen, duftenden Apfeltörtchenton angeschlagen hätte. Und wahrlich, nie würden Apfeltörtchen mich so sehr angereizt haben, hätte der krumme Hermann sie nicht so geheimnißvoll mit seiner weißen Schürze bedeckt — und die Schürzen sind es, welche — doch sie bringen mich ganz aus dem Context, ich sprach ja von der Neuterstatue, die so viel silberne Löffel im Leibe hat, und keine Suppe, und den Kurfürsten Jan Wilhelm darstellt.

Er soll ein braver Herr gewesen seyn, und sehr kunstliebend, und selbst sehr geschickt. Er stiftete die Gemäldegallerie in Düsseldorf, und auf dem dortigen Observatorium zeigt man

noch einen überaus künstlichen Einschachtelungsbecher von Holz, den er selbst in seinen Freystunden — er hatte deren täglich vier und zwanzig — geschnitzelt hat.

Damals waren die Fürsten noch keine geplagte Leute wie jetzt, und die Krone war ihnen am Kopfe festgewachsen, und des Nachts zogen sie noch eine Schlafmütze darüber, und schliefen ruhig, und die Völker schliefen ruhig zu ihren Füßen, und wenn diese des Morgens erwachten, so sagten sie: „guten Morgen, Vater!“ — und jene antworteten: „guten Morgen, liebe Kinder!“

Aber es wurde plötzlich anders; als wir eines Morgens zu Düsseldorf erwachten, und „guten Morgen, Vater!“ sagen wollten, da war der Vater abgereist, und in der ganzen Stadt war nichts als stumpfe Beklemmung, es war überall eine Art Begräbnißstimmung; und

die Leute schlichen schweigend nach dem Markte, und lasen den langen papiernen Anschlag auf der Thüre des Rathhauses. Es war ein trübses Wetter, und der dünne Schneider Killian stand dennoch in seiner Manquinjackete, die er sonst nur im Hause trug, und die blauwollenen Strümpfe hingen ihm herab, daß die nackten Weichen betrübt hervorguckten, und seine schmalen Lippen bebten, während er das angeschlagene Placat vor sich hinhurmelte. Ein alter pfälzischer Invalide las etwas lauter, und bey manchem Worte träufelte ihm eine klare Thräne in den weißen, ehrlichen Schnauzbart. Ich stand neben ihm und weinte mit, und frug ihn: warum wir weinten? Und da antwortete er: "der Kurfürst läßt sich bedanken." Und dann las er wieder, und bey den Worten "für die bewährte Unterthanstreue" "und entbinden Euch Eurer Pflichten" da weinte er noch stärker. — Es ist wunderbar anzusehen, wenn so ein alter Mann, mit verblichener Uniform und

vernarbtem Soldatengesicht, plötzlich so stark weint. Während wir lasen, wurde auch das kurfürstliche Wappen vom Rathhause heruntergenommen, alles gestaltete sich so beängstigend öde, es war, als ob man eine Sonnenfinsterniß erwartete, die Herren Rathsherren gingen so abgedankt und langsam umher, sogar der allgewaltige Gassenvogt sah aus, als wenn er nichts mehr zu befehlen hätte, und stand da so friedlich; gleichgültig, obgleich der tolle Mouisius sich wieder auf ein Bein stellte und mit närrischer Grimasse die Namen der französischen Generale herschnatterte, während der besoffene, krumme Gumperk sich in der Gasse herunwälzte und *ça ira, ça ira!* sang. —

Ich aber ging nach Hause, und weinte und klagte: „der Kurfürst läßt sich bedanken.“ Meine Mutter hatte ihre liebe Noth, ich wußte was ich wußte, ich ließ mir nichts ausreden, ich ging weinend zu Bette, und in der Nacht

träu
schör
den
und
eine
Him
bey
Hau
bin
den
lich
diese
allu
mes
vor
und
ten
häß
abge
hiele
ihn

träumte mir: die Welt habe ein Ende — die schönen Blumengärten und grünen Wiesen wurden wie Teppiche vom Boden aufgenommen und zusammengerollt, der Gassenvogt stieg auf eine hohe Leiter und nahm die Sonne vom Himmel herab, der Schneider Kllian stand dabey und sprach zu sich selber: "ich muß nach Hause gehn und mich hübsch anziehen, denn ich bin todt, und soll noch heute begraben werden" — und es wurde immer dunkler, spärlich schimmerten oben einige Sterne und auch diese fielen herab wie gelbe Blätter im Herbst, allmählig verschwanden die Menschen, ich armes Kind irrte ängstlich umher, stand endlich vor der Weidenhecke eines wüsten Bauerhofes und sah dort einen Mann, der mit dem Spaten die Erde aufwühlte, und neben ihm ein häßlich hämisches Weib, das etwas wie einen abgeschnittenen Menschenkopf in der Schürze hielt, und das war der Mond, und sie legte ihn ängstlich sorgsam in die offene Grube —

und hinter mir stand der pfälzische Invalide und schluchzte und buchstabirte: "der Kurfürst läßt sich bedanken."

Als ich erwachte, schien die Sonne wieder wie gewöhnlich durch das Fenster, auf der Straße ging die Trommel, und als ich in unsre Wohnstube trat, und meinem Vater, der im weißen Pudermantel saß, einen guten Morgen bot, hörte ich, wie der leichtfüßige Friseur ihm während des Frisirens haarklein erzählte: daß heute auf dem Rathause dem neuen Großherzog Joachim gehuldigt werde, und daß dieser von der besten Familie sey, und die Schwester des Kaisers Napoleon zur Frau bekommen, und auch wirklich viel Anstand besitze, und sein schönes schwarzes Haar in Locken trage, und nächstens seinen Einzug halten und sicher allen Frauenzimmern gefallen müsse. Unterdessen ging das Getrommel, draußen auf der Straße, immer fort, und ich trat vor die

Hausthür und besah die einmarschierenden französischen Truppen, das freudige Volk des Ruhmes, das singend und klingend die Welt durchzog, die heitergrünen Grenadiergesichter, die Bärenmützen, die dreifarbigten Kokarden, die blinkenden Bajonette, die Voltigeurs voll Lustigkeit und Point d'honneur, und den allmächtig großen, silbergestickten Tambour-Major, der seinen Stock mit dem vergoldeten Knopf bis an die erste Etage werfen konnte und seine Augen sogar bis zur zweiten Etage — wo ebenfalls schöne Mädchen am Fenster saßen. Ich freute mich, daß wir Einquartierung bekämen. — meine Mutter freute sich nicht — und ich eilte nach dem Marktplatz. Da sah es jetzt ganz anders aus, es war, als ob die Welt neu angestrichen worden, ein neues Wappen hing am Rathhause, das Eisengeländer an dessen Balkon war mit gestickten Sammetdecken überhängt, französische Grenadiere standen Schildwache, die alten Herren Rathsherren hat-

ten neue Gesichter angezogen und trugen ihre Sonntagsröcke, und sahen sich an auf französisch und sprachen bon jour, aus allen Fenstern guckten Damen, neugierige Bürgerleute und blanke Soldaten füllten den Platz, und ich sah andern Knaben, wir kletterten auf das Kurfürstenpferd und schauten davon herab in das bunte Marktgewimmel.

Nachbars, Pitter und der lange Kurz hätten bey dieser Gelegenheit beynah' den Hals gebrochen, und das wäre gut gewesen; denn der Eine entließ nachher seinen Eltern, ging unter die Soldaten, desertirte, und wurde in Mainz todtgeschossen, der Andre aber machte späterhin geographische Untersuchungen in fremden Taschen, wurde deßhalb wirkendes Mitglied einer öffentlichen Spinnanstalt, zerriß die eisernen Bande, die ihn an diese und an das Vaterland fesselten, kam glücklich über das Wasser, und starb in London durch eine allzuenge Cravatte,

die sich von selbst zugezogen, als ihm ein königlicher Beamter das Brett unter den Weisen wegriß —

Der lange Kurz sagte uns, daß heute keine Schule sey, wegen der Huldigung. Wir mußten lange warten, bis diese losgelassen wurde. Endlich füllte sich der Balcon des Rathhauses mit bunten Herren, Fahnen und Trompeten, und der Herr Bürgermeister, in seinem berühmten rothen Rock, hielt eine Rede, die sich etwas in die Länge zog, wie Gummy; Elasticum, oder wie eine gestrickte Schlafmütze, in die man einen Stein geworfen — nur nicht den Stein der Weisen — und manche Redensarten konnte ich ganz deutlich vernehmen, z. B. daß man uns glücklich machen wolle — und beym letzten Worte wurden die Trompeten geblasen, und die Fahnen geschwenkt, und die Trommel gerührt, und Vivat gerufen — und während ich selber Vivat rief, hielt ich mich

fest an den alten Kurfürsten. Und das that Noth, denn wir wurde ordentlich schwindlich, ich glaubte schon, die Leute ständen auf den Köpfen, weil sich die Welt herumgedreht, das Kurfürstenhaupt mit der Alongeperücke nickte und flüsterte: "halt fest an mir!" — und erst durch das Kanonieren, das jetzt auf dem Walle losging, ernüchterte ich mich, und stieg vom Kurfürstenpferd langsam wieder herab.

Als ich nach Hause ging, sah ich wieder, wie der tolle Louissus auf einem Beine tanzte, während er die Namen der französischen Generale herschnarrte, und wie sich der krumme Gumpert besoffen in der Gasse herumwälzte und ça-ira, ça-ira brüllte — und zu meiner Mutter sagte ich: man will uns glücklich machen und deshalb ist heute keine Schule.

Capitel VII.

Den andern Tag war die Welt wieder ganz in Ordnung und es war wieder Schule, nach wie vor, und es wurde wieder auswendig gelernt, nach wie vor — die römischen Könige, die Jahreszahlen, die nomina auf im, die verla irregularia, Griechisch, Hebräisch, Geographie, deutsche Sprache, Kopfrechnen, — Gott! der Kopf schwindelt mir noch davon — alles mußte auswendig gelernt werden. Und manches davon kam mir in der Folge zu Statten. Denn hätte ich nicht die römischen Könige auswendig gewußt, so wäre es mir ja späterhin ganz

gleichgültig gewesen, ob Niebuhr bewiesen oder nicht bewiesen hat, daß sie niemals wirklich existirt haben. Und wußte ich nicht jene Jahreszahlen, wie hätte ich mich späterhin zurechtfinden wollen in dem großen Berlin, wo ein Haus dem anderen gleicht, wie ein Tropfen Wasser oder wie ein Grenadier dem anderen, und wo man seine Bekannten nicht zu finden vermag, wenn man nicht ihre Hausnummer im Kopfe hat; ich dachte mir damals bey jedem Bekannten zugleich eine historische Begebenheit, deren Jahreszahl mit seiner Hausnummer übereinstimmte, so daß ich mich dieser leicht erinnern konnte, wenn ich jener gedachte, und daher kam mir auch immer eine historische Begebenheit in den Sinn, sobald ich einen Bekannten erblickte. So z. B. wenn mir mein Schneider begegnete, dachte ich gleich an die Schlacht bey Marathon, begegnete mir der wohlgeputzte Banquier Christian Gumpel, so dachte ich gleich an die Zerstörung Jerusalems, erblickte ich ei-

nen starkverschuldeten portugiesischen Freund, so dachte ich gleich an die Flucht Mahomets, sah ich den Universitätsrichter, einen Mann, dessen strenge Rechtlichkeit bekannt ist, so dachte ich gleich an den Tod Hamans, sobald ich Wadzeck sah, dachte ich gleich an die Cleopatra — Ach, lieber Himmel, das arme Vieh ist jetzt todt, die Thränensäckchen sind vertrocknet, und man kann mit Hamlet sagen: nehmet alles in Allem, es war ein altes Weib, wir werden noch oft seines Gleichen haben! Wie gesagt, die Jahreszahlen sind durchaus nöthig, ich kenne Menschen, die gar nichts als ein paar Jahreszahlen im Kopfe hatten, und damit in Berlin die rechten Häuser zu finden wußten, und jetzt schon ordentlich Professoren sind. Ich aber hatte in der Schule meine Noth mit den vielen Zahlen! Mit dem eigentlichen Rechnen ging es noch schlechter. Am besten begriff ich das Subtrahiren, und da giebt es eine sehr practische Hauptregel "Nier von Drey geht nicht, da

muß ich Eins-borgen" — ich rathe aber jedem, in solchen Fällen immer einige Groschen mehr zu borgen; denn man kann nicht wissen.

Was aber das Lateinische betrifft, so haben Sie gar keine Idee davon, Madame, wie das verwickelt ist. Den Römern würde gewiß nicht Zeit genug übrig geblieben seyn, die Welt zu erpbern, wenn sie das Latein erst hätten lernen sollen. Diese glücklichen Leute wußten schon in der Biege, welche Nomina den Accusativ auf im haben. Ich hingegen mußte sie im Schweiße meines Angesichts auswendig lernen; aber es ist doch immer gut, daß ich sie weiß. Denn hätte ich z. B. den 20sten July 1825, als ich öffentlich in der Aula zu Göttingen lateinisch disputirte — Madame, es war der Mühe werth zuzuhören — hätte ich da *sinapem* statt *sinapim* gesagt, so würden es vielleicht die anwesenden Fische gemerkt haben, und das wäre für mich eine ewige Schande gewesen. Vis,

buris, sitis, tussis, cucumis, amussis, cannabis, sinapis — Diese Wörter, die so viel Aufsehen in der Welt gemacht haben, bewirkten dieses, indem sie sich zu einer bestimmten Classe schlugen und dennoch eine Ausnahme blieben; deshalb achte ich sie sehr, und daß ich sie bey der Hand habe, wenn ich sie etwa plötzlich brauchen sollte, das giebt mir, in manchen trüben Stunden des Lebens, viel innere Beruhigung und Trost. Aber, Madame, die verba irregularia — sie unterscheiden sich von den verbis regularibus dadurch, daß man bey ihnen noch mehr Prügel bekommt — sie sind gar entsetzlich schwer. In den dumpfen Bogengängen des Franziskanerklosters, unfern der Schulstube, hing damals ein großer, gekreuzigter Christus von grauem Holze, ein wüstes Bild, das noch jetzt zuweilen des Nachts durch meine Träume schreitet, und mich traurig ansieht mit starren, blutigen Augen — vor diesem Bilde stand ich oft und betete: O du armer, gequälter Gott,

wenn es dir nur irgend möglich ist, so sieh doch zu, daß ich die verba irregularia im Kopfe behalte.

Vom Griechischen will ich gar nicht sprechen; ich ärgere mich sonst zu viel. Die Mönche im Mittelalter hatten so ganz Unrecht nicht, wenn sie behaupteten, daß das Griechische eine Erfindung des Teufels sey. Gott kennt die Leiden, die ich dabey ausgestanden. Mit dem Hebräischen ging es besser, denn ich hatte immer eine große Vorliebe für die Juden, obgleich sie, bis auf diese Stunde, meinen guten Namen kreuzigen; aber ich konnte es doch im Hebräischen nicht so weit bringen wie meine Taschenuhr, die viel intimen Umgang mit Pfändernverleiheren hatte, und dadurch manche jüdische Sitte annahm — z. B. des Sonnabends ging sie nicht — und die heilige Sprache lernte, und sie auch späterhin grammatisch trieb; wie ich denn oft, in schlaflosen Nächten, mit Erstaunen hörte, daß sie beständig vor sich hin

pickerte: fatal, fatalta, fatalti — fittel, fittalta, fittalti — —

Judessen, von der deutschen Sprache begriff ich viel mehr, und die ist doch nicht so gar kinderleicht. Denn wir armen Deutschen, die wir schon mit Einquartierungen, Militärpflichten, Kopfsteuern und tausenderley Abgaben genug geplagt sind, wir haben uns noch oben drein den Adelung aufgesackt und quälen uns einander mit dem Accusativ und Dativ. Viel deutsche Sprache lernte ich vom alten Direktor Schallmeyer, einem braven geistlichen Herrn, der sich meiner von Kind auf annahm. Aber ich lernte auch etwas der Art von dem Professor Schramm, einem Manne, der ein Buch über den ewigen Frieden geschrieben hat, und in dessen Classe sich meine Mitbuben am meisten rausten.

Während ich in einem Zuge fort schrieb und allerley dabey dachte, habe ich mich unversehens

in die alten Schulgeschichten hineingeschwacht, und ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen zu zeigen, Madame, wie es nicht meine Schuld war, wenn ich von der Geographie so wenig lernte, daß ich mich späterhin nicht in der Welt zurecht zu finden wußte. Damals hatten nämlich die Franzosen alle Gränzen verrückt, alle Tage wurden die Länder neu illuminirt, die sonst blau gewesen, wurden jetzt plötzlich grün, manche wurden sogar blutroth, die bestimmten Lehrbuchseelen wurden so sehr vertauscht und vermischt, daß kein Teufel sie mehr erkennen konnte, die Landesprodukte änderten sich ebenfalls, Eichorien und Dunkelrüben wuchsen jetzt, wo sonst nur Hasen und hinterherlaufende Landjunker zu sehen waren, auch die Charaktere der Völker änderten sich, die Deutschen wurden gelenkig, die Franzosen machten keine Complimente mehr, die Engländer warfen das Geld nicht mehr zum Fenster hinaus, und die Venezianer waren nicht schlau genug,

unter den Fürsten gab es viel Avancement; die alten Könige bekamen neue Uniformen, neue Königthümer wurden gebacken und hatten Absatz wie frische Semmel, manche Potentaten hingegen wurden von Haus und Hof gejagt, und mußten auf andre Art ihr Brod zu verdienen suchen, und einige legten sich daher früh auf ein Handwerk, und machten z. B. Siegellack oder — Madame, diese Periode hat endlich ein Ende, der Athem wollte mir ausgehen — kurz und gut, in solchen Zeiten kann man es in der Geographie nicht weit bringen.

Da hat man es doch besser in der Naturgeschichte, da können nicht so viele Veränderungen vorgehen, und da giebt es bestimmte Kupferstiche von Affen, Kinguruhs, Zebras, Nashornen u. s. w. Weil mir solche Bilder im Gedächtnisse blieben, geschah es in der Folge sehr oft, daß mir manche Menschen beym ersten Anblick gleich wie alte Bekannte vorkamen.

Nuch in der Mythologie ging es gut. Ich hatte meine liebe Freude an dem Göttergesindel, das so lustig nackt die Welt regierte. Ich glaube nicht, daß jemals ein Schulknabe im alten Rom die Hauptartikel seines Katechismus, z. B. die Liebshaftern der Venus, besser auswendig gelernt hat, als ich. Aufrichtig gestanden, da wir doch einmal die alten Götter auswendig lernen mußten, so hätten wir sie auch behalten sollen, und wir haben vielleicht nicht viel Vortheil bey unserer neureinischen Dreygötterey, oder gar bey unserem jüdischen Eingöthenthum. Vielleicht war jene Mythologie im Grunde nicht so unmoralisch, wie man sie verschrieen hat; es ist z. B. ein sehr anständiger Gedanke des Homers, daß er jener vielbeliebten Venus einen Gemahl zur Seite gab.

Am allerbesten aber erging es mir in der französischen Classe des Abbé d'Aulnoi, eines emigrirten Franzosen, der eine Menge Grammatiken

geschrieben und eine rothe Perücke trug, und gar pöflich umhersprang, wenn er seine Art poétique und seine Histoire allemande vortrug — Er war im ganzen Gymnasium der einzige, welcher deutsche Geschichte lehrte. Indessen auch das Französische hat seine Schwierigkeiten, und zur Erlernung desselben gehört viel Einquartierung, viel Getrommel, viel apprendre par coeur, und vor Allem darf man keine Bête allemande seyn. Da gab es manches saure Wort. Ich erinnere mich noch so gut, als wäre es erst gestern geschehen, daß ich durch la religion viel Unannehmlichkeiten erfahren. Wohl sechsmal erging an mich die Frage: Henry, wie heißt der Glaube auf französisch? Und sechsmal, und immer weinerlicher antwortete ich: das heißt le crédit. Und beim siebenten Male, kirschbraun im Gesichte, rief der wüthende Examinator: er heißt la religion — und es regnete Prügel und alle Cameraden lachten. Madame! seit der Zeit kann ich das Wort Religion nicht erwähnen hören, ohne daß

mein Rücken blaß vor Schrecken, und meine Wange roth vor Schaam wird. Und ehrlich gestanden, le crédit hat mir im Leben mehr genützt, als la religion — In diesem Augenblick fällt mir ein, daß ich dem Löwenwirth in Vologna noch fünf Thaler schuldig bin. — Und wahrhaftig, ich mache mich anheischig, dem Löwenwirth noch fünf Thaler extra schuldig zu seyn, wenn ich nur das unglückselige Wort, la religion, in diesem Leben nimmermehr zu hören brauche.

Parbleu Madame! ich habe es im Französischen weit gebracht! Ich verstehe nicht nur Patois, sondern sogar adliges Bonnenfranzösisch. Noch unlängst, in einer noblen Gesellschaft, verstand ich fast die Hälfte von dem Diskurs zweier deutschen Comtessen, wovon jede über vier und sechszig Jahr' und eben so viele Ahnen zählte. Ja, im Café Royal zu Berlin hörte ich einmal den Monsieur. Hans Michel Martens französisch

parliren, und verstand jedes Wort, obſchon kein Verſtand darin war. Man muß den Geiſt der Sprache kennen, und dieſen lernt man am beſten durch Trommeln. Parbleu! wie viel verdanke ich nicht dem franzöſiſchen Tambour, der ſo lange bey uns in Quartier lag, und wie ein Teufel ausſah, und doch von Herzen ſo engelgut war, und ſo ganz vorzüglich trommelte.

Es war eine kleine, bewegliche Figur mit einem fürchterlichen, ſchwarzen Schnurrbarte, woranter ſich die rothen Lippen troßig hervor bäumten, während die feurigen Augen hin und her ſchoffen.

Ich kleiner Junge hing an ihm wie eine Klette, und half ihm ſeine Knöpfe ſpiegelblank pußen und ſeine Weſte mit Kreide weißen — denn Monsieur Le Grand wollte gerne geſallen — und ich folgte ihm auch auf die

Wache, nach dem Appel, nach der Parade — da war nichts als Waffenglanz und Lustigkeit — les jours de fête sont passés! Monsieur Le Grand wußte nur wenig gebrochenes Deutsch, nur die Hauptausdrücke — Brod, Ruß, Ehre — doch konnte er sich auf der Trommel sehr gut verständlich machen, z. B. wenn ich nicht wußte, was das Wort "liberté" bedeute, so trommelte er den Marceller Marsch — und ich verstand ihn. Wußte ich nicht die Bedeutung des Wortes "égalité", so trommelte er den Marsch "ça ira, ça ira — — — les aristocrats à la lanterne!" — und ich verstand ihn. Wußte ich nicht, was "bêtise" sey, so trommelte er den Dessauer Marsch, den wir Deutschen, wie auch Goethe berichtet, in der Champagne getrommelt — und ich verstand ihn. Er wollte mir mal das Wort "l'Allemagne" erklären, und er trommelte jene allzueinfache Urmelodie, die man oft an Markttagen bey tanzenden Hundten hört, nämlich Dum — Dum —

Dam — ich ärgerte mich, aber ich verstand ihn doch.

Auf ähnliche Weise lehrte er mich auch die neuere Geschichte. Ich verstand zwar nicht die Worte, die er sprach, aber da er während des Sprechens beständig trommelte, so wußte ich doch, was er sagen wollte. Im Grunde ist das die beste Lehrmethode. Die Geschichte von der Bestürmung der Bastille, der Tuilerien u. s. w. begreift man erst recht, wenn man weiß, wie bey solchen Gelegenheiten getrommelt wurde. In unseren Schulcompendien liest man bloß: „Ihre Exc. die Baronen und Grafen und hochbero Gemahlinnen wurden geköpft — Ihre Altesten die Herzöge und Prinzen und höchstbero Gemahlinnen wurden geköpft — Ihre Majestät der König und allerhöchstbero Gemahlin wurden geköpft —“ aber wenn man den rothen Guillotinenmarsch trommeln hört, so begreift man dieses erst recht,

und man erfährt das Warum und das Wie. Madame, das ist ein gar wunderlicher Marsch! Er durchschauerte mir Mark und Bein als ich ihn zuerst hörte, und ich war froh, daß ich ihn vergaß — Man vergißt so etwas, wenn man älter wird, ein junger Mann hat jetzt so viel anderes Wissen im Kopf zu behalten — Whist, Boston, genealogische Tabellen, Bundestagsbeschlüsse, Dramaturgie, Liturgie, Vorschneiden — und wirklich, trotz allem Stirnreiben konnte ich mich lange Zeit nicht mehr auf jene gewaltige Melodie besinnen. Aber denken Sie sich, Madame! unlängst saß ich an der Tafel mit einer ganzen Menagerie von Grafen, Prinzen, Prinzessinnen, Kammerherren, Hofmarschallinnen, Hoffchenken, Oberhofmeisterinnen, Hofsilberbewahrern, Hofjägermeisterinnen, und wie diese vornehmen Domestiquen noch außerdem heißen mögen, und ihre Unterdomestiquen liefen hinter ihren Stühlen und schoben ihnen die gefüllten Teller vor's Maul — ich aber, der

überg
ohne
ich f
Lange
Entse
längst
...
lassen
nicht
essen
und
verge
...
D
lent,
genug
den
führli
im C
Man

übergangen und übersehen würde, saß müßig, ohne die mindeste Kinnbackenbeschäftigung, und ich knetete Bröckfögelchen, und trommelte vor Langerweile mit den Fingern, und zu meinem Entsetzen trommelte ich plötzlich den rothen, längstvergesenen Guillotinenmarsch.

„Und was geschah?“ Madame, diese Leute lassen sich im Essen nicht stören, und wissen nicht, daß andere Leute, wenn sie nichts zu essen haben, plötzlich anfangen zu trommeln, und zwar gar kuriose Märsche, die man längst vergessen glaubte.

Ist nun das Trommeln ein angeborenes Talent, oder hab' ich es frühzeitig ausgebildet, genug, es liegt mir in den Gliedern, in Händen und Füßen, und äußert sich oft unwillkürlich. Unwillkürlich. Zu Berlin saß ich einst im Collegium des Scheimeraths Schmalz, eines Mannes, der den Staat gerettet durch sein

Buch über die Schwarzmäntel und Rothmäntelgefahr — Sie erinnern sich, Madame, aus dem Pausanias, daß einst durch das Geschrey eines Esels ein eben so gefährliches Complot entdeckt wurde, auch wissen Sie aus dem Livius, oder aus Beckers Weltgeschichte, daß die Gänse das Capitol gerettet, und aus dem Sallust wissen Sie ganz genau, daß durch eine geschwäßige Pütaine, die Frau Fulvia, jene fürchterliche Verschwörung des Catilina an den Tag kam — Doch um wieder auf besagten Hammel zu kommen, im Collegium des Herrn Geheimeraths Schmalz hörte ich das Völkerrecht, und es war ein langweiliger Sommer: nachmittag, und ich saß auf der Bank und hörte immer weniger — der Kopf war mir eingeschlafen — doch plötzlich ward ich aufgeweckt durch das Geräusch meiner eigenen Füße, die wach geblieben waren, und wahrscheinlich zugehört hatten, daß just das Gesegenthail vom Völker-Recht vorgetragen und auf

Constitutionsgefinnung geschimpft wurde, und meine Füße, die mit ihren kleinen Führer-
 augen das Treiben der Welt besser durchschauen
 als der Geheimrath mit seinen großen Juno-
 Augen, diese armen, stummen Füße, unfähig,
 durch Worte ihre unmaßgebliche Meinung aus-
 zusprechen, wollten sich durch Trommeln ver-
 ständlich machen, und trommelten so stark, daß
 ich dadurch schier in's Malheur kam.

Verdammt, unbesonnene Füße! sie spielten
 mir einen ähulichen Streich, als ich einmal in
 Göttingen bey Professor Saalfeld hospitierte,
 und dieser mit seiner steifen Beweglichkeit auf
 dem Katheder hin und her sprang, und sich
 echauffirte, um auf den Kaiser Napoleon recht
 ordentlich schimpfen zu können — nein, arme
 Füße, ich kann es euch nicht verdenken, daß ihr
 damals getrommelt, ja ich würde es euch nicht
 mal verdacht haben, wenn ihr, in eurer stum-
 men Natvetät, euch noch fußtrittdeutlicher aus-

gesprochen hätten, Wie darf ich, der Schü-
 ler Le Grand's, den Kaiser schmähen hö-
 ren? Den Kaiser! den Kaiser! den großen
 Kaiser!

... Denke ich an den großen Kaiser, so wird
 es in meinem Gedächtnisse wieder recht sommer-
 grün und goldig, eine lange Lindenallee raucht
 blühend empor, auf den laubigen Zweigen
 sitzen singende Nachtigallen, der Wasserfall
 rauscht, auf runden Breten stehen Blumen und
 bewegen traumhaft ihre schönen Häupter —
 ich stand mit ihnen im wunderlichen Verkehr,
 die geschminkten Tulpen grüßten mich bettelstolz
 herablassend, die nervenkranken Lilien nickten
 wehmüthig zärtlich, die trunkenrothen Rosen
 lachten mir schon von weitem entgegen, die
 Nachtulalen seufzten — mit den Myrthen und
 Lorbeeren hatte ich damals noch keine Bekant-
 schaft, denn sie lockten nicht durch schimmernde
 Blüthe, aber mit den Reseden, womit ich jetzt

so schlecht stehe, war ich ganz besonders in-
 tim — Ich spreche vom Hofgarten zu Düsseldorf,
 wo ich oft auf dem Rasen lag, und an-
 dächtig zuhörte, wenn mir Monsieur Le Grand
 von den Kriegsthaten des großen Kaisers erz-
 ählte, und dabey die Märsche schlug, die wäh-
 rend jener Thaten getrommelt wurden, so daß
 ich alles lebendig sah und hörte. Ich sah den
 Zug über den Simplon — der Kaiser voran
 und hinterdrein klimmend die braven Grenas-
 diere, während aufgeschrecktes Gevögel sein
 Krächzen erhebt und die Gletscher in der Ferne
 donnern — ich sah den Kaiser, die Fahne im
 Arm, auf der Brücke von Lodi — ich sah den
 Kaiser im grauen Mantel bey Marengo —
 ich sah den Kaiser zu Roß in der Schlacht
 bey den Pyramiden — nichts als Pulver-
 dampf und Wammeluken — ich sah den Kai-
 ser in der Schlacht bey Austerlitz — hui!
 wie pfißen die Kugeln über die glatte Eis-
 bahn! — ich sah, ich hörte die Schlacht bey

Jena — dum, dum, dum — ich sah, ich hörte
 die Schlacht bey Eilau, Bagram — — — —
 — nein, kaum konnt' ich es aushalten! Mons-
 sieur Le Grand trommelte, daß fast mein eignes
 Trommelfell dadurch zerrissen wurde.

Capitel VIII.

Aber, wie ward mir erst, als ich ihn selber sah, mit hochbegnadigten, eignen Augen, ihn selber, Hosiannah! den Kaiser.

Es war eben in der Allee des Hofgartens zu Düsseldorf. Als ich mich durch das gaffende Volk drängte, dachte ich an die Thaten und Schlachten, die mir Monsieur Le Grand vorgestrommelt hatte, mein Herz schlug den Generalmarsch — und dennoch dachte ich zu gleicher Zeit an die Polizeyverordnung, daß man bey fünf Thaler Strafe nicht mitten durch die Allee reiten

dürfe. Und der Kaiser mit seinem Gefolge ritt mitten durch die Allee, die schauernden Bäume beugten sich vorwärts, wo er vorbeikam, die Sonnenstrahlen zitterten furchtsam neugierig durch das grüne Laub, und am blauen Himmel oben schwamm sichtbar ein goldner Stern. Der Kaiser trug seine scheinlose grüne Uniform und das kleine, welthistorische Hütchen. Er ritt ein weißes Kößlein, und das ging so ruhig stolz, so sicher, so ausgezeichnet — wär' ich damals Kronprinz von — — — gewesen, ich hätte dieses Kößlein beneidet. Nachlässig, fast hängend, saß der Kaiser, die eine Hand hielt hoch den Zaum, die andere klopfte gutmüthig den Hals des Pferdchens — Es war eine sonnigmarmorne Hand, eine mächtige Hand, eine von den beiden Händen, die das vielköpfige Ungeheuer der Anarchie gebändigt und den Völkerzweykampf geordnet hatten — und sie klopfte gutmüthig den Hals des Pferdes. Auch das Gesicht hatte jene Farbe, die wir bey marmornen Griechen und Römern

köpfen finden, die Züge desselben waren ebenfalls edolgemessen, wie die der Antiken, und auf diesem Gesichte stand geschrieben: Du sollst keine Götter haben außer mir. Ein Lächeln, das jedes Herz erwärmte und beruhigte, schwebte um die Lippen — und doch wußte man, diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — et la Prusse n'existoit plus — diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und die ganze Klerisey hatte ausgeklüngelt — diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und das ganze heilige römische Reich tanzte. Und diese Lippen lächelten und auch das Auge lächelte — Es war ein Auge klar wie der Himmel, es konnte lesen im Herzen der Menschen, es sah rasch auf einmal alle Dinge dieser Welt, während wir Anderen sie nur nach einander und nur ihre gefärbten Schatten sehen. Die Stirne war nicht so klar, es nisteten darauf die Geister zukünftiger Schlachten, und es zuckte bisweilen über dieser Stirn, und das waren die schaffenden Gedanken, die großen Siebenmeilenstiesel: Gedan-

ken, womit der Geist des Kaisers unsichtbar über die Welt hinschritt — und ich glaube, jeder dieser Gedanken hätte einem deutschen Schriftsteller, Zeit seines Lebens, vollauf Stoff zum Schreiben gegeben.

Der Kaiser ritt ruhig mitten durch die Alee, kein Polizeydiener widersezte sich ihm, hinter ihm, stolz auf schnaubenden Rossen, und belastet mit Gold und Geschmeide, ritt sein Gefolge, die Trommeln wirbelten, die Trompeten erklangen, neben mir drehte sich der tolle Alouisus und schnarrte die Namen seiner Generale, unferne brüllte der besoffene Gumpers, und das Volk rief tausendstimmig: es lebe der Kaiser!

Capitel IX.

Der Kaiser ist todt. Auf einer öden Insel des indischen Meeres ist sein einsames Grab, und Er, dem die Erde zu eng war, liegt ruhig unter dem kleinen Hügel, wo fünf Trauerweiden gramvoll ihre grünen Haare herabhängen lassen und ein frommes Bächlein wehmüthig klagend vorbeyrieselzt. Es steht keine Inschrift auf seinem Leichensteine; aber Elio, mit dem eisernen Griffel, schreibt einst Worte darauf, die wie Geistertöne durch die Jahrtausende klingen werden.

Brittania! dir gehört das Meer. Doch das Meer hat nicht Wasser genug, um von dir

abzuwaschen die Schande, die der große Todte dir sterbend vermacht hat. Nicht dein windiger Sir Hudson, nein, du selbst warst der sizilianische Häfcher, den die verschworenen — — — gendungen, um an dem Manne des Volkes heimlich abzurächen, was das Volk einst öffentlich an einem der Ihrigen verübt hatte — Und er war dein Gast und hatte sich gesetzt an deinen Heerd —

Bis in die spätesten Zeiten werden die Knaben Frankreichs singen und sagen von der schrecklichen Gastfreundschaft des Vellerophon, und wenn diese Spott- und Thränenlieder den Canal hinüberklingen, so erröthen die Wangen aller ehrsamem Britten. Einst aber wird dieses Lied hinüberklingen, und es giebt kein Britannien mehr, zu Boden geworfen ist das Volk des Stolzes, Westminster's Grabmäler liegen zertrümmert, vergessen ist der königliche Staub, den sie verschlossen — Und Sanct Helena ist das heilige

Grab, wohin die Völker des Orients und Occidents wallfahrten in buntbewimpelten Schiffen, und ihr Herz stärken durch große Erinnerung an die Thaten des weltlichen Heilands, der gelitten unter Hudson Lowe, wie es geschrieben steht in den Evangelien Las Cases, Omeara und Automarchi.

Seltzam! die drey größten Widersacher des Kaisers hat schon ein schreckliches Schicksal getroffen: Londonderry hat sich die Kehle abgeschnitten, Ludwig XVIII. ist auf seinem Throne verfault, und Professor Saalfeld ist noch immer Professor in Göttingen.

Capitel X.

Es war ein klarer, fröstelnder Herbsttag, als ein junger Mensch von studentischem Ansehen, durch die Allee des Düsseldorfer Hofgartens langsam wanderte, manchmal, wie aus kindischer Lust, das raschelnde Laub, das den Boden bedeckte, mit den Füßen aufwarf, manchmal aber auch wehmüthig hinausblickte nach den bürren Bäumen, woran nur noch wenige Goldblätter hingen. Wenn er so hinaussah, dachte er an die Worte des Glaukos:

„Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen;
 Blätter verweht zur Erde der Wind nun,
 andere treibt dann
 Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet
 der Frühling:
 So der Menschen Geschlecht, dies wächst, und
 jenes verschwindet.“

In frühern Tagen hatte der junge Mensch mit ganz andern Gedanken an eben dieselben Bäume hinaufgesehen, und er war damals ein Knabe, und suchte Vogelnester oder Sommerkäfer, die ihn gar sehr ergötzten wenn sie lustig dahinsummten, und sich der hübschen Welt erfreuten, zufrieden mit einem saftiggrünen Blättchen, mit einem Tröpfchen Thau, mit einem warmen Sonnenstrahl, und mit dem süßen Kräuterduft. Damals war des Knaben Herz eben so vergnügt wie die flatternden Thierchen. Jetzt aber war sein Herz älter geworden, die

kleinen Sonnenstrahlen waren darin erloschen, alle Blumen waren darin abgestorben, sogar der schöne Traum der Liebe war darin verblühen, im armen Herzen war nichts als Muth und Gram, und damit ich das Schmerzlichste sage — es war mein Herz.

Denselben Tag war ich zur alten Vaterstadt zurückgekehrt, aber ich wollte nicht darin übernachten und sehnte mich nach Godesberg, um zu den Füßen meiner Freundin mich niederzusetzen und von der kleinen Veronika zu erzählen. Ich hatte die lieben Gräber besucht. Von allen lebenden Freunden und Verwandten hatte ich nur einen Ohm und eine Ruhme wiedergesunden. Fand ich auch sonst noch bekannte Gestalten auf der Straße, so kannte mich doch niemand mehr, und die Stadt selbst sah mich an mit fremden Augen, viele Häuser waren unterdessen neu angestrichen worden, aus den Fenstern guckten fremde Gesichter, um die

alten Schornsteine flatterten abgelebte Späßen, alles sah so todt und doch so frisch aus, wie Salat, der auf einem Kirchhofe wächst; wo man sonst Französisch sprach, ward jetzt Preussisch gesprochen, sogar ein kleines preussisches Höschen hatte sich unterdessen dort angesiedelt, und die Leute trugen Hofstiel, die ehemalige Friseurin meiner Mutter war Hoffriseurin geworden, und esg ab jetzt dort Hoffschneider, Hoffschuster, Hofswanzenvertilgerinnen, Hoffschnapsladen, ein Hoflazareth und viele Hofgeistesranke. Nur der alte Kurfürst erkannte mich, er stand noch auf dem alten Platz; aber er schien magerer geworden zu seyn. Eben weil er immer mitten auf dem Markte stand, hatte er alle Misere der Zeit mit angesehen, und von solchem Anblick wird man nicht fett. Ich war wie im Traume, und dachte an das Märchen von den verzauberten Städten, und ich eilte zum Thor hinaus, damit ich nicht zu früh erwachte. Im Hofgarten vermiste ich manchen Baum, und mancher war

verkrüppelt, und die vier großen Pappeln, die
 mir sonst wie grüne Diesen erschienen, waren
 klein geworden. Einige hübsche Mädchen gin-
 gen spazieren, buntgeputzt, wie wandelnde Tul-
 pen. Und diese Tulpen hatte ich gekannt, als
 sie noch kleine Zwiebelchen waren; denn ach!
 es waren ja Nachbarstinder, womit ich einst
 "Prinzessin im Thurme" gespielt hatte. Aber
 die schönen Jungfrauen, die ich einst als blü-
 hende Rosen gekannt, sah ich jetzt als verwelkte
 Rosen, und in manche hohe Stirne, deren
 Stolz mir einst das Herz entzückte, hatte Sa-
 turn mit seiner Sense tiefe Runzeln eingeschnit-
 ten. Jetzt erst, aber ach! viel zu spät, ent-
 deckte ich, was der Blick bedeuten sollte, den
 sie einst dem schon jünglinghaften Knaben zuge-
 worfen; ich hatte unterdessen in der Fremde
 manche Parallelstellen in schönen Augen bemerkt.
 Tief bewegte mich das demüthige Hutabnehmen
 eines Mannes, den ich einst reich und vornehm
 gesehen, und der seitdem zum Bettler herab-

gesunken war; wie man denn überall sieht, daß die Menschen, wenn sie einmal im Sinken sind, wie nach dem newtonschen Gesetze, immer entsetzlichschneller und schneller in's Elend herabfallen. Wer mir aber gar nicht verändert schien, das war der kleine Baron, der lustig wie sonst durch den Hofgarten tänzelte, mit der einen Hand den linken Rockschöß in der Höhe haltend, mit der andern Hand sein dünnes Rohrstöckchen hin und herschwingend; es war noch immer dasselbe freundliche Gesichtchen, dessen Rosenröthe sich nach der Nase hin konzentriert, es war noch immer das alte Regelhütchen, es war noch immer das alte Zöpfchen, nur daß aus diesem jetzt einige weiße Härchen, statt der ehemaligen schwarzen Härchen hervorkamen. Aber so vergnügt er auch aus sah, so wußte ich dennoch, daß der arme Baron unterdessen viel Kummer ausgestanden hatte, sein Gesichtchen wollte es mir verbergen, aber die weißen Härchen seines Zöpfchens haben es mir

hinter seinem Rücken verrathen; Und das Pöpschen selber hätte es gerne wieder abgeleugnet und wackelte gar wehmüthig lustig.

Ich war nicht müde, aber ich bekam doch Lust mich noch einmal auf die hölzerne Bank zu setzen, in die ich einst den Namen meines Mädchens eingeschnitten. Ich konnte ihr kaum wiederfinden, es waren so viele neue Namen darüber hingeschneitelt. Ach! einst war ich auf dieser Bank eingeschlafen und träumte von Glück und Liebe. "Träume sind Schäume." Auch die alten Kinderspiele kamen mir wieder in den Sinn, auch die alten, hübschen Märchen; aber ein neues, falsches Spiel und ein neues, häßliches Märchen klang immer hindurch, und es war die Geschichte von zwey armen Seelen, die einander untreu wurden, und es nachher in der Treulosigkeit so weit brachten, daß sie sogar dem lieben Gotte die Treue brachen. Es ist eine böse Geschichte,

und wenn man, just nichts besseres zu thun weiß, kann man darüber weinen. O Gott! einst war die Welt so hübsch, und die Vögel sangen dein ewiges Lob, und die kleine Veronika sah mich an, mit stillen Augen, und wir saßen vor der marmornen Statue auf dem Schloßplatz — auf der einen Seite liegt das alte, verwüstete Schloß, worin es spukt und Nachts eine schwarzseidene Dame ohne Kopf, mit langer, rauschender Schleppe, herumwandelt; auf der andern Seite ist ein hohes, weißes Gebäude, in dessen oberen Gemächern die bunten Gemälde mit goldnen Rahmen wunderbar glänzten, und in dessen Untergeschosse so viele tausend mächtige Bücher standen, die ich und die kleine Veronika oft mit Neugier betrachteten, wenn uns die fromme Ursula an die großen Fenster hinanhob — Späterhin, als ich ein großer Knabe geworden, erkletterte ich dort täglich die höchsten Leitersprossen, und holte die höchsten Bücher herab, und las darin so

lange, bis ich mich vor nichts mehr, am wenigsten vor Damen ohne Kopf, fürchtete, und ich wurde so gescheut, daß ich alle alte Spiele und Mährchen und Bilder und die kleine Beronika und sogar ihren Namen vergaß.

Während ich aber, auf der alten Bank des Hofgartens sitzend, in die Vergangenheit zurückträumte, hörte ich hinter mir verworrene Menschenstimmen, welche das Schicksal der armen Franzosen beklagten, die, im russischen Kriege als Gefangene nach Sibirien geschleppt, dort mehre lange Jahre, obgleich schon Frieden war, zurückgehalten worden und jetzt erst heimkehrten. Als ich aufsaß, erblickte ich wirklich diese Waisenkinder des Ruhmes; durch die Ritze ihrer zerlumpten Uniformen lauschte das nackte Elend, in ihren verwitterten Gesichtern lagen tiefe, klagende Augen, und obgleich verstümmelt, ermattet und meistens hinkend, blieben sie doch noch immer in einer Art militärischen Schrittes,

und
Eron
Gru
Sage
der
der
Zam
stadt
ließ

S
J
E
S

J
D
E
D

und seltsam genug! ein Tambour mit einer Trommel schwänkte voran; und mit innerem Grauen ergriff mich die Erinnerung an die Sage von den Soldaten, die des Tags in der Schlacht gefallen und des Nachts wieder vom Schlachtfelde aufstehen und mit dem Tambour an der Spitze nach ihrer Vaterstadt marschieren, und wovon das alte Volkslied singt:

“Er schlug die Trommel auf und nieder,
 Sie sind vor'm Nachtquartier schon wieder
 Ins Gäßlein hell hinaus,
 Trallerie, Trallerey, Trallera,
 Sie ziehn vor Schäfels Haus.

Da stehen Morgens die Gebeine
 In Reih' und Glied, wie Leichensteine,
 Die Trommel geht voran,
 Trallerie, Trallerey, Trallera,
 Daß Sie ihn sehen kann.”

Wahrlich, der arme französische Tambour schien halb verwest aus dem Grabe gestiegen zu seyn, es war nur ein kleiner Schatten in einer schmutzig zerfetzten grauen Capotte, ein verstorben gelbes Gesicht, mit einem großen Schnurbarte, der wehmüthig herabhing über die verblichenen Lippen, die Augen waren wie verbrannter Zunder, worin nur noch wenige Fünkchen glimmen, und dennoch, an einem einzigen dieser Fünkchen, erkannte ich Monsieur Le Grand.

Er erkannte auch mich, und zog mich nieder auf den Nasen, und da saßen wir wieder wie sonst, als er mir auf der Trommel die französische Sprache und die neuere Geschichte dozirte. Es war noch immer die wohlbekannte, alte Trommel, und ich konnte mich nicht genug wundern, wie er sie vor russischer Habsucht geschützt hatte. Er trommelte jetzt wieder wie sonst, jedoch ohne dabey zu sprechen.

Waren aber die Lippen unheimlich zusammengeschnitten, so sprachen desto mehr seine Augen, die sieghaft ausleuchteten, indem er die alten Märsche trommelte. Die Pappeln neben uns erzitterten, als er wieder den rothen Guillotinenmarsch erdröhnen ließ. Auch die alten Freyheitskämpfe, die alten Schlachten, die Thaten des Kaisers, trommelte er wie sonst, und es schien, als sey die Trommel selber ein lebendiges Wesen, das sich freute, seine innere Lust aussprechen zu können. Ich hörte wieder den Kanonendonner, das Pfeifen der Kugeln, den Lärm der Schlacht, ich sah wieder den Todemuth der Garde, ich sah wieder die flatternden Fahnen, ich sah wieder den Kaiser zu Roß — aber allmählig schlich sich ein trüber Ton in jene freudigsten Wirbel, aus der Trommel drangen Laute, worin das wildeste Jauchzen und das entsetzlichste Trauern unheimlich gemischt waren, es schien ein Siegesmarsch und zugleich ein Todtenmarsch, die Augen le-

Grands öffneten sich geisterhaft weit, und ich sah darin nichts als ein weites, weißes Eisfeld bedeckt mit Leichen — es war die Schlacht bey der Moskwa.

Ich hätte nie gedacht, daß die alte, harte Trommel so schmerzliche Laute von sich geben könnte, wie jetzt Monsieur Le Grand daraus hervor zu locken wußte. Es waren getrommelte Thränen, und sie tönten immer leiser, und wie ein trübes Echo brachen tiefe Seufzer aus der Brust Le Grand's. Und dieser wurde immer matter und gespenstischer, seine dürren Hände zitterten vor Frost, er saß wie im Traume, und bewegte mit seinen Trommelstöcken nur die Luft, und horchte wie auf ferne Stimmen, und endlich schaute er mich an, mit einem tiefen, abgrundtiefen, flehenden Blick — ich verstand ihn — und dann sank sein Haupt herab auf die Trommel.

Monsieur Le Grand hat in diesem Leben nie mehr getrommelt. Auch seine Trommel hat nie mehr einen Ton von sich gegeben, sie sollte keinem Feinde der Freyheit zu einem servilen Zapfenstreich dienen, ich hatte den letzten, stehenden Blick Le Grands sehr gut verstanden, und zog sogleich den Degen aus meinem Stock und zerstach die Trommel.

Capitel XI.

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas,
Madame!

Aber das Leben ist im Grunde so fatal ernsthaft, daß es nicht zu ertragen wäre ohne solche Verbindung des Pathetischen mit dem Komischen. Das wissen unsere Poeten. Die grauenhaftesten Bilder des menschlichen Wahnsinn zeigt uns Aristophanes nur im lachenden Spiegel des Witzes, den großen Denkerschmerz, der seine eigne Nichtigkeit begreift, wagt Goethe nur in den Knittelversen eines Puppenspiels

auszusprechen, und die tödtlichste Klage über den Jammer der Welt legt Shakespeare in den Mund eines Narren, während er dessen Schellenkappe ängstlich schüttelt.

Sie haben's alle dem großen Urpoeten abgesehen, der in seiner tausendaktigen Welttragödie den Humor auf's Höchste zu treiben weiß, wie wir es täglich sehen: — nach dem Abgang der Helden kommen die Clowns und Graziosos mit ihren Narrenkolben und Pritschen, nach den blutigen Revolutionscenen und Kaiseractionen, kommen wieder herangewatschelt die dicken Bourbonen mit ihren alten abgestandenen Späßchen und zartlegitimen Bonmots, und graziose hüpfet herbey die alte Noblesse mit ihrem verhungerten Lächeln, und hintendrein wallen die frommen Kopuzen mit Lichtern, Kreuzen und Kirchenfahnen; — sogar in das höchste Pathos der Welttragödie pflegen sich komische Züge einzuschleichen, der verzweifelnde Republikaner, der

sich wie ein Brutus das Messer in's Herz stieß, hat vielleicht zuvor daran gerochen, ob auch kein Håring damit geschnitten worden, und auf dieser großen Weltbühne geht es auch außerdem ganz, wie auf unseren Lumpenbrettern, auch auf ihr giebt es besoffene Helden, Könige, die ihre Rolle vergessen, Coulissen, die hängen geblieben, hervorschallende Souffleurstimmen, Tänzerinnen, die mit ihrer Lendenpoesie Effekt machen, Costümes, die als Hauptsache glänzen — Und im Himmel oben, im ersten Range, sitzen unterdessen die lieben Engelein, und lorgniren uns Comödianten hier unten, und der liebe Gott sitzt ernsthaft in seiner großen Loge, und langweilt sich vielleicht, oder rechnet nach, daß dieses Theater sich nicht lange mehr halten kann, weil der Eine zu viel Gage und der Andre zu wenig bekommt, und Alle viel zu schlecht spielen.

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas, Madame! Während ich das Ende des vorigen

Capit
steur
tum
gewi
Stul
Frau
Doc
sie m
gehen
zu se

Capitels schrieb, und Ihnen erzählte, wie Monsieur Le Grand starb, und wie ich das testamentum militare, das in seinem letzten Blicke lag, gewissenhaft executirte, da klopfte es an meine Stubenthüre, und herein trat eine arme, alte Frau, die mich freundlich frug: Ob ich ein Doctor sey? Und als ich dies bejah'te, bat sie mich recht freundlich, mit ihr nach Hause zu gehen, um dort ihrem Manne die Hühneraugen zu schneiden.

Capitel XIII.

Madame! unter Leda's brütenden Hemisphären lag schon der ganze trojanische Krieg, und Sie können die berühmten Thränen des Priamos nimmermehr verstehen, wenn ich Ihnen nicht erst von den alten Schwaneneyern erzähle. Deshalb beklagen Sie sich nicht über meine Abschweifungen. In allen vorhergehenden Capiteln ist keine Zeile, die nicht zur Sache gehörte, ich schreibe gedrängt, ich vermeide alles Ueberflüssige, ich übergehe sogar oft das Nothwendige, z. B. ich habe noch nicht einmal ordentlich citirt — ich meyne nicht Geister, son-

dern, im Gegentheil, ich meyne Schriftsteller —
 und doch ist das Citiren alter und neuer Bü-
 cher das Hauptvergnügen eines jungen Autors,
 und so ein paar grundgelehrte Citate zieren den
 ganzen Menschen. Glauben Sie nur nicht,
 Madame, es fehle mir an Bekanntschaft mit
 Büchertiteln. Außerdem kenne ich den Kunst-
 griff großer Geister, die es verstehen, die Co-
 rinthen aus den Semmeln und die Citate aus
 den Collegienheften herauszupicken; ich weiß auch
 woher Bartels den Most holt. Im Nothfall
 könnte ich bey meinen gelehrten Freunden eine
 Anleihe von Citaten machen. Mein Freund G.
 in Berlin ist so zu sagen ein kleiner Rothschild
 an Citaten, und leiht mir gern einige Millio-
 nen, und hat er sie nicht selbst vorrätzig, so
 kann er sie leicht bey einigen andern kosmopo-
 litischen Geistesbanquiers zusammenbringen —
 Apropos, Madame, die dreyprocentigen Böckhs
 sind flau, aber die fünfprocentigen Hegels sind
 gestiegen — Doch, ich brauche jetzt noch keine

Anle-
 gut
 tate
 finde
 ächt
 reich
 diese
 es
 hen
 dere
 ratu
 mit

feur
 citir

ten
 ches
 fise

Anleihe zu machen, ich bin ein Mann, der sich gut steht, ich habe jährlich meine 10,000 Citate zu verzehren, ja, ich habe sogar die Erfindung gemacht, wie man falsche Citate für ächte ausgeben kann. Sollte irgend ein großer, reicher Gelehrter, z. B. Michael Beer, mir dieses Geheimniß abkaufen wollen, so will ich es gerne für 19,000 Thaler Courant absetzen; auch ließe ich mich handeln. Eine andere Erfindung will ich zum Heile der Literatur nicht verschweigen und will sie gratis mittheilen:

Ich finde es nämlich für rathsam, alle obskuren Autoren mit ihrer Hausnummer zu citiren.

Diese "guten Leute und schlechten Musikanten" — so wird im Ponce de Leon das Orchester angeredet — diese obskuren Autoren besitzen doch immer selbst noch ein Exemplärchen

ihres längstverschollenen Büchleins, und um dieses aufzutreiben, muß man also ihre Hausnummer wissen. Wollte ich z. B. "Spitta's Sangbüchlein für Handwerksburschen" citiren — meine liebe Madame, wo wolsten Sie dieses finden? Citire ich aber:

"vid. Sangbüchlein für Handwerksburschen,
von P. Spitta; Lüneburg, auf der
Lünerstraße Nr. 2, rechts um die
Ecke" —

so können Sie, Madame, wenn Sie es der Mühe werth halten, das Büchlein aufstreifen. Es ist aber nicht der Mühe werth.

Uebrigens, Madame, haben Sie gar keine Idee davon, mit welcher Leichtigkeit ich citiren kann. Ueberall finde ich Gelegenheit, meine tiefe Gelehrtheit anzubringen. Spreche ich z. B. vom Essen, so bemerke ich in einer Note, daß die Römer, Griechen und Hebräer ebenfalls

gegessen haben, ich citire all die köstlichen Gerichte, die von der Köchin des Lucullus bereitet worden — weh mir! daß ich anderthalb Jahrtausend zu spät geboren bin! — ich bemerke auch, daß die gemeinschaftlichen Mahle bey den Griechen so und so hießen, und daß die Spartaner schlechte schwarze Suppen gegessen — Es ist doch gut, daß ich damals noch nicht lebte, ich kann mir nichts entsetzlicheres denken, als wenn ich armer Mensch ein Spartaner geworden wäre, Suppe ist mein Lieblingsgericht — Madame, ich denke nächstens nach London zu reisen, wenn es aber wirklich wahr ist, daß man dort keine Suppe bekommt, so treibt mich die Sehnsucht bald wieder zurück nach den Suppenfleischköpfen des Vaterlandes. Ueber das Essen der alten Hebräer könnt' ich weitläufig mich aussprechen und bis auf die Jüdische Küche der neuesten Zeit herabgehen — Ich citire bey dieser Gelegenheit den ganzen Steinweg — Ich könnte auch anführen, wie human sich viele berliner Ge-

lehrte über das Essen der Juden geäußert, ich käme dann auf die anderen Vorzüglichkeiten und Vortrefflichkeiten der Juden, auf die Erfindungen, die man ihnen verdankt, z. B. die Wechsel, das Christenthum — aber halt! letzteres wollen wir ihnen nicht allzuhoch anrechnen, da wir eigentlich noch wenig Gebrauch davon gemacht haben — ich glaube, die Juden selbst haben dabey weniger ihre Rechnung gefunden als bey der Erfindung der Wechsel. Bey Gelegenheit der Juden könnte ich auch Tacitus citiren — er sagt, sie verehrten Esel in ihren Tempeln — und bey Gelegenheit der Esel, welcher ein weites Citatensfeld eröffnet sich mir! Wie viel Merkwürdiges läßt sich anführen über antike Esel, im Gegensatz zu den modernen. Wie vernünftig waren jene und ach! wie stupide sind diese. Wie verständig spricht z. B. Bileams Esel,

vid. Pentat. Lib. — — — —

Madame, ich habe just das Buch nicht bey der

Hand und will diese Stelle zum Ausfüllen offen lassen. Dagegen in Hinsicht der Abgeschmacktheit neuerer Esel citire ich:

vid. — — — — —
— — — — —

nein, ich will auch diese Stelle offen lassen, sonst werde ich ebenfalls citirt, nämlich injuriarum. Die neueren Esel sind große Esel. Die alten Esel, die so hoch in der Cultur standen,

vid. Gesneri: De antiqua honestate asinorum.
(In comment. Götting. T. II. p. 32.)

sie würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie hörten, wie man von ihren Nachkommen spricht. Einst war "Esel" ein Ehrenname — bedeutete so viel wie jetzt "Hofrath" "Baron" "Doctor Philosophiae" — Jacob vergleicht damit seinen Sohn Isaschar, Homer vergleicht damit seinen Helden Ajax, und jetzt vergleicht man damit den Herrn v! Madame, bey Gelegenheit

solcher Esel könnte ich mich tief in die Literaturgeschichte versenken, ich könnte alle große Männer citiren, die verlobt gewesen sind, z. B. den Abelardum, Picum Mirandulanum, Borbonium, Curtesium, Angelum Politianum, Raymundum Lullum und Henricum Heineum. Bey Gelegenheit der Liebe könnte ich wieder alle große Männer citiren, die keinen Tabak geraucht haben, z. B. Cicero, Justinian, Goethe, Hugo, Ich — zufällig sind wir alle fünf auch so halb und halb Juristen. Mabillion konnte nicht einmal den Rauch einer fremden Pfeife vertragen, in seinem Itinere germanico klagt er, in Hinsicht der deutschen Wirthshäuser, "quod molestus ipsi fuerit tabaci grave olentis factor." Dagegen wird andern großen Männern eine Vorliebe für den Tabak zugeschrieben. Raphael Thorus hat einen Hymnus auf den Tabak gedichtet — Madame, Sie wissen vielleicht noch nicht, daß ihn Isaac Elseverius Anno 1628 zu Leiden in Quart. herausgegeben hat — und Ludovicus Kinschot hat

eine
vius
macht
Tabak
melde
der
großen
tragen
damit
Apro
nius
citire
davor
Georg
Wen
so ha
Leben
quini
Nebu
ganze
Sich

eine Vorrede in Versen dazu geschrieben. Grävius hat sogar ein Sonett auf den Tabak gemacht. Auch der große Vorhornius liebte den Tabak. Bayle, in seinem Dict. hist. et critiq. meldet von ihm, er habe sich sagen lassen, daß der große Vorhornius beim Rauchen einen großen Hut mit einem Loch im Vorderrand getragen, in welches er oft die Pfeife gesteckt, damit sie ihn in seinen Studien nicht hindere —

Oben
Wieder
oben

Apropos, bey Erwähnung des großen Vorhornius könnte ich auch all die großen Gelehrten citiren, die sich in's Vorhorn jagen ließen und davon liefen. Ich verweise aber bloß auf Joh. Georg Martius: De fuga literatorum etc. etc. etc. Wenn wir die Geschichte durchgehen, Madame, so haben alle große Männer einmal in ihrem Leben davon laufen müssen: — Loth, Tarquinus, Moses, Jupiter, Frau von Staël, Nebukadnezar, Benjowsky, Mahomet, die ganze preussische Armee, Gregor VII., Rabbi Sijchaf Abarbanel, Rousseau — ich könnte

noch sehr viele Namen anführen, — z. B. die, welche an der Börse auf dem schwarzen Brette verzeichnet sind.

Sie sehen, Madame, es fehlt mir nicht an Gründlichkeit und Tiefe. Nur mit der Systematie will es noch nicht so recht gehen. Als ein ächter Deutscher hätte ich dieses Buch mit einer Erklärung seines Titels eröffnen müssen, wie es im heiligen römischen Reiche Brauch und Herkommen ist. Phidias hat zwar zu seinem Jupiter keine Vorrede gemacht, eben so wenig, wie auf der medizinischen Venus — ich habe sie von allen Seiten betrachtet — irgend ein Citat gefunden wird; — aber die alten Griechen waren Griechen, unser einer ist ein ehrlicher Deutscher, kann die deutsche Natur nicht ganz verläugnen, und ich muß mich daher noch nachträglich über den Titel meines Buches aussprechen.

W
I. Vor
A.

Madame, ich spreche demnach:

I. Von den Ideen.

A. Von den Ideen im Allgemeinen.

a. Von vernünftigen Ideen.

b. Von unvernünftigen Ideen.

α. Von den gewöhnlichen Ideen.

β. Von den Ideen, die mit grünem
Leder überzogen sind.

Diese werden wieder eingetheilt
in — doch das wird sich alles-
schon finden.

Capitel XIV.

Madame, haben Sie überhaupt eine Idee von einer Idee? Was ist eine Idee? "Es liegen einige gute Ideen in diesem Rock" sagte mein Schneider, indem er mit ernster Anerkennung den Oberrock betrachtete, der sich noch aus meinen berlinisch eleganten Tagen her schreibt, und woraus jetzt ein ehrsamer Schlafrock gemacht werden sollte. Meine Wäscherin klagt: "der Pastor S. habe ihrer Tochter Ideen in den Kopf gesetzt, und sie sey dadurch unflug geworden und wolle keine Verehrung mehr annehmen." Der Kutscher Pat:

tensen
eine I
wurde
frug:
Und ve
Idee is
Zeng,
Bedeut
titel,
gebrauch

Der
auf der
Nebel,
Heeren
gem I
Morgen
Jahr u
wandelt
thums;
lassen,

tensen brummt bey jeder Gelegenheit: "das ist eine Idee! das ist eine Idee!" Gestern aber wurde er ordentlich verdrießlich, als ich ihn frug: was er sich unter eine Idee vorstelle? Und verdrießlich brummte er: "Nu, nu, eine Idee ist eine Idee! eine Idee ist alles dumme Zeug, was man sich einbildet." In gleicher Bedeutung wird dieses Wort, als Buchtitel, von dem Hofrath Heeren in Göttingen gebraucht.

Der Kutscher Pattensen ist ein Mann, der auf der weiten lüneburger Heide, in Nacht und Nebel, den Weg zu finden weiß; der Hofrath Heeren ist ein Mann, der ebenfalls mit klugem Instinkt die alten Karavanenwege des Morgenlands auffindet, und dort schon, seit Jahr und Tag, so sicher und geduldig einherwandelt, wie jemals ein Kameel des Alterthums; auf solche Leute kann man sich verlassen, solchen Leuten darf man getrost nachfol-

gen, und darum habe ich dieses Buch "Ideen" betitelt.

Der Titel des Buches bedeutet daher eben so wenig als der Titel des Verfassers, er ward von demselben nicht aus gelehrtem Hochmuth gewählt, und darf ihm für nichts weniger als Eitelkeit ausgedeutet werden. Nehmen Sie die wehmüthigste Versicherung, Madame, ich bin nicht eitel. Es bedarf dieser Bemerkung, wie Sie mitunter merken werden. Ich bin nicht eitel — Und wüchse ein Wald von Lorbeeren auf meinem Haupte, und ergösse sich ein Meer von Weihrauch in mein junges Herz — ich würde doch nicht eitel werden. Meine Freunde und übrigen Naum, und Zeitgenossen haben treulich dafür gesorgt — Sie wissen, Madame, daß alte Weiber ihre Pflegekinder ein bißchen ansprechen, wenn man die Schönheit derselben lobt, damit das Lob den lieben Kleinen nicht schade — Sie wissen, Madame, wenn zu

Kon
purg
weiß
wie
Zuge
ster,
nato
tend
Mad
alte
hier
eben
gen,
eben
von
über
regen
mein
Sach

Rom der Triumphator, ruhmbekränzt und purpurgeschmückt, auf seinem goldnen Wagen mit weißen Rossen, vom Campo Martii einherfuhr, wie ein Gott hervorragend aus dem feyerlichen Zuge der Victoren, Musikanten, Tänzer, Priester, Sklaven, Trophäenträger, Consuln, Senatoren, Soldaten: dann sang der Pöbel hindrendrein allerley Spottlieder — Und Sie wissen, Madame, daß es im lieben Deutschland viel alte Weiber und Pöbel giebt.

Wie gesagt, Madame, die Ideen, von denen hier die Rede ist, sind von den platonischen eben so weit entfernt als Athen von Göttin-gen, und Sie dürfen von dem Buche selbst eben so wenig große Erwartungen hegen, als von dem Verfasser selbst. Wahrlich, wie dieser überhaupt jemals dergleichen Erwartungen erregen konnte, ist mir eben so unbegreiflich als meinen Freunden. Gräfin Julie will die Sache erklären, und versichert: wenn der bes

sagte Verfasser zuweilen etwas wirklich Geistreiches und Neugedachtes ausspreche, so sey dies bloß Verstellung von ihm, und im Grunde sey er eben so dumm wie die Uebrigen. Das ist falsch, ich verstelle mich gar nicht, ich spreche wie mir der Schnabel gewachsen, ich schreibe in aller Unschuld und Einfalt, was mir in den Sinn kommt, und ich bin nicht daran Schuld, wenn das etwas Gescheutes ist. Aber ich habe nun mahl im Schreiben mehr Glück als in der Altonaer Lotterie — ich wollte, der Fall wäre umgekehrt — und da kommt aus meiner Feder mancher Herztrefker, manche Gedankenquaterne, und das thut Gott; — denn ER, der den frömmsten Elohasängern und Erbauungspöeten alle schöne Gedanken und allen Ruhm in der Literatur versagt, damit sie nicht von ihren irdischen Mitcreaturen zu sehr gelobt werden und dadurch des Himmels vergessen, wo ihnen schon von den Engeln das Quartier zu recht gemacht wird: — ER pflegt uns andre,

prof
für
ist,
Me
liche
arm
ist,
nted
emp

Sie
Sch
und
blin
in
stell
ich
wei
wa
mic

profane, sündhafte, lecherische Schriftsteller, für die der Himmel doch so gut wie vernagelt ist, desto mehr mit vorzüglichen Gedanken und Menschenruhm zu segnen, und zwar aus göttlicher Gnade und Barmherzigkeit, damit die arme Seele, die doch nun einmahl erschaffen ist, nicht ganz leer ausgehe und wenigstens hieneden auf Erden einen Theil jener Wonne empfinde, die ihr dort oben versagt ist.

vid. Goethe und die Traktätchenverfasser.

Sie sehen also, Madame, Sie dürfen meine Schriften lesen, diese zeugen von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, ich schreibe im blinden Vertrauen auf dessen Allmacht, ich bin in dieser Hinsicht ein ächt christlicher Schriftsteller, und, um mit Gubitz zu reden, während ich eben diese gegenwärtige Periode anfangs, weiß ich noch nicht, wie ich sie schliesse und was ich eigentlich sagen soll, und ich verlasse mich dafür auf den lieben Gott. Und wie könnte

ich auch schreiben ohne diese fromme Zuversicht, in meinem Zimmer steht jetzt der Bursche aus der Langhoffischen Druckerey und wartet auf Manuscript, das kaungeborene Wort wandert warm und naß in die Presse, und was ich in diesem Augenblick denke und fühle, kann morgen Mittag schon Makulatur seyn. — Sie haben leicht reden, Madame, wenn Sie mich an das Horazische nonum promatur in annum erinnern. Diese Regel mag, wie manche andere der Art, sehr gut in der Theorie gelten, aber in der Praxis taugt sie nichts. Als Horaz dem Autor die berühmte Regel gab, sein Werk neun Jahre im Pult liegen zu lassen, hätte er ihm auch zu gleicher Zeit das Recept geben sollen, wie man neun Jahre ohne Essen zubringen kann. Als Horaz diese Regel ersann, saß er vielleicht an der Tafel des Mäcenat und aß Fruchthähne mit Trüffeln, Fasanenpudding in Wildpret sauce, Lerchenrippchen mit teltower Nübchen, Pfauenzüngen, indianische Vogelne:

ster, und Gott weiß! was noch mehr, und alles umsonst. Aber wir, wir unglücklichen Spätgeborenen, wir leben in einer andern Zeit, unsere Vätern haben ganz andere Principien, sie glauben, Autoren und Mispeln gedeihen am besten, wenn sie einige Zeit auf dem Stroh liegen, sie glauben, die Hunde taugten nicht auf der Bilder- und Gedankenjagd, wenn sie zu dick gefüttert würden, ach! und wenn sie ja wohl einen armen Hund füttern, so ist es der unrechte, der die Brocken am wenigsten verdient; z. B. der Dachs, der die Hand leckt, oder der winzige Bologneser, der sich in den duftigen Schooß der Hausdame zu schmiegeln weiß, oder der geduldige Pudel, der eine Brodwissenschaft gelernt und apportiren, tanzen und trommeln kann — Während ich dieses schreibe, steht hinter mir mein kleiner Mops und bellt — Schweig nur, Ami, dich hab' ich nicht gemeint, denn du liebst mich und begleitest deinen Herrn in Noth und Gefahr und

würdest sterben auf seinem Grabe, eben so treu wie mancher andere deutsche Hund, der in die Fremde verstoßen, vor den Thoren Deutschlands liegt und hungert und wimmert. — Entschuldigen Sie, Madame, daß ich eben abschweifte, um meinem armen Hunde eine Ehrenerklärung zu geben, ich komme wieder auf die horazische Regel und ihre Unantwendbarkeit im neunzehnten Jahrhundert, wo die Poeten das Schürzenstipendium der Muse nicht entbehren können — Ma foi, Madame! ich könnte es keine 24 Stunden, viel weniger neun Jahre aushalten, mein Magen hat wenig Sinn für Unsterblichkeit, ich hab' mir's überlegt, ich will nur halb unsterblich und ganz satt werden, und wenn Voltaire dreihundert Jahre seines ewigen Nachruhms für eine gute Verdauung des Essens hingeben möchte, so biete ich das Doppelte für das Essen selbst. Ach! und was für schönes, blühendes Essen giebt es auf dieser Welt! Der Philosoph Pangloss hat Recht; es

ist
diese
und
im
und
glau
woll

üben
ben,
bran
der
ist,
fehle
lang
so e
Fran
nie
heißt
gleich

ist die beste Welt! Aber man muß Geld in dieser besten Welt haben, Geld in der Tasche und nicht Manuscripte im Pult. Der Wirth im König von England ist selbst Schriftsteller und kennt auch die horazische Regel, aber ich glaube nicht, daß er mir, wenn ich sie ausüben wollte, neun Jahr' zu essen gäbe.

Im Grunde, warum sollte ich sie auch ausüben? Ich habe des Guten so viel zu schreiben, daß ich nicht lange Federlesens zu machen brauche. So lange mein Herz voll Liebe und der Kopf meiner Nebenmenschen voll Narrheit ist, wird es mir nie an Stoff zum Schreiben fehlen. Und mein Herz wird immer lieben, so lange es Frauen giebt, erkaltet es für die Eine, so erglüht es gleich für die Andere; wie in Frankreich der König nie stirbt, so stirbt auch nie die Königin in meinem Herzen, und da heißt es: *la reine est morte; vive la reine!* Auf gleiche Weise wird auch die Narrheit meiner

Nebemmenschen nie aussterben. Denn es giebt nur eine einzige Klugheit und diese hat ihre bestimmten Grenzen; aber es giebt tausend unermessliche Narrheiten. Der gelehrte Casuist und Seelsorger Schupp sagt sogar: "in der Welt sind mehr Narren als Menschen —"

vid. Schuppil lehrreiche Schriften, S. 1121.

Bedenkt man, wo der große Schuppilus gewohnt hat, so findet man diese statistische Angabe gar nicht übertrieben. Ich befinde mich an demselben Orte, und kann sagen, daß mir ordentlich wohl wird, wenn ich bedenke, all diese Narren, die ich hier sehe, kann ich in meinen Schriften gebrauchen, sie sind baares Honorar, baares Geld. Ich befinde mich jetzt so recht in der Woll. Der Herr hat mich gesegnet, die Narren sind dieses Jahr ganz besonders gut gerathen, und als guter Wirth consumire ich nur wenige, suche mir die ergiebigsten heraus und bewahre sie für die Zu-

Kunst. Man sieht mich oft auf der Promenade und sieht mich lustig und fröhlich. Wie ein solcher Kaufmann, der händereibendvergnügt zwischen den Kisten, Fässern und Ballen seines Waarenlagers umherwandelt, so wandle ich dann unter meinen Leuten. Ihr seyd alle die Meinen! Ihr seyd mir alle gleich theuer, und ich liebe Euch, wie Ihr selbst Euer Geld liebt, und das will viel sagen. Ich mußte herzlich lachen, als ich jüngst hörte: einer meiner Leute habe sich besorglich geäußert, er wisse nicht, wovon ich einst leben würde — und dennoch ist er selbst ein so capitaler Narr, daß ich von ihm allein schon leben könnte, wie von einem Capitale. Mancher Narr ist mir aber nicht bloß baares Geld, sondern ich habe das baare Geld, das ich aus ihm erschreiben kann, schon zu irgend einem Zwecke bestimmt. So z. B. für einen gewissen, wohlgepolsterten, dicken Millionarrn werde ich mir einen gewissen, wohlgepolsterten Stuhl anschaffen, den

die Französinnen chaise percée nennen. Für seine dicke Millionärin kaufe ich mir ein Pferd. Sehe ich nun den Dicken — ein Ras mecl kommt eher in's Himmelreich, als dieser Mann durch ein Nadelöhr geht — sehe ich nun diesen auf der Promenade heranwatscheln, so wird mir wunderbarlich zu Muth, ob schon ich ihm ganz unbekannt bin, so grüße ich ihn unwillkürlich, und er grüßt wieder so herzlich, so einladend, daß ich auf der Stelle von seiner Güte Gebrauch machen möchte, und doch in Verlegenheit komme wegen der vielen gepuhten Menschen, die just vorbeugehn. Seine Frau Gemahlin ist gar keine üble Frau — sie hat zwar nur ein einziges Auge, aber es ist dafür desto grüner, ihre Nase ist wie der Thurm, der gen Damaskus schaut, ihr Busen ist groß wie das Meer, und es flattern darauf allerley Bänder, wie Flaggen der Schiffe, die in diesen Meerbusen eingelaufen — man wird sehr krank schon durch den bloßen Anblick — ihr

Na
ein
wa
Sa
hab
Se
Si
auf
me
es
gen
mi
ich
gu
die
ver
sie
Er
ein
mi
fál

Nacken ist gar hübsch und fettgewölbt wie ein — das vergleichende Bild befindet sich etwas tiefer unten — und an der veilchenblauen Gardine, die dieses vergleichende Bild bedeckt, haben gewiß tausend und abermals tausend Seidenwürmchen ihr ganzes Leben versponnen. Sie sehen, Madame, welch ein Noß ich mir anschaffe! Begegnet mir die Frau auf der Promenade, so geht mir ordentlich das Herz auf, es ist mir, als könnt' ich mich schon ausschwingen, ich schwippe mit der Zerte, ich schnappe mit den Fingern, ich schmalze mit der Zunge, ich mache mit den Beinen allerley Reiterbewegungen — hopp! hopp! — burr! burr! — und die liebe Frau sieht mich an so seelenvoll, so verständnißinnig, sie wiehert mit dem Auge; sie sperrt die Müstern, sie kokettirt mit der Croupe, sie kourbettirt, setzt sich plötzlich in einen kurzen Hundetrapp — Und ich stehe dann mit gekreuzten Armen, und schaue ihr wohlgefällig nach, und überlege, ob ich sie auf der

Stange reiten soll oder auf der Trense, ob ich ihr einen englischen oder einen polnischen Satz geben soll — u. s. w. — Leute, die mich alldann sehen sehen, begreifen nicht, was mich bey der Frau so sehr anzieht. Zwischentragende Zungen wollten schon ihren Herrn Gemahl in Unruhe setzen und gaben Winke, als ob ich seine Ehehälfte mit den Augen eines *Noué* betrachte. Aber meine ehrliche, weichlederne *chaise percée* soll geantwortet haben: er halte mich für einen unschuldigen, sogar etwas schüchternen, jungen Menschen, der ihn mit einer gewissen Benauigkeit ansähe, wie einer, der das Bedürfnis fühlt, sich näher anzuschließen, und doch von einer erröthenden Blödigkeit zurückgehalten wird. Mein edles Ross meinte hingegen: ich hätte ein freyes, unbefangenes, *chevaleresques* Wesen, und meine zu vorgrüßende Höflichkeit bedeuete bloß den Wunsch, einmahl von ihnen zu einem Mittagessen eingeladen zu werden. —

Sie sehen, Madame, ich kann alle Menschen gebrauchen, und der Adresskalender ist eigentlich mein Hausinventarium. Ich kann daher auch nie Bankerott werden, denn meine Gläubiger selbst würde ich in Erwerbsquellen verwandeln. Außerdem, wie gesagt, lebe ich wirklich sehr ökonomisch, verdammt ökonomisch. z. B. Während ich dieses schreibe, sitze ich in einer dunkeln, betrübten Stube auf der Düsterrstraße — aber, ich ertrage es gern, ich könnte ja, wenn ich nur wollte, im schönsten Garten sitzen, eben so gut wie meine Freunde und Lieben; ich brauchte nur meine Schnapsklienten zu realisiren. Diese letzteren, Madame, bestehen aus verdorbenen Frisuren, heruntergekommenen Kupplern, Speisewirthen, die selbst nichts mehr zu essen haben, lauter Lumpen, die meine Wohnung zu finden wissen, und für ein wirkliches Trinkgeld mir die Chronique scandaleuse ihres Stadtviertels erzählen — Madame, Sie wundern sich, daß ich solches Volk nicht ein

für allemahl zur Thür hinauswerfe? — Wo denken Sie hin, Madame! Diese Leute sind meine Blumen. Ich beschreibe sie einst in einem schönen Buche, für dessen Honorar ich mir einen Garten kaufe, und mit ihren rothen, gelben, blauen und buntgesprenkelten Gesichtern erscheinen sie mir jetzt schon wie Blumen dieses Gartens. Was kümmert es mich, daß fremde Nasen behaupten, diese Blumen rüchen nur nach Kümmel, Taback, Käse und Laster! meine eigne Nase, der Schornstein meines Kopfes, worin die Phantasie als Kaminfeger auf und ab steigt, behauptet das Gegentheil, sie riecht an jenen Leuten nichts als den Duft von Rosen, Jasminen, Veilchen, Nelken, Violett — O, wie behaglich werde ich einst des Morgens in meinem Garten sitzen, und den Gesang der Vögel behorchen, und die Glieder wärmen an der lieben Sonne, und einathmen den frischen Hauch des Grünen, und durch den Anblick der Blumen mich erinnern an die alten Lumpen!

W
dunkler
und be
größter
"Mais
Augen
stehen
Mann
die ich
schreibe
glaube
lich in
die O
man a
sie bra
ich bra
Weiß
Lilie —
in Wer
der M
besehen

Vor der Hand sitze ich aber noch auf der dunklen Dusterstraße in meinem dunklen Zimmer und begnüge mich in der Mitte desselben den größten Obscuranten des Landes aufzuhängen — „Mais est-ce-que vous verrez plus clair alors?“ Augenscheinlichement, Madame — doch mißverstehen Sie mich nicht, ich hänge nicht den Mann selbst, sondern nur die kristallne Lampe, die ich für das Honorar, das ich aus ihm erschreibe, mir anschaffen werde. Indessen, ich glaube, es wäre noch besser und es würde plötzlich im ganzen Lande hell werden, wenn man die Obscuranten in Natura aufhinge. Kann man aber die Leute nicht hängen, so muß man sie brandmarken. Ich spreche wieder figurlich, ich brandmarke in essigie. Freylich, Herr v. Weiß — er ist weiß und unbescholten wie eine Lilie — hat sich weiß machen lassen, ich hätte in Berlin erzählt, Er sey wirklich gebrandmarkt; der Narr ließ sich deshalb von der Obrigkeit besehen und schriftlich geben, daß seinem

Rücken kein Wappen aufgedruckt sey, dieses negative Wappenzugniß betrachtete er wie ein Diplom, das ihm Einlaß in die beste Gesellschaft verschaffen müsse, und wunderte sich, als man ihn dennoch hinauswarf, und kreischt jetzt Mord und Zeter über mich armen Menschen, und will mich, mit einer geladenen Pistole, wo er mich findet, todt-schießen — Und was glauben Sie wohl, Madame, was ich dagegen thue? Madame, für diesen Narrn, d. h. für das Honorar, das ich aus ihm heraus-schreiben werde, kaufe ich mir ein gutes Faß Rudesheimer Rheinwein. Ich erwähne dieses, damit Sie nicht glauben, es sey Schadenfreude, daß ich so lustig aussehe, wenn mir Herr v. Weiß auf der Straße begegnet. Wahrhaftig, Madame, ich sehe in ihm nur meinen lieben Rudesheimer, sobald ich ihn erblicke, wird mir wonnig und angenehm zu Muth, und ich trällere unwillkührlich: "am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Neben —" "Dieses Bildniß ist bezaubernd schön —" "O. weiße

Dame
dann
bestän
versich
wächs
nen n
:s zu
freudi
gährt
will,
eiserne
S
Sie n
ansehr
segnet
auch
ler ge
nem
Traub
hütten

Dame — — Mein Rudesheimer schaut alsdann sehr sauer, und man sollte glauben, er bestände nur aus Gift und Galle — Aber, ich versichere Sie, Madame, es ist ein ächtes Gewächs, findet sich auch das Beglaubigungswappen nicht eingebrannt, so weiß doch der Kenner es zu würdigen, ich werde dieses Fäßchen gar freudig anzapfen, und wenn es allzubedrohlich gährt und auf eine gefährliche Art zerspringen will, so soll es von Amtswegen mit einigen eisernen Meisen gesichert werden.

Sie sehen also, Madame, für mich brauchen Sie nichts zu besorgen. Ich kann alles ruhig ansehen in dieser Welt. Der Herr hat mich gesegnet mit irdischen Gütern, und wenn er mir auch den Wein nicht ganz bequem in den Keller geüfert hat, so erlaubt er mir doch in seinem Weinberge zu arbeiten, ich brauche nur die Trauben zu lesen, zu felter'n, zu pressen, zu bütten, und ich habe dann die klare Gottes-

gabe; und wenn mir auch nicht die Narren gebraten in's Maul fliegen, sondern mir gewöhnlich roh und abgeschmackt entgegenlaufen, so weiß ich sie doch so lange am Spieße herumzudrehen, zu schmoren, zu pfeffern, bis sie mürbe und genießbar werden. Sie sollen Ihre Freude haben, Madame, wenn ich mal meine große Fete gebe. Madame, Sie sollen meine Küche loben. Sie sollen gestehen, daß ich meine Satrapen eben so pomphöse bewirthen kann, wie einst der große Ahasveros, der da König war, von Indien bis zu den Mohren, über hundert und sieben und zwanzig Provinzen. Ganze Hekatomben von Narren werde ich einschlächten. Jener große Philoschnaps, der, wie einst Jupiter, in der Gestalt eines Ochsen, um den Beyfall Europa's buhlt, liefert den Ochsenbraten; ein trauriger Trauerspieldichter, der auf den Brettern, die ein traurig persisches Reich bedeuteten, uns einen traurigen Alexander gezeigt hat, an dessen Bildung kein Ari-

stoteles Antheil hatte, dieser liefert meiner Tafel einen ganz vorzüglichen Schweinskopf, wie gewöhnlich sauer-süß-lächelnd mit einer Zitronenscheibe im Maul, und von der kunstverständigen Köchin mit Lorbeer-Blättern bedeckt; der Sängler der Korallenlippen, Schwanenhälse, hüpfenden Schneehügeln, Döngeln, Mädchen, Mimilichen, Küßchen und Affesforchen, nämlich H. Claren, oder wie ihn auf der Friedrichstraße die frommen Bernhardinerinnen nennen, "Vater Claren! unser Claren!" dieser Aechte liefert mir all jene Gerichte, die er in seinen jährlichen Taschenbördelchen mit der Phantasie einer nässerischen Küchenjungfer, so jettlich zu beschreiben weiß, und er giebt uns noch ein ganz besonderes Extra-Schüsselchen mit einem Zellery-Gemüsch, "wonach einem das Herzchen vor Liebe puppert;" eine kluge, dürre Hofdame, wovon nur der Kopf genießbar ist, liefert uns ein analoges Gericht, nämlich Spargel; und es wird kein Mangel seyn an

göttlinger Würst, hamburger Rauchfleisch, pomerschen Gänsebrüsten, Ochsenzungen, gedämpf-
tem Kalbshirn, Rindemaul, Stockfisch, und
allerley Sorten Gelee, berliner Pfannkuchen,
wiener Torte, Confitüren —

Madame, ich habe mir schon in Gedanken
den Magen überladen! Der Henker hole solche
Schlemmerey! Ich kann nicht viel vertragen.
Meine Verdauung ist schlecht. Der Schweins-
kopf wirkt auf mich wie auf das übrige deutsche
Publicum — ich muß einen Willibald Alexis-
Salat darauf essen, der reinigt — O! der unse-
llge Schweinskopf mit der noch unseligern
Sauce, die weder griechisch noch persisch, son-
dern wie Thee mit grüner Seife schmeckt; —
Ruft mir meinen dicken Millionarrn!

Unn
schei
daß
den
gar
muß
Sp
Wic

jeht

Capitel XV.

Madame, ich bemerke eine leichte Wolke des Unmuths auf Ihrer schönen Stirne, und Sie scheinen zu fragen: ob es nicht Unrecht sey, daß ich die Narren solchermaßen zurichte, an den Spieß stecke, zerhacke, spicke, und viele sogar hinschlachte, die ich unverzehrt liegen lassen muß, und die nun den scharfen Schnäbeln der Spafsvögel zum Raube dienen, während die Wittwen und Waisen heulen und jammern —

Madame, c'est la guerre! Ich will Ihnen jetzt das ganze Räthsel lösen: Ich selbst bin

zwar keiner von den Vernünftigen, aber ich habe mich zu dieser Parthey geschlagen, und seit 5588 Jahren führen wir Krieg mit den Narren. Die Narren glauben sich von uns beeinträchtigt, indem sie behaupten: es gäbe in der Welt nur eine bestimmte Dosis Vernunft, diese ganze Dosis hätten nun die Vernünftigen, Gott weiß wie! usurpirt, und es sey himmelschreyend, wie oft ein einziger Mensch so viel Vernunft an sich gerissen habe, daß seine Mitbürger und das ganze Land rund um ihn her ganz obscur geworden. Dies ist die geheime Ursache des Krieges, und es ist ein wahrer Verteilungskrieg. Die Vernünftigen zeigen sich, wie gewöhnlich, als die ruhigsten, mäßigsten und vernünftigsten, sie sitzen festverschanzt in ihren altavistotelischen Werken, haben viel Geschütz, haben auch Munition genug, denn sie haben ja selbst das Pulver erfunden, und dann und wann werfen sie wohlbewiesene Bomben unter ihre Feinde. Aber leider sind diese

letztern
groß, un-
wirklich
Gränel
schlauer
Armee
des Kri-
ein beka
Falschheit
Ende so
Fouche,
faites p
chen sie
überhaupt
lange D
wenn m
ligmache
Vernun
sie Nar
Verbesser
f. w.

leßtern allzuzahleisch, und ihr Geschrey ist groß, und täglich verüben sie Gräuel; wie denn wirklich jede Dummheit dem Vernünftigen ein Gräuel ist. Ihre Kriegslisten sind oft von sehr schlauer Art. Einige Häuptlinge der großen Armee hüten sich wohl die geheime Ursache des Krieges einzugestehen. Sie haben gehört, ein bekannter, falscher Mann, der es in der Falschheit so weit gebracht hatte, daß er am Ende sogar falsche Memoiren schrieb, nämlich Fouché, habe mahl geäußert: les paroles sont faites pour cacher nos pensées; und nun machen sie viel Worte, um zu verbergen, daß sie überhaupt keine Gedanken haben, und halten lange Reden und schreiben dicke Bücher, und wenn man sie hört, so preisen sie die alleinseeligmachende Quelle der Gedanken, nämlich die Vernunft, und wenn man sie sieht, so treiben sie Mathematik, Logik, Statistik, Maschinenverbesserung, Bürgerfynn, Stallfütterung u. s. w. — und wie der Affe um so lächerlicher

wird, je mehr er sich dem Menschen ähnlich zeigt, so werden auch jene Narren desto lächerlicher, je vernünftiger sie sich gebärden. Und die Häuptlinge der großen Armee sind offener, und gestehen, daß ihr Vernunfttheil sehr gering ausgefallen, daß sie vielleicht gar nichts von der Vernunft abbekommen; indessen können sie nicht umhin zu versichern, die Vernunft sey sehr sauer und im Grunde von geringem Werthe. Dies mag vielleicht wahr seyn, aber unglücklicherweise haben sie nicht mahl so viel Vernunft als dazu gehört, es zu beweisen. Sie greifen daher zu allerley Aus- hülfe, sie entdecken neue Kräfte in sich, erklären, daß solche eben so wirksam seyen wie die Vernunft, ja in gewissen Nothfällen noch wirk- samer, z. B. das Gemüth, der Glauben, die Inspiration u. s. w., und mit diesem Vernunft- surrogat, mit dieser Dunkelrübenvernunft, trösten sie sich. Mich Armen hassen sie aber ganz be- sonders, indem sie behaupten: ich sey von

Haus
trünn
Wande
der he
ren, z
lächter
und ic
diese z
mich r
Und d

E
ihres
Gefich
mir n
innerl
meine
Stellu
ist de
Narre
fühle

Haus aus einer der Ihrigen, ich sey ein Abtrünniger, ein Ueberläufer, der die heiligsten Bande zerrissen, ich sey jetzt sogar ein Spion, der heimlich auskundschaftete, was sie, die Narren, zusammentreiben, um sie nachher dem Gesächter seiner neuen Genossen Preis zu geben, und ich sey so dumm, nicht mal einzusehen, daß diese zu gleicher Zeit über mich selbst lachen und mich nimmermehr für ihres Gleichen halten — Und da haben die Narren vollkommen Recht.

Es ist wahr, jene halten mich nicht für ihres Gleichen und mir gilt oft ihr heimliches Gekicher. Ich weiß es sehr gut, aber ich laß mir nichts merken. Mein Herz blutet dann innerlich, und wenn ich allein bin, fließen drob meine Thränen. Ich weiß es sehr gut, meine Stellung ist unnatürlich; alles, was ich thue, ist den Vernünftigen eine Thorheit und den Narren ein Gräuel. Sie hassen mich und ich fühle die Wahrheit des Spruches: "Stein ist

schwer und Sand ist Last, aber der Narren Zorn ist schwerer denn die beyde." Und sie hassen mich nicht mit Unrecht. Es ist vollkommen wahr, ich habe die heiligsten Bande zerrissen, von Gott und Rechtswegen hätte ich unter den Narren leben und sterben müssen. Und ach! ich hätte es unter diesen Leuten so gut gehabt! Sie würden mich, wenn ich umkehren wollte, noch immer mit offenen Armen empfangen. Sie würden mir an den Augen absehen, was sie mir nur irgend Liebes erweisen könnten. Sie würden mich alle Tage zu Tische laden und des Abends mitnehmen in ihre Theegesellschaften und Clubs, und ich könnte mit ihnen Whist spielen, Tabak rauchen, politisiren, und wenn ich dabey gähnte, hiesse es hinter meinem Rücken: "welch schönes Gemüth! eine Seele voll Glauben!" — erlauben Sie mir, Madame, daß ich eine Thräne der Nührung weiche — ach! und ich würde Punsch mit ihnen trinken, bis die rechte Inspiration käme, und

dan
wie
mie
sch
Sch
und
tra
feh
ode
gen
ma
ma
vor
nie
Pa
sch
In
W
mi
len
G

dann brächten sie mich in einer Portechaise wieder nach Hause, ängstlich besorgt, daß ich mich nicht erkälte, und der Eine reichte mir schnell die Pantoffeln, der Andre den seidnen Schlafrock, der Dritte die weiße Nachtmütze, und sie machten mich dann zum Professor extraordinarius, oder zum Präsidenten einer Beschränkungsgesellschaft, oder zum Oberkalkulator, oder zum Direktor von römischen Ausgrabungen; — denn ich wäre so recht ein Mann, den man in allen Fächern gebrauchen könnte, sintemal ich die lateinischen Deklinationen sehr gut von den Conjugationen unterscheiden kann, und nicht so leicht wie andre Leute einen preußischen Postillionsstiefel für eine etruscische Vase ansehe. Mein Gemüth, mein Glauben, meine Inspiration könnten noch außerdem in den Betstunden viel Gutes wirken, nämlich für mich; nun gar mein ausgezeichnet poetisches Talent würde mir gute Dienste leisten bey hohen Geburtstagen und Vermählungen, und es wär'

gar nicht übel, wenn ich, in einem großen Nationälepos, all jene Helden befänge, wovon wir ganz bestimmt wissen, daß aus ihren verwesenen Leichnamen Würmer gekrochen sind, die sich für ihre Nachkommen ausgeben.

Manche Leute, die keine geborene Narren und einst mit Vernunft begabt gewesen, sind solcher Vortheile wegen zu den Narren übergegangen, leben bey ihnen ein wahres Schlaraffenleben, die Thorheiten, die ihnen anfänglich noch immer einige Ueberwindung gekostet, sind ihnen jetzt schon zur zweyten Natur geworden, ja sie sind nicht mehr als Heuchler, sondern als wahre Gläubige zu betrachten. Einer derselben, in dessen Kopf noch keine gänzliche Sonnenfinsterniß eingetreten, liebt mich sehr, und jüngsthin, als ich bey ihm allein war, verschloß er die Thüre und sprach zu mir mit ernster Stimme: "O Thor, der du den Welschen spielst und dennoch nicht so viel Verstand

hast wie ein Rekrut im Mutterleibe! weißt du denn nicht, daß die Großen des Landes nur denjenigen erheben, der sich selbst erniedrigt und ihr Blut für besser rühmt als das seinige. Und nun gar verdirbst du es mit den Frommen des Landes! Ist es denn so überaus schwer, die gnadenfertigen Augen zu verdrehen, die gläubigverschränkten Hände in die Rockärmel zu ver muffen, das Haupt wie ein Lamm Gottes herabhängen zu lassen, und auswendiggelernte Bibelsprüche zu wispern! Glaub' mir, keine Hocherlauchte wird dich für deine Gottlosigkeit bezahlen, die Männer der Liebe werden dich hassen, verläumden und verfolgen, und du machst keine Carriere weder im Himmel noch auf Erden!"

Ach! das ist alles wahr! Aber ich hab' nun mahl diese unglückliche Passion für die Vernunft! Ich liebe sie, obgleich sie mich nicht mit Gegenliebe beglückt. Ich gebe ihr Alles

und sie gewährt mir nichts. Ich kann nicht von ihr lassen. Und wie einst der jüdische König Salomon im Hohenliede die christliche Kirche besungen, und zwar unter dem Bilde eines schwarzen, liebeblühenden Mädchens, damit seine Juden nichts merken; so habe ich in unzähligen Liedern just das Gegentheil, nämlich die Vernunft, besungen, und zwar unter dem Bilde einer weisen, kalten Jungfrau, die mich anzieht und abstößt, mir bald lächelt, bald zürnt, und mir endlich gar den Rücken kehrt. Dieses Geheimniß meiner unglücklichen Liebe, das ich niemanden offenbare, giebt Ihnen, Madame, einen Maasstab zur Würdigung meiner Narrheit, Sie sehen daraus, daß solche von außerordentlicher Art ist, und großartig hervorragt über das gewöhnlich närrische Treiben der Menschen. Lesen Sie meinen Matcliff, meinen Almanzor, mein lyrisches Intermezzo — Vernunft! Vernunft! nichts als Vernunft! — und Sie erschrecken ob der Höhe meiner Narrheit.

Mit den Worten Ugurs, des Sohnes Jafe, kann ich sagen: "Ich bin der Allernärrischste und Menschenverstand ist nicht bey mir." Hoch in die Lüfte hebt sich der Eichwald, hoch über den Eichwald schwingt sich der Adler, hoch über dem Adler ziehen die Wolken, hoch über den Wolken blitzen die Sterne — Madame, wird Ihnen das nicht zu hoch? eh Lien — hoch über den Sternen schweben die Engel, hoch über den Engeln ragt — nein, Madame, höher kann es meine Narrheit nicht bringen. Sie bringt es hoch genug! Ihr schwindelt vor ihrer eignen Erhabenheit. Sie macht mich zum Niesen mit Siebenmeilenstiefeln. Mir ist des Mittags zu Muth, als könnte ich alle Elephanten Hindostan's aufessen und mir mit dem straßburger Münster die Zähne stochern; des Abends werde ich so sentimental, daß ich die Milchstraße des Himmels aussaufen möchte, ohne zu bedenken, daß einem die kleinen Fixsterne sehr unverdaulich im Magen liegen bleiben; und des Nachts

geht der Spektakel erst recht los, in meinem Kopf giebt's dann einen Congreß von allen Völkern der Gegenwart und Vergangenheit, es kommen die Assyrer, Egypter, Meder, Perser, Hebräer, Philister, Frankfurter, Babilonier, Karthager, Berliner, Römer, Spartaner, Türken, Kummeltürken — Madame, es wäre zu weitläufig, wenn ich Ihnen all diese Völker beschreiben wollte, lesen Sie nur den Herodot, den Livius, die Haude und Spencersche Zeitung, den Curtius, den Cornelius Nepos, den Gesellschaftler — Ich will unterdessen frühstücken, es will heute morgen mit dem Schreiben nicht mehr so lustig fortgehn, ich merke, der liebe Gott läßt mich in Stich — Madame, ich fürchte sogar, Sie haben es früher bemerkt als ich — ja, ich merke, die rechte Gotteehülfe ist heute noch gar nicht da gewesen, — Madame, ich will ein neues Capitel anfangen, und Ihnen erzählen, wie ich nach dem Tode Le Grand's in Godesberg ankam.

Als
wieder
din, —
Dachsch
in ihr

He
Herrlich
abendr
können
starb
Seele

Capitel XVI.

Als ich zu Godesberg ankam, setzte ich mich wieder zu den Füßen meiner schönen Freundin, — und neben mir legte sich ihr brauner Dachshund — und wir beyde sahen hinauf in ihr Auge.

Heiliger Gott! in diesem Auge lag alle Herrlichkeit der Erde und ein ganzer Himmel obendrein. Vor Seligkeit hätte ich sterben können, während ich in jenes Auge blickte, und starb ich in solchem Augenblicke, so flog meine Seele direct in jenes Auge. O, ich kann

jenes Auge nicht beschreiben! Ich will mir einen Poeten, der vor Liebe verrückt worden ist, aus dem Tollhause kommen lassen, damit er aus dem Abgrund des Wahnsinns ein Bild heraufhole, womit ich jenes Auge vergleiche — Unter uns gesagt, ich wäre wohl selbst verrückt genug, daß ich zu einem solchen Geschäfte keines Gehülfsen bedürfte. God d—n! sagte mal ein Engländer, wenn Sie einen so recht ruhig von oben bis unten betrachtet, so schmelzen einem die kupfernen Knöpfe des Fracks und das Herz obendrein. F—e! sagte ein Franzose, Sie hat Augen vom größten Kaliber, und wenn so ein dreyzigpfünder Blick herausschießt, krach! so ist man verliebt. Da war ein rothköpfiger Advokat aus Mainz, der sagte: ihre Augen sähen aus wie zwey Tassen schwarzen Kaffee — Er wollte etwas sehr Süßes sagen, denn er warf immer unmenschlich viel Zucker in seinen Kaffee — Schlechte Vergleiche — Ich und der braune Dachshund lagen still zu den Füßen der

schöne
 saß m
 ner r
 gefur
 ben S
 und
 und
 uns
 und
 Kähy
 die
 kopf
 Liebl
 schau
 trad
 Fled
 keln
 war
 woll
 und
 so t

schönen Frau, und schauten und horchten. Sie saß neben einem alten, eisgrauen Soldaten, einer ritterlichen Gestalt mit Quernarben auf der gefurchten Stirne. Sie sprachen beide von den sieben Bergen, die das schöne Abendroth bestrahlte, und von dem blauen Rhein, der unfern, groß und ruhig, vorbeystüthete. — Was kummerte uns das Siebengebirge, und das Abendroth und der blaue Rhein, und die segelweißen Rähne, die darauf schwammen, und die Musik, die aus einem Rähne erscholl, und der Schafskopf von Student, der darin so schmelzend und lieblich sang — ich und der braune Dachs, wir schauten in das Auge der Freundin und betrachteten ihr Antlitz, das aus den schwarzen Flechten und Locken, wie der Mond aus dunkeln Wolken, rosigbleich hervorglänzte — Es waren hohe, griechische Gesichtszüge, kühngewölbte Lippen, umspielt von Wehmuth, Seligkeit und kindischer Laune, und wenn sie sprach, so wurden die Worte etwas tief, fast seufzend

angehaucht und dennoch ungeduldig rasch hervor-
 gestoßen — und wenn sie sprach, und die Rede,
 wie ein warmer heiterer Blumenregen aus dem
 schönen Munde herniederflochte — O! dann legte
 sich das Abendroth über meine Seele, es zogen
 hindurch mit klingendem Spiel die Erinnerungen
 der Kindheit, vor allem aber, wie Glöcklein,
 erklang in mir die Stimme der kleinen Veron-
 nika — und ich ergriff die schöne Hand der
 Freundin, und drückte sie an meine Augen, bis
 das Klingen in meiner Seele vorüber war —
 und dann sprang ich auf und lachte, und der
 Dachs bellte, und die Stirne des alten Ge-
 nerals furchte sich eruster, und ich setzte mich
 wieder und ergriff wieder die schöne Hand und
 küßte sie und erzählte und sprach von der klei-
 nen Veronika.

Capitel XVII.

Madame, Sie wünschen, daß ich erzähle, wie die kleine Veronika ausgesehen hat. Aber ich will nicht. Sie, Madame, können nicht gezwungen werden, weiter zu lesen, als Sie wollen, und ich habe wiederum das Recht, daß ich nur dasjenige zu schreiben brauche, was ich will. Ich will aber jetzt erzählen, wie die schöne Hand aussah, die ich im vorigen Capitel geküßt habe.

Zuvörderst muß ich eingestehen: — ich war nicht werth, diese Hand zu küssen. Es war eine

schöne Hand, so zart, durchsichtig, glänzend, süß, duftig, sanft, lieblich — wahrhaftig, ich muß nach der Apotheke schicken, und mir für zwölf Groschen Beywörter kommen lassen.

Auf dem Mittelfinger saß ein Ring mit einer Perle — ich sah nie eine Perle, die eine kläglichere Rolle spielte — auf dem Goldfinger trug sie einen Ring mit einer blauen Antike — ich habe Stunden lang Archäologie daran studirt — auf dem Zeigefinger trug sie einen Diamant — es war ein Talisman, so lange ich ihn sah, war ich glücklich, denn wo er war, war ja auch der Finger, nebst seinen vier Kollegen — und mit allen fünf Fingern schlug sie mir oft auf den Mund. Seitdem ich solchermaßen manipulirt worden, glaube ich steif und fest an den Magnetismus. Aber sie schlug nicht hart, und wenn sie schlug, hatte ich es immer verdient durch irgend eine gottlose Meckerei, und wenn sie mich geschlagen hatte,

so
chen,
und
und
keine
muß
da
wird
war
mas
west
und
sen,
Abe
fuh
Trä
fron
dach
wie

so bereitete sie es gleich und nahm einen Kuchen, brach ihn entzwey, und gab mir die eine und dem braunen Dachse die andere Hälfte, und lächelte dann und sprach: "Ihr beide habt keine Religion und werdet nicht selig, und man muß Euch auf dieser Welt mit Kuchen füttern, da für Euch im Himmel kein Tisch gedeckt wird." So halb und halb hatte sie Recht, ich war damals sehr irreligiös und las den Thomas Paine, das Systeme de la nature, den westphälischen Anzeiger und den Schleiermacher, und ließ mir den Bart und den Verstand wachsen, und wollte unter die Nationalisten gehen. Aber wenn mir die schöne Hand über die Stirne fuhr, blieb mir der Verstand stehen, und süßes Träumen erfüllte mich, und ich glaubte wieder fromme Marienliedchen zu hören, und ich dachte an die kleine Veronika.

Madame, Sie können sich kaum vorstellen, wie hübsch die kleine Veronika aussah, als sie

in dem kleinen Särgelein lag. Die brennenden Kerzen, die rund umher standen, warfen ihren Schimmer auf das bleiche, lächelnde Gesichtchen, und auf die rothseidenen Röschen und rauschenden Goldfitterchen, womit das Köpfchen und das weiße Todtenhemdchen verziert war — die fromme Ursula hatte mich Abends in das stille Zimmer geführt, und als ich die kleine Leiche, mit den Lichtern und Blumen, auf dem Tische ausgestellt sah, glaubte ich Anfangs, es sey ein hübsches Heiligenbildchen von Wachs; doch bald erkannte ich das liebe Antlitz, und frug lachend: warum die kleine Veronika so still sey? und die Ursula sagte: das thut der Tod.

Und als sie sagte: das thut der Tod — Doch ich will heute diese Geschichte nicht erzählen, sie würde sich zu sehr in die Länge ziehen, ich müßte auch vorher von der lahmen Elster sprechen, die auf dem Schloßplatz herumhinkte und dreyhundert Jahr' alt war, und

ich könnte ordentlich melancholisch werden —
Ich bekomme plötzlich Lust, eine andere Ge-
schichte zu erzählen, und die ist lustig, und
paßt auch an diesen Ort, denn es ist die
eigentliche Geschichte, die in diesem Buche vor-
getragen werden sollte.

Capitel XVIII.

In der Brust des Ritters war nichts als Nacht und Schmerz. Die Dolchstiche der Verläumdung hatten ihn gut getroffen, und wie er dahinging über den Sanct Marcusplatz, war ihm zu Muth, als wollte sein Herz brechen und verbluten. Seine Füße schwankten vor Müdigkeit — das edle Wild war den ganzen Tag gehetzt worden, und es war ein heißer Sommertag — der Schweiß lag auf seiner Stirne, und als er in die Gondel stieg, seufzte er tief. Er saß gedankenlos in dem schwarzen Gondelzimmer, gedankenlos schaukelten ihn die weichen Wellen,

und t
in die
kannte
Laura

Si
foon,
der
die
bezie
weich
Er
Trau
Wild
sprach
Haß
er, u
und
Augen
den
liebe

und trugen ihn den wohlbekannten Weg hinein in die Brenta — und als er vor dem wohlbekannten Pallaste ausstieg, hörte er: Signora Laura sey im Garten.

Sie stand, gelehnt an die Statue des Laokoön, neben dem rothen Rosenbaum, am Ende der Terrasse, unfern von den Trauerweiden, die sich wehmüthig herabbeugen über den vorbeziehenden Fluß. Da stand sie lächelnd, ein weiches Bild der Liebe, umduftet von Rosen. Er aber erwachte, wie aus einem schwarzen Traume, und war plötzlich wie umgewandelt in Milde und Sehnsucht. "Signora Laura!" — sprach er — "ich bin elend und bedrängt von Haß und Noth und Lüge" — und dann stockte er, und stammelte: — "aber ich liebe Euch" — und dann schoß eine freudige Thräne in sein Auge, und mit feuchten Augen und flammenden Lippen rief er: — "sey mein Mädchen, und liebe mich!"

Es liegt ein geheimnißdunkler Schleyer über dieser Stunde, kein Sterblicher weiß, was Signora Laura geantwortet hat, und wenn man ihren guten Engel im Himmel darob befragt, so verhüllt er sich und seufzt und schweigt.

Einsam stand der Ritter noch lange bey der Statue des Laokoon, sein Antlitz war eben so verzerrt und weiß, bewußtlos entblätterte er alle Rosen des Rosenbaums, er zerknickte sogar die jungen Knospen — der Baum hat nie wie der Blüthen getragen — in der Ferne klagte eine wahnsinnige Nachtigall, die Trauerweiden flüsterten ängstlich, dumpf murmelten die kühlen Wellen der Brenta, die Nacht kam heraufgestiegen mit ihrem Mond und ihren Sternen — ein schöner Stern, der schönste von allen, fiel vom Himmel herab.

V
D
Thra
ihren
liche
Stun
Mad
Stun
nicht
dara
abwa

Capitel XIX.

Vous pleurez, Madame?

O, mögen die Augen, die jetzt so schöne Thränen vergießen, noch lange die Welt mit ihren Strahlen erleuchten, und eine warme, liebe Hand möge sie einst zudrücken in der Stunde des Todes! Ein weiches Sterbeküssen, Madame, ist auch eine gute Sache in der Stunde des Todes, und möge Ihnen alsdann nicht fehlen; und wenn das schöne, müde Haupt darauf niedersinkt und die schwarzen Locken herabwallen über das verbleichende Antlitz: O, dann

möge Ihnen Gott die Thränen vergelten, die für mich geflossen sind — denn ich bin selber der Ritter, für den Sie geweint haben, ich bin selber jener irrende Ritter der Liebe, der Ritter vom gefallenem Stern.

Vous pleurez, Madame?

O, ich kenne diese Thränen! Wozu soll die längere Verstellung? Sie, Madame, sind ja selbst die schöne Frau, die schon in Godesberg so lieblich geweint hat, als ich das trübe Märchen meines Lebens erzählte — Wie Perlen über Rosen, rollten die schönen Thränen über die schönen Wangen — der Dachs schwieg, das Abendgeläute von Königswinter verhallte, der Rhein murmelte leiser, die Nacht bedeckte die Erde mit ihrem schwarzen Mantel, und ich saß zu Ihren Füßen, Madame, und sah in die Höhe, in den gestirnten Himmel — Im Anfang hielt ich Ihre Augen ebenfalls für zwey.

Sterne — Aber wie kann man solche schöne Augen mit Sternen verwechseln? Diese kalten Lichter des Himmels können nicht weinen über das Elend eines Menschen, der so elend ist, daß er nicht mehr weinen kann.

Und ich hatte noch besondere Gründe, diese Augen nicht zu verkennen — in diesen Augen wohnte die Seele der kleinen Veronika.

Ich habe nachgerechnet, Madame, Sie sind geboren just an dem Tage, als die kleine Veronika starb. Die Johanna in Andernacht hatte mir vorausgesagt, daß ich in Godesberg die kleine Veronika wiederfinden würde — Und ich habe Sie gleich wieder erkannt — Das war ein schlechter Einfall, Madame, daß Sie damals starben, als die hübschen Spiele erst recht losgehen sollten. Seit die fromme Ursula mir gesagt, „das thut der Tod,“ ging ich allein und ernsthaft in der gro-

ßen Gemäldegallerie umher, die Bilder wollten mir nicht mehr so gut gefallen wie sonst, sie schienen mir plötzlich verblichen zu seyn, nur ein einziges hatte Farbe und Glanz behalten — Sie wissen, Madame, welches Stück ich meyne —:

Es ist der Sultan und die Sultanin von Delhi.

Erinnern Sie sich, Madame, wie wir oft Stunden lang davorstanden, und die fromme Ursula so wunderbarlich schmunzelte, wenn es den Leuten auffiel, daß die Gesichter auf jenem Bilde mit den unsrigen so viele Aehnlichkeit hatten? Madame, ich finde, daß Sie auf jenem Bilde recht gut getroffen waren, und es ist unbegreiflich, wie der Maler Sie sogar bis auf die Kleidung darstellte, die Sie damals getragen. Man sagt, er sey wahnsinnig gewesen und habe Ihr Bild geträumt. Oder saß seine Seele vielleicht in dem großen, heiligen Affen,

der Ihnen damals, wie ein Jockey, aufwartete? — in diesem Falle mußte er sich wohl des silbergrauen Schleyers erinnern, den er einst mit rothem Wein überschüttet und verdorben hat — Ich war froh, daß Sie ihn ablegten, er kleidete Sie nicht sonderlich, wie denn überhaupt die europäische Tracht für Frauenzimmer viel fleidsamer ist, als die indische. Freylich, schöne Frauen sind schön in jeder Tracht. Erinnern Sie sich, Madame, daß ein galanter Bramine — er sah aus wie Ganesa, der Gott mit dem Elephantenrüssel, der auf einer Maus reitet — Ihnen einst das Compliment gemacht hat: die göttliche Maneka, als sie, aus Indrah's goldner Burg, zum königlichen Vüßer Wiswamitra hinabgestiegen, sey gewiß nicht schöner gewesen als Sie, Madame!

Sie erinnern sich dessen nicht mehr? Es sind ja kaum 3000 Jahre, seitdem Ihnen

dieses gesagt worden, und schöne Frauen pflegen sonst eine zarte Schmeicheley nicht so schnell zu vergessen.

Indessen für Männer ist die indische Tracht weit kleidsamer als die Europäische. O, meine rosarothem, lotosgeblümten Pantalons von Delhi! hätte ich Euch getragen, als ich vor Signora Laura stand und um Liebe flehete — das vorige Capitel hätte anders gelantet! Aber, ach! ich trug damals strohgelbe Pantalons, die ein nüchternen Chinese in Nanking gewebt — mein Verderben war hineingewebt — und ich wurde elend.

Oft sitzt ein junger Mensch in einem kleinen deutschen KaffeeStubchen und trinkt ruhig seine Tasse Kaffee, und unterdessen im weiten, fernen China wächst und blüht sein Verderben, und wird dort gesponnen und verwebt, und trotz der hohen, chinesischen Mauer weiß es seinen Weg zu finden zu dem jungen Men-

schen
und
Und
Men
und
selbst
ist,
lalar

schen, der es für ein paar Manquinhosen hält und diese arglos anzieht und elend wird — Und, Madame, in der kleinen Brust eines Menschen kann sich gar viel Elend verstecken, und so gut versteckt halten, daß der arme Mensch selbst es tagelang nicht fühlt, und guter Dinge ist, und lustig tanzt und pfeift, und trällert — lalarallala, lalarallala, lalaral — la — la — la.

Capitel XX.

Sie war liebenswürdig, und Er liebte Sie; Er aber war nicht liebenswürdig, und Sie liebte ihn nicht.

(Altes Stück.)

Und wegen dieser dummen Geschichte haben Sie sich todt-schießen wollen? Madame, wenn ein Mensch sich todt-schießen will, so hat er dazu immer hinlängliche Gründe. Darauf können Sie sich verlassen. Aber ob er selbst diese Gründe kennt, das ist die Frage. Bis auf den letzten Augenblick spielen wir Comödie

mit uns selber. Wir maskiren sogar unser Elend, und während wir an einer Brustwunde sterben, klagen wir über Zahnweh.

Madame, Sie wissen gewiß ein Mittel gegen Zahnweh?

Ich aber hatte Zahnweh im Herzen. Das ist ein schlimmstes Uebel, und da hilft sehr gut das Füllen mit Blei und das Zahnpulver, das Barthold Schwarz erfunden hat.

Wie ein Wurm nagte das Elend in meinem Herzen, und nagte — Der arme Chinese trägt keine Schuld, ich habe dieses Elend mit mir zur Welt gebracht. Es lag schon mit mir in der Wiege, und wenn meine Mutter mich wiegte, so wiegte sie es mit, und wenn sie mich in den Schlaf sang, so schlief es mit mir ein, und es erwachte, sobald ich wieder die Augen aufschlug. Als ich größer wurde,

wuchs auch das Elend und wurde endlich ganz groß, und zersprengte mein —

Wir wollen von andern Dingen sprechen, vom Jungfernkranz, von Maskenbällen, von Lust und Hochzeitfreude — lalarallala, lalaral: lala, lalaral — la — la — la. —

Briefe aus Berlin.

I.

1822.

Seltzam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich, bey so zweydeut'gem Vorfall, Lärm.

Kleist's «Prinz v. Homburg.»

1.

Berlin, den 1. März 1822.

Haben Sie noch nicht Maria von Weber's "Freischütz" gehört? Nein? Unglücklicher Mann! Aber haben Sie nicht wenigstens aus dieser Oper "das Lied der Brautjungfern" oder "den Jungfernkranz" gehört? Nein? Glücklicher Mann!

Wenn Sie vom Hallischen; nach dem Dra-
nienburger; Thore, und vom Brandenburger:

nach dem Königs:Thore, ja selbst, wenn Sie vom Unterbaum nach dem Köpfler:Thore gehen, hören Sie jetzt immer und ewig dieselbe Melodie, das Lied aller Lieder — “den Jungfernkranz.”

Wie man in den Göthischen Elegien den armen Britten von dem “Marlborough s'en va-t-en guerre” durch alle Länder verfolgt sieht, so werde auch ich von Morgens früh bis spät in die Nacht verfolgt durch das Lied:

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide;
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Lust und Hochzeitfreude.

Chor:

Schöner, schöner, schöner, grüner Jungfernkranz,
Mit veilchenblauer Seide, mit veilchenblauer
Seide!

Lavendel, Myrth' und Thymian,
 Das wächst in meinem Garten;
 Wie lange bleibt der Freierrmann,
 Ich kann ihn kaum erwarten!

Chor:

Schöner, schöner, schöner, u. s. w.

Bin ich mit noch so guter Laune des Morgens aufgestanden, so wird doch gleich alle meine Heiterkeit fortgärgert, wenn schon früh die Schuljugend, den "Jungfernkranz" zwitschernd, meinem Fenster vorbeizieht. Es dauert keine Stunde, und die Tochter meiner Wirthin steht auf mit ihrem "Jungfernkranz." Ich höre meinen Barbier "den Jungfernkranz" die Treppe herauffingen. Die kleine Wäscherin kommt "mit Lavendel, Myrth' und Thymian." So geht's fort. Mein Kopf dröhnt. Ich kann's nicht aushalten, eile aus dem Hause und werfe mich mit meinem Nerger in eine

Droschke. Gut, daß ich durch das Nädergerassel nicht singen höre. Bey ***li steig' ich ab. Ist's Fräulein zu sprechen? Der Diener läuft. Ja. Die Thüre fliegt auf. Die Holbe sitzt am Pianoforte, und empfängt mich mit einem süßen:

“Wo bleibt der schmucke Freiersmann,
Ich kann ihn kaum erwarten.” —

Sie singen wie ein Engel! ruf' ich mit krampfhafter Freundlichkeit. “Ich will noch einmal von vorne anfangen”, lispelt die Gütige, und sie windet wieder ihren Jungfernkranz, und windet, und windet, bis ich selbst vor unsäglichem Qualen wie ein Wurm mich winde, bis ich vor Seelenangst ausrufe: “Hilf Samiel!”

Sie müssen wissen, so heißt der böse Feind im Freischützen; der Jäger Kaspar, der sich ihm ergeben hat, ruft in jeder Noth: “Hilf Samiel;” es wurde hier Mode, in komischer Be-

drängniß diesen Ausruf zu gebrauchen, und Bouchér, der sich den Sokrates der Violinisten nennt, hat einst sogar im Concerte, als ihm eine Violinsalte sprang, laut ausgerufen: Hilf Samiel!

Und Samiel hilft. Die bestürzte Donna hält plötzlich ein mit dem rädernden Gesange, und läspelt: Was fehlt Ihnen? "Es ist pures Entzücken" ächze ich mit forcirtem Lächeln. Sie sind krank, läspelte sie, gehen Sie nach dem Thiergarten, genießen sie das schene Wetter und beschauen sie die schene Welt. Ich greife nach Hut und Stock, küsse der Gnädigen die gnädige Hand, werfe ihr noch einen schmachtenden Passionsblick zu, stürze zur Thür hinaus, steige wieder in die erste beste Droschke, und rolle nach dem Brandenburger Thore. Ich steige aus und laufe hinein in den Thiergarten.

Ich rathe Ihnen, wenn Sie hierher kommen, so versäumen Sie nicht, an solchen schö-

nen Vorfrühlingstagen, um diese Zeit, um halb eins, in den Thiergarten zu gehen. Gehen Sie links hinein, und eilen Sie nach der Gegend, wo unserer seligen Louise von den Einwohnerinnen des Thiergartens ein kleines, einfaches Monument gesetzt ist. Dort pflegt unser König oft spazieren zu gehen. Es ist eine schöne, edle, ehrfurchtgebietende Gestalt, die allen äußeren Prunk verschmäht. Er trägt fast immer einen scheinlos grauen Mantel, und einem Zölpel habe ich weiß gemacht: der König müsse sich oft mit dieser Kleidung etwas behelfen, weil sein Garderobemeister außer Landes wohnt und nur selten nach Berlin kömmt. Die schönen KönigsKinder sieht man ebenfalls zu dieser Zeit im Thiergarten, so wie auch den ganzen Hof und die allernobelpste Noblesse. Die fremdartigen Gesichter sind Familien auswärtiger Gesandten. Ein oder zwey Livreebediente folgen den edeln Damen in einiger Entfernung, Officiere auf den schönsten Pferden galoppiren

vorbey.
sehen,
Augen
stalten.
unter.
schlecht!
teter, v
fülle, D
tern, r
vorbey.
frommer
ist der
Aber je
das, n
hohem
Alexand
kleide,
Haupte
sie jen
aus de
lich ent

vorbey. Ich habe selten schönere Pferde gesehen, als hier in Berlin. Ich weide meine Augen an dem Anblick der herrlichen Reitergestalten. Die Prinzen unseres Hauses sind darunter. Welch ein schönes, kräftiges Fürstengeschlecht! An diesem Stamme ist kein mißgestalteter, verwahrloster Ast. In freudiger Lebensfülle, Muth und Hoheit auf den edeln Gesichtern, reiten dort die zwey ältern Königsöhne vorbey. Jene schöne, jugendliche Gestalt, mit frommen Gesichtszügen und liebeklaren Augen, ist der dritte Sohn des Königs, Prinz Karl. Aber jenes leuchtende, majestätische Frauenbild, das, mit einem buntglänzenden Gefolge, auf hohem Rosse vorbeysfliegt, das ist unsre — Alexandrine. Im braunen, festanliegenden Reitkleide, ein runder Hut mit Federn auf dem Haupte, und eine Gerte in der Hand, gleiche sie jenen ritterlichen Frauengestalten, die uns aus dem Zauberspiegel alter Märchen so lieblich entgegenleuchten, und wovon wir nicht ent-

scheiden können, ob sie Heiligenbilder sind oder Amazonen. Ich glaube, der Anblick dieser reinen Züge hat mich besser gemacht; andächtige Gefühle durchschauern mich, ich höre Engelstimmen, unsichtbare Friedenspalmen fächeln, in meine Seele steigt ein großer Hymnus — da erklingen plötzlich schnarrende Harfensaiten, und eine Altweiberstimme quäkt: "Wir winden dir den Jungfernkranz u. s. w."

Und nun den ganzen Tag verläßt mich nicht das vermaledeite Lied. Die schönsten Momente verbittert es mir. Sogar wenn ich bey Tisch sitze, wird es mir vom Sängler Heinsius als Dessert vorgedubelt. Den ganzen Nachmittag werde ich mit "veilchenblauer Seide" gewürgt. Dort wird der Jungfernkranz von einem Lahmen abgeorgelt, hier wird er von einem Blinden heruntergefädelt. Am Abend geht der Spuß erst recht los. Das ist ein Flöten, und ein Gröhlen, und ein Fiskuliren, und ein Gurgeln,

und immer die alte Melodie. Das Kasparlied und der Jägerchor wird wohl dann und wann von einem illuminirten Studenten oder Fährdrich, zur Abwechselung, in das Gefumme hineingebrüllt, aber der Jungfernkranz ist permanent; wenn der Eine ihn beendigt hat, fängt ihn der Andere wieder von vorn an; aus allen Häusern klingt er mir entgegen; Jeder pfeift ihn mit eigenen Variationen; ja, ich glaube fast, die Hunde auf der Straße bellen ihn.

Wie ein zu Tode gehetzter Rehbock lege ich Abends mein Haupt auf den Schooß der schönsten Boruffin; sie streichelt mir zärtlich das borstige Haar, läspelt mir ins Ohr: "Ich liebe dir, und deine Lawise wird dich ohch immer juht sint," und sie streichelt und hätschelt so lange, bis sie glaubt, daß ich am Einschlummern sey, und sie ergreift leise "die Katharre" und spielt und singt "die Kravatte" aus Tanskred: "Nach so viel Leiden," und ich ruhe aus nach so vielen Leiden, und liebe

Bilder und Töne umgaukeln mich, — da weckt's
 mich wieder gewaltsam aus meinen Träumen,
 und die Unglückselige singt: "Wir winden dir
 den Jungfernkranz" —

In wahnsinniger Verzweiflung reiße ich mich
 los aus der lieblichsten Umarmung, eile die enge
 Treppe hinunter, fliege wie ein Sturmwind nach
 Hause, werfe mich knirschend ins Bett, höre
 noch die alte Köchin mit ihrem Jungfernkranze
 herumtrippeln, und hülle mich tiefer in die
 Decke.

2.

Berlin, den 16. März 1822.

Wie man diesen Winter hier lebte, läßt sich
 von selbst errathen. Das bedarf keiner beson-
 dern Schilderung, da Winterunterhaltungen in
 jeder Residenz dieselben sind. Oper, Theater,

Con
 dan
 habe
 das
 halt
 viel
 zerr
 nen
 zieh
 nur
 glau
 Der
 Corp
 ficie
 auf
 ersch
 ten
 die
 werd
 oder
 ein

Concerte, Assemblies, Bälle, Thees (sowohl dansant als medisant), kleine Maskeraden, Liebhaberei, Komödien, große Redouten u. s. w., das sind wohl unsere vorzüglichsten Abendunterhaltungen im Winter. Es ist hier ungemein viel geselliges Leben, aber es ist in lauter Fesseln zerrissen. Es ist ein Nebeneinander vieler kleinen Kreise, die sich immer mehr zusammen zu ziehen als auszubreiten suchen. Man betrachte nur die verschiedenen Bälle hier; man sollte glauben, Berlin bestände aus lauter Innungen. Der Hof und die Minister, das diplomatische Corps, die Civilbeamten, die Kaufleute, die Officiere &c. &c., alle geben sie eigene Bälle, worauf nur ein zu ihrem Kreise gehöriges Personal erscheint. Vey einigen Ministern und Gesandten sind die Assemblies eigentlich große Thees, die an bestimmten Tagen in der Woche gegeben werden, und woraus sich, durch einen mehr oder minder großen Zusammenfluß von Gästen, ein wirklicher Ball entwickelt. Alle Bälle der

vornehmen Classe streben, mit mehr oder minderm Glücke, den Hofbällen oder fürstlichen Bällen ähnlich zu seyn. Auf letztern herrscht jetzt fast im ganzen gebildeten Europa derselbe Ton; oder vielmehr sie sind den Pariser Bällen nachgebildet. Folglich haben unsere hiesigen Bälle nichts Charakteristisches; wie verwunderlich es auch oft aussehen mag, wenn vielleicht ein von seiner Gage lebender Secondelieutenant, und ein, mit Läppchen und Gefitter, mosaikartig aufgepußtes Kommitésbrod; Fräulein, sich auf solchen Bällen in entsetzlich vornehmen Formen bewegen, und die rührend-kümmerlichen Gesichter puppenspielmäßig kontrastiren mit dem angeschnallten, steifen Hofkothurn.

Wenig Schnee, und folglich auch fast gar kein Schlittengeklingel und Peitschengeknall hatten wir dieses Jahr. Wie in allen protestantischen Städten spielt hier Weihnachten die Hauptrolle in der großen Winterkomödie. Schon

eine
kau
gazi
lung
fere
tent
eine
halt
Ber
Lad
aug
gen
des
sieh
spe
Sc
dita
ren
Leu
bes
W

eine Woche vorher ist alles beschäftigt mit Einkauf von Weihnachtsgeschenken. Alle Modemagazine und Bijouterie- und Quincailleriehandlungen haben ihre schönsten Artikel — wie unsere Stutzer ihre gelehrten Kenntnisse — leuchtend ausgestellt; auf dem Schloßplatze stehen eine Menge hölzerner Buden mit Fuß-, Haus-, Haltungs- und Spielsachen; und die beweglichen Berlinerinnen flattern, wie Schmetterlinge, von Laden zu Laden, und kaufen, und schwagen, und äugeln, und zeigen ihren Geschmack, und zeigen sich selber den lauschenden Anbetern. Aber des Abends geht der Spaß erst recht los; dann sieht man unsere Holden oft mit der ganzen respectiven Familie, mit Vater, Mutter, Tante, Schwesterchen und Brüderchen, von einem Conditoreladen nach dem andern wallfahrten, als wären es Passionsstationen. Dort zahlen die lieben Leuten ihre zwey Courantgroschen Entree und besehen sich con amore die "Ausstellung", eine Menge Zucker- oder Dragée-Puppen, die, har-

monisch neben einander aufgestellt, rings beleuchtet, und von vier perspectivisch bemalten Wänden eingepfercht, ein hübsches Gemälde bilden. Der Hauptwitz ist nun, daß diese Zuckerpüppchen zuweilen wirkliche, allgemein bekannte Personen vorstellen.

Die Medouten im Opernhause sind sehr schön und großartig. Wenn dergleichen gegeben werden, ist das ganze Parterre mit der Bühne vereinigt, und das giebt einen ungeheuern Saal, der oben durch eine Menge ovaler Lampenleuchter erhellt wird. Diese brennenden Kreise sehen fast aus wie Sonnensysteme, die man in astronomischen Compendien abgebildet findet, sie überraschen und verwirren das Auge des Hinaufschauenden, und gießen ihren blendenden Schimmer auf die buntschecige, funkelnde Menschenmenge, die, fast die Musik überlärmend, tänzelnd und hüpfend und drängend im Saale hin und her wogt. Jeder muß hier in einem Maskenanzuge erscheinen,

und Niemanden ist es erlaubt, unten im großen Saal die Maske vom Gesicht zu nehmen. Nur in den Gängen und in den Logen des ersten und zweyten Ranges darf man die Larve ablegen. Die niedere Volksklasse bezahlt ein kleines Entree, und kann, von der Gallerie aus, auf all diese Herrlichkeit herabschauen. In der großen königl. Loge sieht man den Hof, größtentheils unmaskirt; dann und wann steigen Glieder desselben in den Saal hinunter und mischen sich in die rauschende Maskenmenge. Fast alle Männer tragen hier nur einfache, seidene Dominos und lange Klapphüte. Dieses läßt sich leicht aus dem großstädtischen Egoismus erklären. Jeder will sich hier amüsiren und nicht als Charaktermaske andern zum Amusement dienen. Die Damen sind aus demselben Grunde ganz einfach maskirt, meistens als Fledermäuse. Eine Menge *semmes entretoues* und Priesterinnen der ordinären Venus sieht man in dieser Gestalt herumflirren und Erwerbseintri-

guen anknüpfen. "Ich kenne dir", flüstert dort eine solche Vorbeyflirrende. "Ich kenne dir auch", ist die Antwort. "Je te connais, beau masque," ruft hier eine Chauve-souris einem jungen Wüßlinge entgegen. "Si tu me connais, ma belle, tu n'és pas grande chose," entgegnet der Bösewicht ganz laut, und die blamirte Donna verschwindet wie ein Wind.

Aber was ist daran gelegen, wer unter der Maske steckt? Man will sich freuen, und zur Freude bedarf man nur Menschen. Und Mensch ist man erst recht auf dem Maskenballe, wo die wächserne Larve unsere gewöhnliche Fleischlarve bedeckt, wo das schlichte Du die urgesellschaftliche Vertraulichkeit herstellt, wo ein alle Ansprüche verhüllender Domino die schönste Gleichheit hervorbringt, und wo die schönste Freiheit herrscht — Maskenfreiheit. Für mich hat eine Redoute immer etwas höchst Ergößliches. Wenn die Pauken donnern und die Trompeten er-

schm
men
mich
bunt
renn
und
Auf
freut
ein
ergr
Weg
gen
ich
Lust
ist d
char
dore
mein
holte
und
Mer

schmettern, und liebliche Flöten und Geigenstimmen lockend dazwischen tönen: dann stürze ich mich, wie ein toller Schwimmer, in die tosende, buntbeleuchtete Menschenfluth, und tanze, und renne, und scherze, und necke Jeden, und lache, und schwage, was mir in den Kopf kömmt. Auf der letzten Redoute war ich besonders freudig, ich hätte auf dem Kopse gehen mögen, ein bachantischer Geist hatte mein ganzes Wesen ergriffen, und wär' mein Todfeind mir in den Weg gekommen, ich hätte ihm gesagt: Morgen wollen wir uns schießen, aber heute will ich dich recht herzlich abküssen. Die reinste Lustigkeit ist die Liebe, Gott ist die Liebe, Gott ist die reinste Lustigkeit! "Tu es beau! tu es charmant! tu es l'objet de ma flamme! je t'adore, ma belle!" das waren die Worte, die meine Lippen hundertmal unwillkürlich wiederholten. Und allen Leuten drückte ich die Hand, und zog vor allen hübsch den Hut ab; und alle Menschen waren auch so höflich gegen mich.

Nur ein deutscher Jüngling wurde grob, und schimpfte über mein Nachsaffen des welschen Vabelthums, und donnerte im urteutonischen Bierbaß: "Auf einer teutschen Mummerey soll der Teutsche teutsch sprechen!" O deutscher Jüngling, wie finde ich dich und deine Worte sündlich und läppisch in solchen Momenten, wo meine Seele die ganze Welt mit Liebe umfaßt, wo ich Russen und Türken jauchzend umarmen würde, und wo ich weinend hinsinken möchte an die Brunderbrust des gefesselten Afrikaners! Ich liebe Deutschland und die Deutschen; aber ich liebe nicht minder die Bewohner des übrigen Theils der Erde, deren Zahl vierzig mal größer ist, als die der Deutschen. Die Liebe giebt dem Menschen seinen Werth. Gott lob! ich bin also vierzig mal mehr werth als Gene, die sich nicht aus dem Sumpfe der Nationalselftsucht hervorwinden können, und die nur Deutschland und Deutsche lieben.

Berlin, den 8. May 1822.

Ich habe eben meinen Gallaroek, - schwarzseidene Hosen und dito Strümpfe angezogen, und melde Ihnen allerfeyerlichst:

die hohe Vermählung Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Alexandrine mit Sr. königl. Hoheit dem Erb: Groß: Herzoge von Mecklenburg: Schwerin.

Man trug sich damit herum, diese Feyer solle noch etwas länger aufgeschoben werden, und wahrhaftig, vorigen Freitag wollte ich selbst nicht recht glauben, daß schon am andern Tage die Trauung statt finden werde. Es ging manchem so. Sonnabendmorgen war es nicht sehr lebhaft auf der Straße. Aber auf den

Gesichtern lag Eifertigkeit und geheimnißvolle Erwartung. Herumlauvende Bedienten, Friseur, Schachteln, Putzmacherinnen u. s. w. Ein schöner Tag, nicht sehr schwül; aber die Menschen schwitzten. Gegen sechs Uhr begann das Wagengerassel.

Ich bin kein Adeltiger, kein hoher Staatsbeamte und kein Officier: folglich bin ich nicht kurfähig und konnte den Vermählungsfeierlichkeiten auf dem Schlosse selbst nicht beywohnen. Dennoch ging ich nach dem Schloßhof, um mir wenigstens das ganze kurfähige Personal zu beschauen. Ich habe nie so viel prächtige Equipagen beyammen gesehen. Die Bedienten hatten ihre besten Livreen an, und in ihren schreiend hellfarbigen Röcken und kurzen Hosen mit weißen Strümpfen sahen sie aus wie holländische Tulpen. Mancher von ihnen trug mehr Gold und Silber am Leibe als das ganze Hauspersonal des Bürgermeisters von Nordamerika. Aber

dem Kutscher des Herzogs von Cumberland ge-
 bührt der Preis. Wahrlich, diese Blume der
 Kutscher auf ihrem Boocke paradiren zu sehen,
 ist schon allein werth, daß man deshalb nach
 Berlin reist. Was ist Salomo in seiner Königs-
 pracht, was ist Harun-al-Raschid in seinem
 Kalifenschmuck, ja was ist der Triumph; Ele-
 phant in der Olympia gegen die Herrlichkeit dies-
 ses Herrlichen? An minder festlichen Tagen im-
 ponirt er schon hinlänglich durch seine acht chi-
 nesishe Porcellanhastigkeit, durch die pendular-
 tigen Bewegungen seines gepuderten, schwerbe-
 zopften, mit einem dreyeckigen Wünschelhütchen
 bedeckten Kopfes, und durch die wunderliche
 Beweglichkeit seiner Arme beym Pferdelenken.
 Aber heute trug er ein karmoisinrothes Kleid,
 das halb Frack, halb Ueberrock war, Hosen von
 derselben Farbe, alles mit breiten goldnen Tres-
 sen besetzt. Sein edles Haupt, kreideweiß ge-
 pudert, und mit einem unmenschlich großen
 schwarzen Haarbeutel geziert, war von einem

schwarzen Sammtkappchen mit langem Schirm bedeckt. Ganz auf gleiche Weise waren die vier Bedienten gekleidet, die hinten auf dem Wagen standen, sich mit brüderlicher Umschlingung einer an dem andern festhielten, und dem gaffenden Publikum vier wackelnde Haarbeutel zeigten. Aber Er trug die gewöhnliche Herrscherwürde im Antlitz, Er dirimirte die sechsspännige Staatskarosse, zerrend zog er die Zügel,

“und rasch hinstiegen die Rosse.”

Es war ein furchtbares Menschengewühl auf dem Schloßhofe. Das muß man sagen, die Berlinerinnen sind nicht neugierig. Die zartesten Mägdelein gaben mir Stöße in die Seiten, die ich noch heute fühle. Es war ein Glück, daß ich keine schwangere Frau bin. Ich quetschte mich aber ehrlich durch, und gelangte glücklich in's Portal des Schlosses. Der zurückdrängende Polizeibeamte ließ mich durch, weil ich einen schwarzen

Noch trug, und weil er es mir wohl ansah, daß die Fenster meines Logis mit rothseidenen Gardinen behangen sind. Ich konnte jetzt ganz gut die hohen Herren und Damen aussteigen sehen, und mich amüßten recht sehr die vornehmen Hofkleider und Hofgesichter. Erstere kann ich nicht beschreiben, weil ich zu wenig Schneidergenie bin, und letztere will ich nicht beschreiben, aus städtvogteylichen Gründen. Zwey hübsche Berlinerinnen, die neben mir standen, bewunderten mit Enthusiasmus die schönen Diamanten, und Goldstickereien, und Blumen, und Gaze, und Aclasse, und lange Schleppen, und Frisuren. Ich hingegen bewunderte noch mehr die schönen Augen dieser schönen Bewundererinnen, und wurde etwas ärgerlich, als mir von hinten Jemand freundschaftlich auf die Achsel schlug, und mir das rothbäckige Gesichtlein des Kammermusket entgegenleuchtete. Er war in ganz besonderer Bewegung, und hüpfte wie ein Laubfrosch. "Carissime", quakte er, "sehen Sie dort die

schöne Comtesse? Zypressenwuchs, Hyazinthenlocken, der Mund ist Ros' und Nachtigall zu gleicher Zeit, die ganze Frau ist eine Blume, und wie eine arme Blume, die zwischen zwey Blättern Löschpapier gepreßt wird, steht sie da zwischen ihren grauen Tanten. Der Herr Gemahl, der solche Blumen statt Disteln verzehrt, um uns glauben zu machen, er sey kein Esel, mußte heute zu Hause bleiben, hat den Schnupfen, liegt auf dem Sopha, ich habe ihn unterhalten müssen, wir schwatzten zwey Stunden lang von der neuen Liturgie, und die Zunge ist mir ordentlich dünner geworden durch das viele Schwatzen und die Lippen thun mir weh vor lauter Lächeln —" Bey diesen Worten zog sich um die Mundwinkel des Kammermusici ein sauerhöfliches Lächeln, das er mit dem feinen Zünglein wieder fortleckte, und plößlich rief er: "die Liturgie! die Liturgie! sie wird auf den Flügeln des rothen Adlers dritter Classe von Kirchthurm zu Kirchthurm fliegen, jusqu'à la

tour de notre Dame! Doch laßt uns etwas Vernünftiges sprechen — betrachten Sie die beyden gepuhten Herren, die eben vorgefahren — ein zerquetsches, eingemachtes Gesichtchen, ein feines Köpfchen mit weichen, baumwollenen Gedanken, buntgestickte Weste, Galanteriedegen, weißseidene, lächelnde Beinchen, und er parlirt französisch, und wenn man es ins Deutsche übersetzt, ist es eine Dummheit — Dagegen der Andre, der Große mit dem Schnurrbart, der Titane, der alle Wetthimmel stürmen will! ich wette, er hat so viel Verstand wie der Apoll von Belvedere —” Um den Raisonneur auf andre Gedanken zu bringen, zeigte ich ihm meinen Barbier, der uns gegenüber stand und seinen neuen altdutschen Rock angezogen hatte. Kirschbraun wurde jetzt das Gesicht des Kammermusici und er flerschte mit den Zähnen: “O Sanct Marat! so ein Lump will den Freyheitshelden spielen! O Danton, Callot d’Herbois, Robespierre —” Vergebens trällerte ich das Liedchen:

Eine feste Burg, O lieber Gott,
Ist Spandau, u. s. w.

Vergebens, ich hatte das Ding noch ver-
schlimmert, der Mensch gerieth jetzt in seine
alten Revolutionsgeschichten, und schwakte von
nichts als Guillotinen, Laternen, Septembristen-
ren, bis mir, zu meinem Glück, seine lächer-
liche Pulverfurcht in den Sinn kam, und ich
sagte ihm: Wissen Sie auch, daß gleich im Lust-
garten zwölf Kanonen losgeschossen werden?
Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, und
verschwunden war der Kammermusikus.

Ich wischte mir den Angstschweiß aus dem
Gesicht, als ich den Kerl vom Halse hatte, sah
noch die letzten Aussteigenden, machte meinen
schönen Nachbarinnen eine mit einem holden Lächeln
accompagnirte Verbeugung, und begab
mich nach dem Lustgarten. Da standen wirklich
zwölf Kanonen aufgepflanzt, die dreymal

losgeschossen werden sollten, in dem Augenblick, wo das fürstliche Brautpaar die Ringe wechselfeln würde. An einem Fenster des Schlosses stand ein Offizier, der den Kanonieren im Lustgarten das Zeichen zum Abfeuern geben sollte. Hier hatte sich eine Menge Menschen versammelt. Auf ihren Gesichtern waren ganz eigne, fast sich widersprechende Gedanken zu lesen.

Es ist einer der schönsten Züge im Charakter der Berliner, daß sie den König und das königliche Haus ganz unbeschreiblich lieben. Die Prinzen und Prinzessinnen sind hier ein Hauptgegenstand der Unterhaltung in den geringsten Bürgerhäusern. Ein ächter Berliner wird auch nie anders sprechen, als "unsre" Charlotte, "unsre" Alexandrine, "unser" Prinz Carl u. s. w. Sie können sich also vorstellen, wie sehr hier die schöne, leuchtende Alexandrine vom Volke geliebt seyn muß; und aus dieser Liebe können Sie sich auch den Widerspruch erklären,

der auf den Gesichtern der Berliner lag, als sie erwartungsvoll nach den hohen Schloßfenstern sahen, wo unsre Alexandrine vermählt wurde. Berdruß dürften sie nicht zeigen; denn es war der Ehrentag der geliebten Prinzessin. Nicht freuen konnten sie sich auch nicht; denn sie verloren dieselbe. Neben mir stand ein Mütterchen, auf dessen Gesicht zu lesen war: Jetzt habe ich sie zwar verheurathet, aber sie verläßt mich jetzt. Auf dem Gesichte meines jugendlichen Nachbarn stand: Als Herzogin von Mecklenburg ist sie doch nicht so viel, wie sie als Königin aller Herzen war. Auf den rothen Lippen einer hübschen Brünette las ich: Ach, wär' ich schon so weit! — Da donnerten plötzlich die Kanonen, die Damen zuckten zusammen, die Glocken läuteten, Staub und Dampfwolken erhoben sich, die Jungen schrieten, die Leute trabten nach Hause, und die Sonne ging blutroth unter hinter Montbijou.

A n m e r k u n g.

Ein Schriftsteller ist oft übel daran; allerhöchst-äußere Bedingnisse können verlangen, daß ein Buch, welches er in die Welt schicken will, über 20 Druckbogen enthalte, während er mit seinen guten "Ideen" nur die Hälfte zu füllen vermag. Hannövrischer Adel und Briefe aus Berlin werden dann als Ballast mitgenommen. So kann es auch geschehen, daß im zweyten Theile der Reisebilder nicht alles geliefert wird, was in der Schlußnote des ersten Theiles versprochen worden, z. B. die Druckfehler; und diese mögen erst im dritten Theile ihre Stelle finden. Freunde des Verfassers, die ihm Mittheilungen zu machen haben, werden auf jene Schlußnote noch ganz besonders hingewiesen.

Gedruckt in der Langhoffschen Buchdruckerei in Hamburg.

